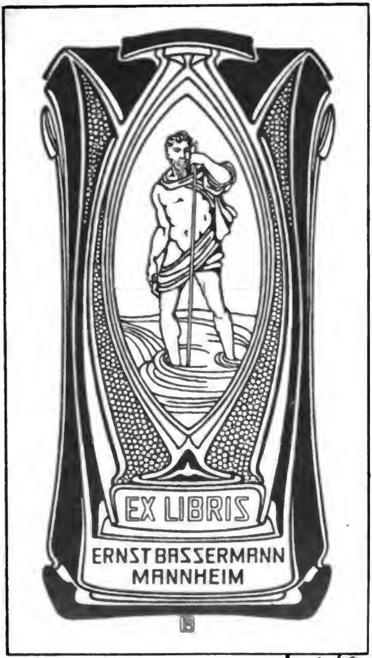
Bavar.
1208
9/2

Digitized by Google

Kaiser
Bavar 1208 ℒ (2



Kat.!

Digitized by Google

12

<36634601460012

<36634601460012

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Kaſpar Hauſer

oder

die richtige Enthüllung der bisher unbekannten Geheimniſſe über Hauſers Herkunft, die Urſache ſeiner Einſperrung, Dauer derſelben, nähere Bezeichnung des Mannes, der Hauſer als Kind und von wem erhalten, zu welchem Ende er ihn dann als Jüngling nach Nürnberg gebracht, und wie er ſich ſpäter zu dem mißlungenen, wie auch zu dem wirklich ausgeführten Morde hat gebrauchen laſſen; die Veranſtaltungen der Feinde Hauſers zu den im Verfolge der Zeit geſpielten Intriguen bis zur Vollführung des Mordes, endlich was die Verfaſſerin zu der Angabe bei Gericht und zu der Bekanntmachung des Geheimniſſes durch dieſes Buch veranlaßt hat.

Herausgegeben

von

W. C. Gr. v. A.

Zweites Bändchen.

Zweite vermehrte und verbeſſerte Auflage.

München, 1839.
bei Ernſt Auguſt Fleiſchmann.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorrede.

Es haben ſich einige verehrte Leſer dahin geäuſſert, daß in dem erſten Theile dieſes Werkes Vieles wiederholt werde, was ſchon in einigen früher herausgegebenen Schriften über Kaspar Hauſer enthalten ſey; obwohl dieſes nicht zu leugnen iſt, ſo waren doch dieſe Wiederholungen nöthig, theils derjenigen Leſer dieſer Schrift wegen, die noch wenig oder keine Wiſſenſchaft von der Sache haben, theils als Eingang zu dem Nachfolgenden, um daraus Muthmaßung und

Digitized by Google

Wahrheit, welche freilich den früheren Autoren unbekannt war, zu erſehen und zu unterſcheiden; da durch gegenwärtige Schrift Manches an das Licht gebracht werden wird. Aus den früheren Schriften, von edlen und glaubwürdigen Männern geſchrieben, welche den armen Jüngling genau kannten, geht hervor, daß er kein Betrüger und Lügner, wie ihn Lord Stanhope ſchildert, ſondern ein wirklich gutmüthiger, unverdorbener und edeldenkender, aber leider in ſeiner Jugend gänzlich verwahrloſter Menſch war.

In der nachfolgenden Schrift wird die Art und Weiſe, wie man ſich ſeiner entledigen wollte und die Vollführung des Mordes, nachdem alle derartigen Verſuche mißlungen waren, gehörig auseinander geſetzt. Um die Theilnahme für die Sache bei dem Publikum zu mindern und dagegen Haß und Mißtrauen zu erregen, hat Lord Stanhope ſeine famöſen Briefe in die Welt geſchickt, durch welche er ſich vor allem Verdacht ſicher zu

Digitized by Google

ſtellen glaubte; aber gerade das Gegentheil be≈ wirkte, welches ſein kurzer Aufenthalt in Deutſch≈ land bewieſen hat. Er glaubte, in den vier Jahren ſeiner Abweſenheit von Deutſchland würde Alles vergeſſen ſeyn und er werde wie zuvor floriren. Aber meine erſte Broſchüre über Kas≈ par Hauſer hatte ſchon die Gemüther geändert und ſeine Pläne offenbar gemacht, weswegen er von Manchen ſchon mißtrauiſcher angeſehen ward und ſich in München ſehr eingezogen hielt, wo er auch gegen die, welche ihn von meinen Schritten in Kenntniß ſetzten, über mich, mein Buch und über die Polizei, weil ſie den Druck dieſes Bu≈ ches bewilligt habe, geſchimpft und raiſonnirt hat. Darauf ſprach ich mit ſeinem Diener, der mich ſchon früher gekannt, und ſagte ihm, ich würde den Lord nächſtens beſuchen, erfuhr aber, daß er einige Tage darauf höchſt eilig abgereiſt ſey; wo≈ durch er den ſchweren Verdacht gegen ſich nur noch vermehrt hat.

Digitized by Google

Die Unterſuchung in der ganzen Sache des Kaspar Hauſer iſt von der Anſpacher Juſtiz beendigt und dem Appellations-Gericht, welches in der Zeit von Anſpach nach Eichſtädt verlegt wurde, zur Entſcheidung übergeben, von woher das Weitere zu erwarten iſt.

Digitized by Google

Hatte ſchon die erſte Erſcheinung Kaspar Hauſers in Nürnberg großes Aufſehen verurſacht, und die allgemeine Muthmaßung hervorgebracht, Hauſer müſſe von einer hohen und vornehmen Familie herſtammen, ſo wurde dieſes durch den mißlungenen Mordverſuch um ſo mehr als beſtätiget angenommen. Man hielt ihn dann ſogar für ein aus fürſtlicher Familie entwendetes oder des Thrones beraubtes Kind. Er wurde von dieſer Zeit an beſſer gepflegt und gehalten, und man ſchmeichelte ſich, dafür in der Zukunft große Ehre und Vergütung zu erhalten. Die Behörde fand in dieſer Meinung um ſo mehr Beſtätigung, da eben ſeit kurzer Zeit, und beſonders in dieſem Moment mehrere Mitglieder aus einer hohen Familie nach einander in Nürnberg erſchienen waren, welche man in früherer Zeit niemals daſelbſt bemerkt hatte. Eben in dieſer Zeit, wenige Tage nach dem Mordverſuch, kamen Seine Herrlichkeit, Lord Stanhope, zum erſten Mal in Nürnberg an mit Poſtpferden und eigenem Wagen, an welchem ſeiner Angabe nach Etwas zerbrochen ſeyn ſollte, und weswegen er ſich daſelbſt einige Tage aufhalten müſſe. Den Tag darauf

Digitized by Google

kamen die zwei ſchon im erſten Theile bemerkten fremden Kavaliere und ſtiegen in eben demſelben Gaſthauſe ab. Damals war es auch, wo nach der Angabe jener Frau (1. Theil, S. 97.) ſich ein eleganter Herr zu ihr geſellte und ſich nach der Beſchaffenheit der Sache des Hauſer erkundigte. Bald darauf ſind dieſe zwei Herren, wie auch der Lord Stanhope abgereiſt, die Erſteren aber den dritten Tag darauf wieder angekommen, im nämlichen Gaſthauſe übernachtet und dann weiter gereiſt. Seit dieſer Zeit aber iſt nie weder auf der Poſt oder in den Gaſthäuſern, noch in den Anzeigeblättern der Name dieſer Familie in Nürnberg wieder vorgekommen. Auch von Lord Stanhope, der damals zu Nürnberg gar nicht bemerkt wurde, war nichts mehr zu hören.

Das Kriminalgericht veranſtaltete darauf große Unterſuchungen, es wurden alle möglichen Anſtalten getroffen hinter das Geheimniß zu kommen; aber Alles war vergebens, die Wahrheit zu ergründen.

Es wurden mit vielen Individuen Verhöre vorgenommen, auch liefen aus verſchiedenen Gegenden mannigfache Gerüchte und Muthmaßungen über Hauſers Herkunft bei Gerichte ein. Unter andern auch dieſe:

Daß Kaspar Hauſers Mutter eine ungariſche Gräfin St. M. in Peſth ſey, welche als Wittwe das ganze ſehr bedeutende Vermögen genöße, welches, wenn ein Kind da wäre, an dasſelbe fiele. Die erſte Entdeckung ſoll durch einen Geiſtlichen gemacht worden ſeyn, der in einem Gaſthofe im Nebenzimmer von der Sache ſprechen hörte. Eine Gouvernante, jetzt in Dienſten bei dem Grafen P., habe dieſen in einer bevorſtehenden

Unterſuchung bei Gericht, um Schutz angefleht, da dieſe Sache ſie auf das Schaffot bringen könnte. Er habe ihr denſelben zugeſagt, weil das in Ungarn leicht auszuführen ſey, dennoch ſoll ſie aus Furcht verrückt geworden seyn. Die Sache mit der Gouvernante hatte ſeine Richtigkeit, aber die ungariſche Gräfin St. M. war Hauſers Mutter nicht.

Daß Hauſer ſeine erſten Lebensjahre als Kind in Ungarn verlebte, läßt ſich gar nicht bezweifeln; denn Alles, was in dem Jahre 1830 über dieſen Gegenſtand geſchrieben wurde, und den Bezug dahin leitete, beſtätiget ſich durch viele merkwürdige Begebenheiten. Dazu gehören die Verſuche, welche im Juli 1830 der Herr von Pirch, Lieutenant im erſten Garde-Regiment zu Berlin, welcher im Herbſte 1829 in Ungarn und Slavonien war, und dann nach Nürnberg auf Beſuch kam, mit Hauſer vornahm, es war kurz darauf, als die Geſchichte mit der Gouvernante des Grafen P. in Peſth bekannt geworden war. Er ſprach oft mit Kaspar Hauſer in deſſen Wohnung bei dem Herrn Magiſtratsrath Biberbach.

Der Lieutenant v. Pirch erinnerte ſich noch einiger ungariſcher und ſlavoniſcher Wörter, und nannte ihm ſolche. Es ſchien aber, daß Kaspar kein einziges Wort, welches ihm in der ungariſchen Sprache geſagt wurde, überſetzen konnte, wohl aber wurde er auf einige in der ſlavoniſchen, welche eben in einer Gegend in Ungarn geſprochen wird, ſehr aufmerkſam, und als er das Wort „Wotetz“ hörte, ſagte er, wie aus einem Traum erwachend, „das iſt Vater,“ dann „Majtza“ „das iſt Mutter,“ „Baba,“ das iſt Kindsmagd, und ſo noch einige

Digitized by Google

wenige Wörter, deren er ſich ſeit ſeiner Kindheit noch erinnerte. Auch der Begriff von Viel und Wenig ſchien ihm nicht fremd zu ſeyn, denn als man ihm bis Tauſend vorzählte, rief er bei Nennung der letztern Zahl aus: „das iſt recht viel, das iſt ſchon eine große Summe.“ Daraus und aus dem Vorigen iſt deutlich zu erſehen, daß Hauſer ſchon in Ungarn geſprochen, und einigen Unterricht erhalten haben muß.

Hauſer gerieth bei dieſen Lauten in tiefſinniges Nachgrübeln, und bald in freudige Aufregung, wurde aber bald unwohl, und bekam ſtarke Kopfſchmerzen, welches an ihm bei jeder Anſtrengung ſogleich bemerkt wurde.

Ein anderer Verſuch, welchen der Herr v. Pirch und der Doktor Saphir mit Kaspar Hauſer angeſtellt hatten, führte zu einer andern Entdeckung. Es wurden ihm viele ungariſche Taufnamen vorgeſagt, um zu verſuchen, ob irgend einer bei ihm eine beſondere Aufmerkſamkeit erwecken würde; er ſchwieg lange ſtill, bis man „Iſtan“ (Stephan) nannte; dann ſprang er voll Freude auf, ſchlug in die Hände, und ſchrie: „das iſt mein Name, man hat mich immer Iſtan geheißen und gerufen.“ — Er äußerte auch öfters, daß er ſich deutlich erinnere, man habe ihn ſonſt Iſtan genannt; dagegen habe er ſich nie erinnern können, in ſeiner Kindheit jemals die deutſche Sprache gehört zu haben, oder daß man ihn Kaspar genannt hätte.

Auch in verſchiedenen Zeitungen wurde über dieſe Begebenheit Manches, aber meiſtens Unwahres geſchrieben, wovon Nachſtehendes die Beweiſe liefert.

Digitized by Google

Geſchrieben von Peſth.

„Es ſcheint die Entwicklung der ſeltſamen Begebenheiten des Nürnberger Findlings Kaspar Hauſer ſoll in unſerer Stadt geſchehen. Eine Perſon, die als Erzieherin in Ofen angeſtellt iſt, war von den Nürnberger Behörden den unſrigen als verdächtig bezeichnet. Durch das mit ihr gehaltene Verhör iſt ſie dermaßen erſchreckt worden, daß ſie den Verſtand verloren hat. Sie befindet ſich jetzt in einem Hoſpital.“

Privatſchreiben aus Wien.

„Schon vor 6 Monaten hatte ich die einzig mögliche und wahre politiſche Muthmaßung von der Geburt des Kaspar Hauſer, und ſie hat ſich nun vollkommen beſtätiget. Vor einigen Tagen iſt in Ungarn eine Erzieherin des fürſtlich ....ſchen Hauſes, die ſich früher längere Zeit in Geſellſchaft des großen franzöſiſchen Generals befand, geheim gerichtlich verhaftet worden. Der Mitwiſſenſchaft um die Geburt des Kaspar Hauſer, ſo wie daher um die des Mordverſuchs, vielleicht gar als Verwandte beſchuldigt, gab ſie ſich für wahnſinnig aus. Uebrigens ſcheint man in Beziehung auf Kaspar Hauſer mit der Erkaufung von Dolchen nicht ſparſam umzugehen; die Enthüllung der Wahrheit könnte alſo auch für mich mit Lebensgefahr verbunden ſeyn.“

Nachrichten aus Nürnberg.

Es iſt ſchon erwähnt, daß die Spuren der Abkunft des Kaspar Hauſer nach Ungarn weiſen, und wirklich ſoll die Sache dort ſpielen. Man erzählt ſo:

„Auf das Ausſchreiben des hieſigen Magiſtrates in den Zeitungen, daß denen, die über Hauſers Herkunft

Digitized by Google

Nachricht geben könnten, eine Belohnung ausbezahlt werden ſolle, kam von dem Stadtpfarrer aus Peſth ein Schreiben an das hieſige Stadtgericht, er habe im Jahre 1811 oder 1812 auf ſeiner Reiſe durch Deutſchland in Augsburg einen gewiſſen Pfarrer Winter kennen gelernt, und aus deſſen Munde habe er zufällig die Worte gehört: Man kann ja das Kind wegſchaffen ohne es zu tödten. Dieſer Winter wurde natürlich verhört, und ſagte aus: er ſelbſt wiſſe nichts Näheres von dem Kinde, aber eine gewiſſe Madame Valbon könne nähere Auskunft geben. Dieſe Frau wurde nun auf eine ſonderbare Weiſe ausfindig gemacht. Zu einer gewiſſen Gräfin in Peſth kam ein Gerichtsdiener mit der Frage, ob ſich nicht in ihrem Hauſe eine gewiſſe Madame Valbon aufhalte. Die Gräfin verſicherte, ſie kenne alle ihre Leute, und es ſey Niemand dieſes Namens bei ihr, worauf ſich die Gerichtsperſon beſcheiden zurückzog. Bei Tiſche Mittags erzählte die Gräfin die Sache ganz unbefangen im Beiſeyn des Hofmeiſters und der Gouvernante ihrer Kinder, worauf letztere in Ohnmacht geſunken und wahnſinnig geworden ſeyn ſoll, ob in der That oder verſtellt, konnte noch nicht ausgemittelt werden. Dieſe Frau war unter dem veränderten Namen Bonval in dieſem Hauſe ſeit längerer Zeit in Dienſten. Die Sache machte großes Aufſehen. An andern Orten erklärte man die Anzeige des Geiſtlichen für eine Privatrache.

Die Unterſuchung wegen Hauſers Herkunft wird lebhaft betrieben, und man will Spuren haben, die zu der Vermuthung berechtigen, er ſey aus fürſtlichem Geblüte. —

Digitized by Google

Die Vermuthung, daß die Anzeige des Geiſtlichen eine Privatrache ſey, kann nicht möglich ſeyn, denn daß der Stadtpfarrer aus Peſth dieſes ſchon im Jahre 1811 oder 1812 gehört haben will, iſt lächerlich, da derſelbe ſich doch ſicher noch zu erinnern wiſſen wird, in welchem Jahre er in Augsburg war; außerdem kann in dieſen beiden Jahren nichts davon geſprochen worden ſeyn, da Hauſer erſt ſpät im Herbſte 1812 geboren iſt, und zwar in Ungarn, nicht aber in Deutſchland. Daher kann das der Stadtpfarrer weder in dieſen Jahren, noch an dem Ort, welchen er angibt, gehört haben.

Geſchrieben aus Wien.

In Ofen befindet ſich bei dem dortigen Tavernicus, Grafen von Palffy, eine Gouvernante, Madame Dalbon. Dieſe Frau ſoll früher ebenfalls als Gouvernante bei einem Gutsbeſitzer nahe bei Nürnberg angeſtellt und in freundſchaftlicher Verbindung mit dem dortigen Pfarrer geweſen ſeyn. Ein Freund des Pfarrers, Hr. M—r, damals Theolog, hörte einſt, als er den Pfarrer beſuchte, folgende von Madame Dalbon geſprochene Worte im Vorzimmer: Aber um Gotteswillen, was ſoll denn endlich aus dieſem Kinde werden? Ewig kann es ja doch nicht eingeſperrt bleiben. — In dieſem Augenblicke bemerkte man den eingetretenen Freund M—r, und beſchwor ihn, wenn ihm ſein eigenes und das Glück dreier Menſchen am Herzen liege, nicht mehr weiter über das eben Gehörte nachzuforſchen, und keinen fernern Gebrauch davon zu machen; welches M—r auch feierlich verſicherte. Nach mehreren Jahren betrat dieſer M—r die öſterreichiſchen Staaten, ging zur katholiſchen Religion über, kam nach Peſth, und wurde in

Digitized by Google

einem dortigen Hauſe Erzieher. Bei einem Beſuche, welchen er mit ſeinen Zöglingen in dem Hauſe einer Dame machte, traf er auch Madame Dalbon, welche in einem andern hohen Hauſe als Gouvernante angeſtellt war. Die bei Nürnberg erlebte Geſchichte fiel ihm in dieſem Augenblicke wieder ein. Dazu kam, daß alle Zeitungen damals von Kaspar Hauſer ſprachen. Zeit und Ort ſtimmten damit ein, und dem M—r drängte ſich die Idee auf, daß die vormals gehörten Worte Bezug auf dieſen Unglücklichen haben könnten. Er ſoll hierauf nach Nürnberg an den dortigen Magiſtrat geſchrieben und dieſem ſeine Zweifel und Muthmaßungen mitgetheilt haben. Vor einigen Wochen nun erſchien ein Anſuchen des Nürnberger Magiſtrats an den Ofener Magiſtrat, eine Madame Dalbon, welche gegenwärtig in Ofen bei dem Tavernicus, Grafen von Palffy, als Gouvernante in Dienſten ſtand, in Verhör zu ziehen. Der Ofener Magiſtrat übergab das Schreiben dem benannten Grafen, und dieſer nahm mit der Dalbon ein Zimmerverhör vor. Im erſten Augenblicke war dieſe ſo betroffen, daß ſie auf ihre Knie ſtürzte, und den Grafen um Gotteswillen bat, ſie nicht unglücklich zu machen, und auf das Schaffot zu bringen. Weiter konnte der Graf nichts von ihr herausbringen; ſie ſchwieg hartnäckig auf alle an ſie gerichteten Fragen, und wurde von einem wahnſinnähnlichen Zuſtande befallen. Man brachte ſie zu den Eliſabethinerinnen und ſpäter in das Rochus-Spital. Man beobachtete ſie auf das Genaueſte, konnte aber aus ihren verwirrten Aeußerungen nicht das Geringſte entnehmen, was näheren Aufſchluß hätte geben können. —

Digitized by Google

Dieſe Angabe iſt wahrhaft, und die Sache befin- det ſich auch ſo, wie ſie daſteht, in den gerichtlichen Akten.

Alles dieſes vorhergehend Geſchriebene ſo wie Ge- ſprochene nebſt den vielen Verhören, welche in dieſer Zeit vorgenommen worden ſind, geſchah im Jahre 1830; nach dieſem wurde es von der ganzen Sache ziemlich ſtill, und Niemand bekümmerte ſich weiter darum.

Kaspar Hauſer kam aus dem Hauſe des Ma- giſtratsrathes Biberbach zu ſeinem Vormunde, dem Herrn von Tucher, welcher den Sommer hindurch in ſeinem Garten vor der Stadt wohnte, und wo es für Kaspar viel geſünder war, als in der verſchloſſenen Stadt; dieſer aber behielt ſeine zwei Wächter noch im- mer ſowohl im Hauſe als bei ſeinen Ausgängen bei ſich, frequentirte ſeine Lehrſtunden fleißig, und befand ſich ganz wohl. Auch in der Stadt war Alles ruhig und um die Sache unbekümmert, bis zum Ende Mai 1831, wo der Lord Stanhope auf einmal wie aus den Wolken gefallen erſchien. In dieſer langen Zeit muß derſelbe in Ungarn geweſen ſeyn, wie auch einer von den zwei obengenannten Cavaliers nach verläſſigen Nachrichten ſich in Peſth, Ofen und andern Städten Ungarns in dieſer Zeit aufgehalten hat.

Seine Ankunft in Nürnberg machte großes Aufſe- hen in allen gebildeten Geſellſchaften, in allen Gaſt- und Wirthshäuſern, ſogar unter der gemeinen Klaſſe auf den Straſſen wurde erzählt, es wäre ein reicher engliſcher Graf hier, der den Kaspar Hauſer als ſei- nen Sohn adoptiren, und mit ſich nach England nehmen wolle. Die Veranlaſſung zu dieſem Gerüchte

Digitized by Google

war, weil Lord Stanhope gleich bei ſeiner Ankunft in dem Gaſthauſe zum wilden Mann ſich nach dem lieben, verlaſſenen Jüngling ſehr theilnehmend erkundigte, und denſelben zu ſehen und zu ſprechen wünſchte. — Als er darauf benachrichtiget wurde, daß dieſes durch den Herrn Bürgermeiſter ohne Anſtand geſchehen könne, begab ſich der Lord ſehr bald dahin, und trug demſelben ſeinen Wunſch vor. Sogleich wurde Kaspar geholt und ihm vorgeſtellt. Stanhope zeigte ſich ſehr liebreich, herablaſſend und freundſchaftlich gegen Kaspar, bat den Herrn Bürgermeiſter, zu erlauben, daß ihn Kaspar beſuchen dürfte, welches auch gleich den zweiten Tag erfüllt wurde. Der Graf Stanhope (denn ſo ließ er ſich dießmal tituliren, wiewohl er bei ſeiner frühern Anweſenheit in Nürnberg ſich nur Se. Herrlichkeit Lord Stanhope nennen ließ) beſchenkte den Kaspar ſehr nobel mit einer goldenen Uhr, einem Ring, einem Etui nebſt mehrern andern Kleinigkeiten; er ſtellte ſich völlig verliebt in dieſen Jüngling, äußerte, daß er ihn als ſeinen Sohn haben und mit ſich nehmen möchte. Dieſen Antrag machte er auch an den Magiſtrat, mit dem Beiſatze, daß er den Kaspar adoptiren wolle; allein der Magiſtrat äußerte, daß dieß erſt in Pleno vorgetragen werden müſſe; was auch dann geſchah und wozu die Gemeindebevollmächtigten eingeladen wurden. Das Votum ging darauf aus, wenn ſich der Graf legitimiren könne, daß er hinlängliches Vermögen beſitze, wodurch er Kaspar auf Zeitlebens glücklich machen könnte, ſo ſolle dann ſein Begehren erfüllt werden.

Auf dieſe Erklärung reiſte Lord Stanhope nach einem Aufenthalt von zehn Tagen, nachdem er 500 fl.

Digitized by Google

zu Kaspars beſſerer Erziehung bei dem Magiſtrate hinterlaſſen hatte, nach München ab, wo er den 14. Juni 1831 ankam und im ſchwarzen Adler wohnte. Den 12. Juli 1831 reiſte er von da nach Innsbruck und kam erſt den 4. Sept. wieder nach Nürnberg zurück; logirte in demſelben Gaſthauſe, wo er früher abgeſtiegen und gab an: Graf v. Stanhope kommt von London.

Er brachte enorme Creditbriefe mit, durch welche er dann ſein großes Vermögen beweiſen wollte.

Die Behörde, wie auch mehrere Andere verehrten ihn dann wie ein Götzenbild, weil ſie ihn für einen Beſitzer von ungeheuern Reichthümern und für Kaspars größten Wohlthäter hielten. Daß er das nicht war, wird weiter unten bewieſen werden.

Kaspar brachte nun ſeine meiſte Zeit bei ihm zu, ſpeiſte oft da, und beide gingen mit einander Arm in Arm ſpatzieren, nur von einem Polizeidiener, und das von Weitem, begleitet. Doch die Uebergabe des Kaspar an Stanhope verzögerte ſich; in Geheim aber wurden von Jemanden die Handlungen des Britten beobachtet, auch erkundigte man ſich ſeinetwegen beſſer, und erfuhr, daß er nichts weniger als ſo reich ſey, auch daß er Frau und Söhne hatte, daher auch keinen Fremdling adoptiren konnte. Dieß wurde durch denſelben dem Herrn v. Tucher als Vormund Hauſers eröffnet, auf deſſen Anrathen auch dem Herrn Bürgermeiſter, aber keiner wollte dieſes glauben, oder davon eine Notiz nehmen. Der Letztere widerſprach Allem und wollte durch die großen Creditbriefe, welche Stanhope beſitze, deſſen großes Vermögen beweiſen, äußerte ſich,

man könne ſich davon ſelbſt überzeugen, indem ſelbige der Herr Kaufmann Merkel, damals Marktvorſteher und nachheriger zweiter Bürgermeiſter, in ſeinen Händen habe. Man wunderte ſich darüber, daß ein reicher Engländer, der ſo große Creditivbriefe beſitzt, dieſelben aus den Händen und einem Kaufmann aufzubewahren gebe; er müſſe von demſelben darauf nur Geld zu ſeiner Exiſtenz aufgenommen haben. Als der Herr Merkel befragt wurde, was eigentlich bei ihm für Creditivbriefe lägen, ob von engliſchen oder deutſchen Häuſern? antwortete er, er habe mit England nichts zu thun und auch bei Stanhope keine engliſchen Creditivbriefe geſehen. Die Briefe, welche er von Stanhope in den Händen habe, wären von deutſchen Häuſern, auf welche er ihm Geld vorgeſchoſſen habe. Den ganzen Aufwand zu Stanhope's damaligen Reiſen, ſo wie den Unterhalt Kaspar Hauſers bis zu ſeiner letzten Stunde, beſtritt Herr Merkel mit ſeinen Vorſchüſſen, und dann erſt als Alles ausgeglichen, wurden die Briefe von demſelben wieder zurückgegeben; ob direkt in Stanhope's Hände oder ſogleich in die bezüglichen Häuſer, iſt mir unbekannt.

Stanhope muß doch nicht Alles in Ansbach berichtiget haben, wie es ihm doch, als erklärten Patron Kaspars zugekommen wäre, da man von dort aus auf die aus der Hinterlaſſenſchaft Hauſers gelöste, beträchtliche Summe, zur Ausgleichung der noch nicht getilgten Beerdigungskoſten Anſpruch machte. Auch die Armenverpflegungsräthe in Nürnberg wollten die Auslagen für Kaspar, bevor ihn Stanhope für ſeinen Schützling erklärt hatte, erſetzt haben. Von dieſen bei-

den Partheien iſt deßhalb ein Prozeß anhängig gemacht worden, und die Sache iſt bis an das Oberappellationsgericht zu München gekommen, wo ſie auch noch gegenwärtig allem Anſchein nach unentſchieden liegt.

Die großen Creditivbriefe waren nicht ſein Eigenthum, ſondern ihm von Jenen anvertraut, denen er den Kaspar in die Hände liefern ſollte. — Da ſich aber immer noch verſchiedene Hinderniſſe ergaben, ſo daß er zu ſeinem gewünſchten Ziele nicht gelangen konnte, ſein langer Aufenthalt viel Unkoſten verurſachte, er aber noch keine rechte Ausſicht hatte, Hauſer von den Nürnbergern förmlich zu erhalten, da dieſelben, durch verſchiedene Gerüchte mißtrauiſch geworden, mit der Uebergabe zögerten, wurde der Lord ungeduldig und wandte ſich deshalb an den Herrn Appellationsgerichts-Präſidenten v. Feuerbach, welcher ſich des Kaspar ſchon früher väterlich angenommen hatte, ſtellte dieſem vor, wie der arme Jüngling in Nürnberg höchſt unzufrieden ſeyn müſſe, indem er ſich täglich an ſein trauriges Schickſal erinnere, und dazu das Unangenehme, immer die zwei Wächter um ſich zu ſehen, habe (denn zuletzt hatte Kaspar wieder zwei Polizeidiener bei ſich gehabt). Beſonders dieſes war dem Lord ſehr unangenehm, und er bewog deßwegen den Herrn v. Feuerbach dazu, den Hauſer mit nach Ansbach zu nehmen, auf deſſen Verlangen dann der Magiſtrat von Nürnberg den Kaspar verabfolgen ließ, ohne ſich jedoch von ihm frei zu ſprechen. Nun glaubte Lord Stanhope ſein Ziel erreicht zu haben, und die Reiſe, ſeiner Angabe nach, nach Italien, recht bald mit Kaspar Hauſer antreten zu können. Dort wäre es ihm allerdings ein Leich-

Digitized by Google

tes geweſen, durch gedungene Hand ſich des Kaspar in der Stille und ohne Nachtheil zu entledigen.

Sein Aufenthalt in Nürnberg dauerte volle drei Monate, ob aus Liebe zu Hauſer oder aus andern wichtigen Gründen er ſich ſo lange hier verweilte, da er ohne alle Beſchäftigung war, war damals nicht einzuſehen, auf jeden Fall mußte er einen ſehr wichtigen Grund haben, beſonders da er in einem Gaſthauſe, in welchem die mit den Poſt- und Eilwägen kommenden Fremden nur eine Nacht bleiben, ſo lange Zeit und ſo zurückgezogen und verborgen ſich aufhielt, daß er nicht einmal ſeine Lan dsleute, welche mehrere im bayeriſchen Hof und rothen Roß wohnten, noch jemand Andern beſuchte, und ſich nur auf den Umgang mit Kaspar Hauſer, deſſen Paar Bekannten und einigen Magiſtratsherren beſchränkte.

Den 1ten Dezember trat er nun mit Hauſer ſeine Reiſe nach Ansbach an, woſelbſt er im Gaſthofe zum Stern einlogirte. Hier glaubte er ſich nur eine kurze Zeit aufzuhalten, aber auch jetzt wurden ſeine Hoffnungen getäuſcht. — Es wurden ihm von mehrern Männern von Anſehen und Rang Vorſtellungen gemacht, und er auch befragt, wie er dem Hauſer, der noch keine Begriffe von Gott und Religion habe, und doch zu einer Gemeinde gehören ſollte, ſolches beibringen wolle, wenn er ihn mit ſich nähme, da er ſich nirgend lange aufhalte; worauf er ſich entſchloß, Hauſer in die Lehre und Pflege des Schullehrer Mayer zu geben. Weiterhin erhielt Hauſer Unterricht in der Religion durch den Herrn Pfarrer Fuhrmann, der ihn

auch ſpäter confirmirte. Zugleich war Kaspar unter die Oberaufſicht des Herrn Gendarmerie-Lieutenant Hickel geſtellt, welcher ihm einen alten ausgedienten Soldaten zu ſeinem Begleiter bei ſeinen Ausgängen mitgab.

Hauſer wurde in Ansbach ſehr gut aufgenommen, und erwarb ſich durch ſeinen Fleiß und ſein Betragen, ſo wie durch ſein merkwürdiges Schickſal ſehr viele und hohe Gönner, und hatte an dem Herrn Präſidenten von Feuerbach die größte Stütze.

Das leichte Weggeben des Nürnberger Adoptivſohnes an Lord Stanhope hat in Europa viel Aufſehen und Mißbilligung erregt, wie unter Andern auch Herr Rath Schmidt von Lübeck in ſeiner 1832 herausgegebenen Brochüre ſich folgendermaßen äußert:

„Mit dem Anfange des Jahres 1832 hat im Leben Hauſers eine neue Epoche begonnen. Die Stadt Nürnberg, welche ihn öffentlich für ihren Adoptivſohn erklärt hatte, mit dem Hinzufügen, ihn an Niemand auszuliefern, der nicht den vollen Beweis legitimer Anſprüche an ihn führen würde, hat ſich dennoch veranlaßt gefunden, ihren Adoptivſohn als Pflegeſohn dem brittiſchen Lord Stanhope zu überantworten. Ueber Veranlaſſung und nähere Umſtände dieſes Ereigniſſes iſt bis jetzt nichts bekannt geworden. Nach einer Aeußerung in Feuerbachs Schrift pag. 144, der einzigen Stelle in derſelben, außer der Dedication, wo deſſelben Erwähnung geſchieht, hat der Lord Stanhope ihn aus Großmuth zu ſich genommen, um ihn von einer unangemeſſenen Behandlungsweiſe in Nürnberg zu erlöſen. Geläugnet mag es allerdings nicht werden, daß

Digitized by Google

ſich nicht allein in dem Unterſuchungsverfahren von Seiten der dortigen Polizei, ſondern auch in der Art und Weiſe, wie Hauſer körperlich und geiſtig behandelt worden, Mißgriffe zu bedauern ſind. Ob dies der alleinige Grund ſei, oder ob noch andere Gründe ihn bewogen haben, müſſen wir dahin geſtellt ſein laſſen."

Hieraus iſt nun zu erſehen, daß ſchon damals der Herr Rath Schmidt von Lübeck Zweifel in die Großmuth Stanhopes ſetzte, indem dieſer vermöge ſeiner Abſtammung nicht ſo viel Vermögen zur eigenen Dispoſition haben kann, um zu ſeiner Familie noch einen Fremdling als ſeinen Sohn zu adoptiren und glücklich zu machen. — Zugleich äußert ſich eine Sachſenzeitung No. 29 vom 3ten Februar 1832, wie folgt: „das Kind von Europa, Herr Kaspar Hauſer, iſt vom Nürnberger Magiſtrate einem brittiſchen Sonderlinge verabfolgt worden, welcher vor einigen Jahren in Dresden ein neues deutſches Geſangbuch herausgegeben!" —

Hätte Lord Stanhope in England ein ſo großes Vermögen, wie er vorgibt, ſo brauchte er nicht in Deutſchland Geſangbücher herauszugeben, um ſich Geld zu verdienen. —

Der Lord Stanhope verweilte dann noch immer in Ansbach; Kaspar wurde auch von ihm liebreich und freundſchaftlich behandelt, lebte in der ſichern Hoffnung, daß, ſobald er Mehreres gelernt, und beſſer ausgebildet wäre, denſelben nach England begleiten, dort ſein Schickſal verbeſſert, dann in einen ſelbſtſtändigen und brauchbaren Stand verſetzt würde, und ein Glied der menſchlichen Geſellſchaft ſein könnte. —

Digitized by Google

In dieſer Zeit ließ endlich die Geiſteszerrüttung der oben erwähnten Gouvernante Dalbon, welche ſich immer noch in Peſth befand, nach, und machte wieder einem Zuſammenhange Raum. Dieſes wurde dann nach Nürnberg und von dort nach Ansbach berichtet, von wo aus dann im Anfang 1832 ein Gendarmerie-Offizier auf Befehl der dortigen Regierung und mit Zuſtimmung des Lord Stanhope, welcher die Unkoſten davon allein getragen hat, dahin zur Unterſuchung der Sache geſandt wurde. Dieſe Unterſuchung iſt aber ſo ausgefallen, daß der Schleier, welcher zwar ſchon etwas gelüftet geweſen, dann erſt recht dicht zugedeckt wurde, und die Aeußerung darüber war, daß in Ungarn gar nichts für Kaspar zu ſuchen oder zu hoffen ſei.“ —

Im Februar 1832 reiſte der Herr Oberlieutenant Hickel von Ansbach zu dieſer Unterſuchung, welche mit der Gouvernante Dalbon vorgenommen wurde, nach Ungarn ab. Ueber dieſe Unterſuchung äußerte ſich Lord Stanhope gegen den Herrn Hickel in ſeinem Brief de dato München den 10. Februar 1834 Folgendes: „Dieſe Unterſuchung, welche Sie im Februar 1832 anfingen und mit einer Genauigkeit und Geſchicklichkeit führten, die nicht genug zu loben war, lieferte die ganz gültigen, gründlichen Beweiſe, daß, wie der Präſident von Feuerbach ſelbſt ſagte, in Ungarn gar nichts für Kaspar zu ſuchen oder zu hoffen ſei. Ich bekam am 23. Mai einen ſehr ausführlichen Bericht, den Sie mir erſtatteten, und der mit voller Gewißheit zeigte, daß alle die anſcheinenden Rückerinnerungen von Kaspar Hauſer nichts als Irrwiſche waren. Das Schloß,

Digitized by Google

deſſen Name er „ſo lange geſucht hatte," mußte ihm ganz fremd geweſen ſein, wie auch die Dame, die er für ſeine Mutter hielt, man wußte in der ganzen umliegenden Gegend gar nichts von einem verſchwundenen Kinde, und der ungariſche Edelmann, der im Oktober v. J. nach Nürnberg kam, ſagte, es wäre ihm und ſeinem Sohne augenſcheinlich geweſen, daß Kaspar Hauſer mit ihnen Komödie ſpielte, und ſie hätten ſehr oft darüber gelacht." —

Um dieſen Satz aufzuklären, dazu gehört nachſtehende Begebenheit, welche ſich noch, als Stanhope und Kaspar in Nürnberg waren, zugetragen hat, und von Lord Stanhope ſelbſt ſo erzählt wird:

„Kaspar Hauſer, der gewöhnlich auf ſeinen Spaziergängen nur einen Polizeiſoldaten mit ſich hatte, kam im Oktober 1831 einmal zu mir von zwei Polizeiſoldaten begleitet, und als ich mich nach der Urſache dieſer Veränderung erkundigte, ſagte er mir, daß drei Fremde, die man für Ungarn hielt, in Nürnberg angekommen wären, und daß ſein Vormund ihm aus Vorſicht eine doppelte Wache gegeben hätte. Dieſer Umſtand mußte natürlicher Weiſe ihm den Gedanken beibringen, daß etwas Wichtiges von der Ankunft dieſer ſo ſehr gefürchteten Fremden zu erwarten wäre und von ihren Aeußerungen, als er nachher zu ihnen geführt wurde.

Ich beſuchte des Nachmittags ſeinen Vormund, der mir meldete, daß dieſe Ungarn bei dem Bürgermeiſter Binder geweſen waren, und ihn um die Erlaubniß gebeten hatten, mit Kaspar Hauſer zu ſprechen.

Digitized by Google

Er ſetzte hinzu, daß ſie von dem Bürgermeiſter an ihn angewieſen wurden, und daß er ungefähr zu der Zeit, als ich ihn beſuchte, ſie bei ſich erwartete. Da ſie aber nicht kamen, und am folgenden Morgen abreiſen wollten, ſo habe ich den Vormund zu überreden geſucht, ſich in ihren Gaſthof zu begeben, und zwar aus dem Grunde, weil ſie vielleicht gute Abſichten hätten und große Entdeckungen machen wollten, daß aber, wenn ſie auf eine verdächtige Art ſich benehmen ſollten, es doch zu hoffen wäre, daß man dadurch eine Spur zur weitern Nachforſchung finden könnte. Er ging auch zu ihnen von einem ungariſchen Herrn begleitet, der ſich damals in Nürnberg aufhielt, und fand, daß dieſe drei Fremden ein ungariſcher Edelmann, ſein Sohn und deſſen Hofmeiſter waren, und daß ſie den Wunſch hatten, Kaspar Hauſer zu ſprechen, um zu erfahren, ob er die ſlaviſche Sprache verſtünde, die in einer Gegend geſprochen wird, wo die Gouvernante Dalbon einige Zeit zugebracht hatte, und die ihnen ſehr gut bekannt war. Kaspar Hauſer wurde herbeigeholt und verſtund gar nicht ſlaviſch; als man aber ihm in der ungariſchen Sprache ſagte, Iſtan geht nach —, ein Schloß, deſſen Name ich, wie die Uebrigen, verſchweige, um unſchuldige Familien nicht zu beunruhigen, — wurde er nicht nur auf das heftigſte angegriffen, ſondern eigentlich erſchüttert, und er ſagte mit Bewegungen, die alle anderen übertrafen, welche man ſonſt an ihm bemerkt hatte, „ja, ja, das iſt, was ich ſo lange geſucht habe.“ Man nannte ihm den Namen einer in der Nähe des Schloſſes wohnenden Familie, und er ſchrie mit Entſetzen, „das iſt meine Mutter!“ Seine Erſchütterung war von der Art, daß

man um ſeine Geſundheit beſorgt war, und ihn unverzüglich nach Hauſe ſchickte.“ —

Wie kann der Lord Stanhope ſo feſt behaupten, daß von Kaspar Hauſer keine Spur in Ungarn zu finden ſei, indem es ſich deutlich zeigt, daß er in Slavonien erzogen worden iſt, da er ſich noch ſo deutlich der Wörter, welche ihm der Herr v. Pirch in dieſer Sprache vorſagte, erinnerte und in das Deutſche überſetzte. Hätten ihm die drei Ungarn einzelne Wörter in dieſer Sprache vorgeſagt, ſo würde er ſelbige eben ſo gut wie die Pirchiſchen verſtanden haben; aber eine zuſammenhängende Rede konnte er nicht faſſen. Wenn er als ein Kind von 3 bis 4 Jahren aus dieſer Gegend weggekommen iſt, wie konnte er bis zum achtzehnten Jahre ſich dieſer Sprache noch erinnern? Genug, daß er ſich noch des Namens Iſtan erinnerte, wie auch des Schloſſes und der Familie, welche in deſſen Nähe wohnte, wo der Kaspar ſagte, dies wäre ſeine Mutter geweſen. — Dieſe war keine Andere, als die Dalbon, welche ihn dann aller Wahrſcheinlichkeit nach als Kind nach Deutſchland gebracht hat, ſich ſelbſt dann in der Nähe von Nürnberg bei einer Herrſchaft als Gouvernante verdingte, von wo aus ſie dann wieder nach Ungarn zurückgegangen iſt. Auch der Menſch, welcher das Knäblein ſo lange Jahre eingeſperrt hielt, wohnte in der Gegend von Nürnberg.

Der Lord äußert ſich darüber ſehr ſpitzig, daß Kaspar den Namen des Schloſſes ſo bald wieder vergeſſen habe; es mußte ihm dieſes um ſo mehr lieb geweſen ſein, da er ſich ſelbſt äußerte, den Namen des

Digitized by Google

Schloſſes, wie die Uebrigen, zu verſchweigen, um unſchuldige Familien nicht zu beunruhigen. — Wer hätte ſie denn beunruhigt, wenn er es nicht gethan? Der Herr von Tucher oder der ungariſche Herr, der mit dieſem bei jenen Ungarn war, gewiß nicht; denn er hatte ja ſelbſt die Benennung deſſen erſt von dieſen Beiden erfahren. —

Er ſagte weiter in ſeinem Briefe, „man wußte in der ganzen umliegenden Gegend gar nichts von einem verſchwundenen Kinde.“ — Wer hatte je, ſeitdem Kaspar zum Vorſchein gekommen, geſagt, daß dieſer oder ein Kind geſucht wurde, welches in Ungarn verſchwunden ſei? Und von wem hatte er das gehört, daß der ungariſche Edelmann im Oktober 1833 in Nürnberg war, da doch er ſelbſt damals nicht dort, ſondern Gott weiß, wo in der Welt ſich herumgeſchlagen hat, und hat er das von Jemanden gehört, daß dieſer Edelmann ſagte, es wäre ihm und ſeinem Sohne augenſcheinlich geweſen, daß Kaspar Hauſer mit ihnen Komödie ſpielte, und ſie hätten ſehr darüber gelacht? — Warum nannte er denjenigen nicht, der ihm das geſagt hat, da er doch ſo viele Polizeidiener, Schuſter, Kutſcher und Fabrikarbeiter nannte, die ihm Verſchiedenes von Kaspar erzählt haben? Gewiß weiß er Niemanden, und dieſe Anekdote hat er ſelbſt geſchmiedet. —

Der Präſident von Feuerbach wurde durch die Unterſuchung in Ungarn gänzlich irregeführt; denn die verſchmitzte Dalbon wurde ſchon früher in dem Irrenhauſe entweder von Stanhope oder von einem der genannten Kavaliers, der ſich in der Zeit in Ungarn lange

aufgehalten hat, hinlänglich unterrichtet, was ſie reden ſollte, um die Sache auf einen andern Weg zu leiten, dadurch Alle hinters Licht zu führen, und ſich ſelbſt aus allen dieſen Verlegenheiten zu helfen. Man bürdete die Sache einem hohen Manne aus einem fürſtlichen Hauſe auf, daher wurde über alles dieß ein tiefes Stillſchweigen beobachtet, die Dalbon aber wurde wahrſcheinlich irgend wohin auf die Seite geſchafft, denn man hat von ihr ſeit dieſer Zeit nichts mehr gehört.

Nach dieſem Allen hat erſt der Präſident von Feuerbach ſeine etwas hochgeſpannte Aeußerung gegründet, wie folgt:

„Wenn nun aber die Neu- oder Wißbegier des Leſers noch mehr wünſcht; wenn er mich nach den Ergebniſſen der gepflogenen gerichtlichen Unterſuchung fragt; wenn er gerne wiſſen möchte, nach welchen Richtungen hin jene Spuren geführt haben, an welchen Orten die Wünſchelruthe wirklich angeſchlagen hat, und was dann weiter geſchehen und erfolgt ſei: ſo bin ich im Falle, antworten zu müſſen, daß nach den Geſetzen wie nach der Natur der Sache ich dem Schriftſteller nicht erlauben darf, öffentlich von Dingen zu reden, welche vor der Hand nur noch dem Staatsbeamten zu wiſſen oder zu vermuthen erlaubt ſind. Uebrigens darf ich die Verſicherung ausſprechen, daß die forſchende Juſtiz unter Anwendung aller ihr zu Gebote ſtehenden Mittel ſelbſt der außergewöhnlichſten, ihre Pflichten eben ſo raſtlos als rückſichtslos zu erfüllen, nicht ohne allen Erfolg bemüht geweſen iſt.

Allein dem Arme der bürgerlichen Gerechtigkeit ſind nicht alle Fernen, noch alle Höhen und Tiefen erreich-

Digitized by Google

bar, und bezüglich mancher Orte, hinter welchen ſie den Rieſen eines ſolchen Verbrechens zu ſuchen Gründe hat, müßte ſie, um bis zu ihm vorzudringen, über Joſua's Schlachthörner, oder wenigſtens über Oberon's Horn gebieten können, um die mit Flegeln bewehrten hochgewaltigen Koloſſen, die vor goldenen Burgthoren Wache ſtehen, und ſo hageldicht dreſchen, daß zwiſchen Schlag und Schlag ſich unzerknickt kein Lichtſtrahl drängen mag — für einige Zeit in ohnmächtige Ruhe zu bannen.

Doch was verübt' die ſchwarze Mitternacht,
Wird endlich, wenn es tagt, an's Sonnenlicht gebracht." —

Das Schloß, welches der Lord der Erinnerung Hauſers abzuſprechen und ihn darüber lächerlich zu machen ſuchte, befand ſich wirklich an dem Orte, wo dieſer ſeine erſten Lebensjahre verlebte. Nach der Ausſage der drei Ungarn hat die Dalbon mit dem Kinde in Slavonien gelebt, ob als Gouvernante oder als Einwohnerin in dem bemerkten Nebenhauſe iſt nicht ermittelt. Das letztere ſtimmt mit Kaspars Erinnerung an kleinere Gebäude überein und die Vermuthung wurde durch die Worte: „Iſtan, geh in's Schloß," welche die obengenannten Ungarn Hauſer vorgeſagt, und worauf er antwortete: „das iſt das, worauf ich mich ſo lange nicht habe beſinnen können," faſt zur Gewißheit.

Zu dieſen Beweiſen gehören „die Mittheilungen über Kaspar Hauſer" vom Profeſſor Daumer in der Monatſchrift Athenaeum:

Am 14. September 1828 ging ich mit Hauſer auf die Burg von Nürnberg, um ihm die daſelbſt befindliche

Gemäldeſammlung zu zeigen. Sogleich bei dem damaligen (jetzt veränderten) Eingang des Gebäudes ſah man eine Flügelthüre, bei deren Anblick ſich Hauſer plötzlich betroffen fühlte und zeigte. Er hatte nach ſeiner beſtimmten und wiederholten Verſicherung eine ſolche Zimmerthüre noch nicht geſehen; dieſer Art aber waren die Thüren des Schloſſes oder „großen Hauſes,“ wie er ſich ausdrückte, in welchem er ſich einmal im Traume zu befinden glaubte. Er blieb lange Zeit vor dieſer Thüre ſinnend ſtehen, und ſah ſich dann um, ob er hier vielleicht noch eine andere Aehnlichkeit mit dem (nach ſeiner Meinung) im Traume Geſehenen finden könne. Als wir die Treppe hinaufſtiegen, ſagte er, es ſei auch ſo eine Treppe hinaufgegangen, doch mit ſchöneren Stufen. Oben in der Gallerie angelangt, ſtand er, ohne die Bilder anzuſehen, ſinnend und mit den eigenen convulſiviſchen Bewegungen da, die immer, wenn er tief nachſann, an ihm zu ſehen waren; ſeine Erinnerung an das Geträumte ward lebhafter und beſtimmter; er erinnere ſich, ſagte er, eines großen Platzes, in deſſen Mitte ein Röhrbrunnen geweſen; rund um dieſen Platz ſeien die Zimmer des Hauſes gegangen; man habe darin bei offenen Thüren durch mehrere Zimmer hindurchſehen können, auch habe man durch dieſe Zimmer ganz in der Runde herumgehen können. Altdeutſche Ritter- und Fürſtenbilder erinnerten ihn an eine Statue, die mit einem Schwert in der Hand an der Treppe geſtanden. Er ſagte mit großer Bewegung, es ſei ihm, als habe er einmal ſo ein Haus gehabt (ausdrücklich ſo) — und er wiſſe nicht, was er davon denken ſolle. Späterhin ward durch nähere Beſchreibungen noch Folgendes kund: An den äußern Wänden

des im Traume geſchauten und, wie er glaubte, einſt wirklich von ihm bewohnten Gebäudes waren Steinbilder auf Säulen. Der Brunnen war wie der im Hofe des Nürnberger Rathhauſes, doch größer und mit ſtärkerer Waſſerſtrömung. Vom Schloßhofe in das Gebäude führten keine Treppen zu den Thüren des Gebäudes. Die Zahl der Thüren oder Thore, durch welche man vom Schloßhofe in das Gebäude trat, wußte er nicht genau anzugeben; es mögen, ſagte er, vier oder fünf geweſen ſeyn, zum Theil groß und offen, alle oben rund. Inwendig im Gebäude ging eine große, breite Treppe hinauf, vier- oder fünfmal gebrochen, — man ging einmal ſo, dann ſo, zeigte er, immer unter rechtem Winkel ſich wendend, — unten neben der Treppe ſtand ein runder Stein, ſo hoch als das Geländer der Treppe, darauf ſtand eine weiße ſteinerne Bildſäule mit Schnurr- und Knebelbart und Halskragen, in der Hand ein bloßes, gegen den Boden geſtütztes Schwert, deſſen Griff oben zum Löwenkopfe geformt war. Zwei Reihen von Zimmern befanden ſich im Gebäude, die eine war unten, zu der andern mußte man die Treppe hinaufſteigen. Unten (im Vorplatze?) konnte man ganz umhergehen, ſo daß man durch die Thore auf den Brunnen hinausſehen konnte. Zu beiden Zimmerreihen führten Flügelthüren, wie die auf der Nürnbergerburg war. In jedem Zimmer der obern Reihe waren zwölf Seſſel, drei Commode und zwei Tiſche, einer in der Mitte, einer an der Wand, nur im Bibliothekzimmer waren keine Commode. Die Tiſche waren nicht alle gleich, wohl aber die Commode und Seſſel. Ein Zimmer war das größte; das daneben befindliche aber war ſchöner. In allen Zimmern waren große Spiegel mit goldenen

Digitized by Google

Rahmen, auch kleinere mit ſolchen Rahmen, in vieren der Zimmer, dem Bibliothek- und Silberzimmer und den beiden vorhin genannten hingen von der Decke Lüſtres. Im großen Zimmer war der Tiſch länglich-rund; Commode und Seſſeln waren von einer Art, die er außerdem nicht geſehen. Die Commode hatten in der Mitte der vordern Seite eine hervortretende Rundung und jede Schublade hatte zwei Löwenköpfe, an welchen man ſie herauszog, in der Mitte waren die Schlüſſellöcher. Viele Bilder hingen an den Wänden.

Im Bibliothekzimmer befanden ſich zwei Spiegel und ein großer Tiſch. In einem der Zimmer ſah man hinter großen Glasthüren ſilberne Schüſſeln, Teller, Gabeln und Meſſer, auch Kaffeetaſſen. Unter den Glasſchränken waren hölzerne Schränke mit Flügelthüren, in welchen die meiſten und ſchönſten Taſſen ſtanden. In dem großen Zimmer lag Hauſer — ſo träumte er — in einem Bette; da trat zur Thüre herein eine Frau mit gelbem Hut und weißen, dicken Federn darauf. Hinter ihr trat herein ein Mann in ſchwarzen Kleidern — der Rock war ein Frack — einen länglichen Hut auf dem Kopfe, einen Degen an der Seite und auf der Bruſt ein Kreuz an einem blauen Bande. Die Frau trat vor Hauſers Bett und blieb ſtehen. Der Mann blieb ein wenig hinter der Frau zurück. Hauſer fragte die Frau, was ſie wolle, ſie antwortete nichts; er wiederholte die Frage, erhielt aber keine Antwort. Er bemerkte hiebei, daß ſie ein weißes Sacktuch gegen ihn hin in der Hand halte. Sodann ging der Mann und hinter ihm die Frau zur Thür hinaus. —

Digitized by Google

Es iſt wohl kein Zweifel, daß hier Erinnerungen aus der geheimnißvollen Kindheit Hauſers zu Tage liegen. Sollte jemand, dem dieſe Beſchreibung zu Geſichte kommt (ſie früher bekannt zu geben war ich gehindert), von einem Gebäude wiſſen, auf welches Hauſers Beſchreibung paßt, ſo möge er nicht unterlaſſen, dies zur Oeffentlichkeit zu bringen. —

Hauſer erinnerte ſich auch, daß die Kindsmagd einmal mit ihm in eine ſchmutzige Stube gekommen iſt, wo eben Menſchen und Vieh beiſammen waren, und worin ſie ihn vom Arm genommen und auf die Erde geſtellt habe, wo ein Schwein auf ihn zugelaufen ſei; davor habe er ſich ſo ſehr gefürchtet und ſo heftig geſchrieen, daß dieſe ſogleich wieder mit ihm habe hinausgehen müſſen, und nie ſeit dieſer Zeit habe er wieder mit ihr in dieſe Stube gehen wollen. Auch dies beweiſt die Vermuthung, daß Kaspar die erſte Zeit ſeines Lebens in Slavonien zugebracht hat, wo das Zuſammenleben von Menſchen und Vieh in einer Stube Gebrauch iſt. —

Seit Oktober 1831 iſt weiter nichts Merkwürdiges, auf Hauſer Bezügliches, weder zu Nürnberg noch in Ansbach vorgefallen.

Im Januar 1831 erhielt der Herr Appellationspräſident von Feuerbach von einem Juſtizbeamten aus Sachſen ein Schreiben, worin ihm gemeldet wurde, es habe ſich ein Frauenzimmer von guter Familie und unbeſcholtenem Charakter an ihn gewendet, um Beiſtand gebeten, und ihm im Geheim vertrauet, ſie glaube, daß

Kaspar Hauſer ihr Sohn ſei. In ihrer Jugend habe ſie mit einem Domherrn eine genaue Bekanntſchaft gehabt, in Folge deren ſie in der Stille einen Sohn geboren habe. Das Kind ſei dann einer Frau zur Erziehung übergeben worden, welche ſie aber nicht gekannt und welcher auch die Mutter des Kindes unbekannt war. Seit dieſer Zeit habe ſie von dem Kinde nichts mehr erfahren können, und der Domherr ſei ſchon vor mehreren Jahren geſtorben. Es ſei daher ihr Wunſch, nach Ansbach zu reiſen, um den Hauſer zu ſehen und zu ſprechen, ob nicht etwa eine Aehnlichkeit des Geſichts oder der Statur an ihm zu finden wäre; denn die Jahre ſtimmten mit Kaspars Lebensjahren überein.

Der Herr Appellationspräſident von Feuerbach antwortete dieſem Juſtizbeamten: nach ſeiner Meinung ſei dies nicht rathſam; es würde die Sache in Ansbach zu großes Aufſehen verurſachen, und dieſes Frauenzimmer dadurch kompromittirt werden; daher wäre es beſſer, einen Ort zu beſtimmen, wo ſich beide, ohne zu wiſſen, wer Eins oder das Andere ſei, treffen könnten; und man könnte dabei beobachten, ob dieſes Zuſammentreffen einige Wirkung an Einem oder dem Andern hervorbringen werde. Zu dieſem Ende ſoll Kaspar mit dem Oberlieutnant Hickel, welcher in dieſe Geſchichte ſchon eingeweiht iſt, an dem beſtimmten Orte erſcheinen.

Dieſes iſt geſchehen, doch fühlte und bemerkte keiner von den Betheiligten etwas, und ſie gingen bald wieder auseinander. Der oben bemerkte Juſtizbeamte verfolgte die Sache weiter, und es ergab ſich, daß dieſes Kind ſchon lange todt ſei.

Digitized by Google

So ſind mehrere geheime Geſchichten, die auf Hauſer keinen Bezug hatten, an den Tag gekommen, und manche Familien konpromittirt worden.

Die Wahrheit iſt bisher noch gänzlich verhüllt geblieben. Hier folgt die Aufklärung in ſo weit ſie möglich, ohne den Gerichten vorzugreifen und den betheiligten Perſonen zu nahe zu treten.

Der ſogenannte Kaspar Hauſer war ein uneheliches Kind. Sein Vater, ein unbemittelter Edelmann und Lieutnant in einem Cavallerieregiment, welcher von etwas leichtſinnigem Charakter war und gern Aufſehen machte, wurde zufällig mit einer hohen Dame bekannt, welcher dieſe Bekanntſchaft üble Folgen zuzog. Dieſe Dame, verwandt mit erhabenen Häuſern, ſtand ſelbſt auch in hohem Rang; ſie war verheirathet und hatte auch Familie; daher die Folge dieſer Bekanntſchaft ſie ſehr beunruhigte, indem ſie ihrem Gemahl ihren Zuſtand nicht zuſchreiben und eröffnen konnte, da ſie in dieſer Zeit mit ihm in Uneinigkeit lebte. Wohl wiſſend, daß ſich die Sache bei ihrem Gemahl auf keine Weiſe ausgleichen laſſen, und daß die Veröffentlichung derſelben ſie in den Augen ihrer Verwandten und der Welt proſtituiren würde, beſchloß ſie eine Reiſe nach Ungarn zu ihren Anverwandten zu machen, welche Reiſe ſich weiter ausdehnte und lange andauerte. Ihr Zuſtand erregte bei ihren Anverwandten keinen Verdacht, weil man denſelben ihren ehelichen Verhältniſſen zuſchrieb. Sie reiſte darauf tiefer nach Ungarn, wo ſie dann von einem Sohne entbunden wurde, welchen ſie einem Frauenzimmer, der oben genannten Dalbon, übergab,

Digitized by Google

mit der Aeußerung, ſie könne das ſchwache Kind auf ihrer Reiſe nicht mitnehmen, werde es aber zu gelegener Zeit zu ſich nach Deutſchland bringen laſſen. Ihre Ankunft in Deutſchland ließ nichts von dem Vorgefallenen ahnen, ohne ſich zu verrathen, konnte ſie aber das Kind nicht ſo bald nach Deutſchland nehmen, und die Dalbon, die das Kind in Ungarn behalten hatte, wollte ſelbiges nicht länger bei ſich haben, weil ſie früher als Gouvernante bei größeren Kindern geweſen, und nun wieder in dieſe Verhältniſſe einzutreten wünſchte.

Die Mutter erwartete daher mit Sehnſucht den Vater des Kindes, welcher 1813 mit ſeinem Regiment ausmarſchirt und noch abweſend war. Erſt 1815 nach Beendigung des Krieges kehrte er in ſeine Station zurück, wo ſie ihm den Auftrag gab, das Kind in der Stille und auf gute Weiſe zu verſorgen, damit nichts davon verlaute, wem dasſelbe zugehöre. Zu dieſem Behuf gab ſie ihm eine anſehnliche Summe Geld. — Dieſer hatte einen Bedienten bei ſich, welcher mit ihm nach Frankreich gegangen, und auch in derſelben Eigenſchaft mit ihm zurückgekehrt war, und den er ſchon früher bei verſchiedenen Intriguen hatte brauchen können; dieſem gab er den Auftrag, das Kind bei Seite zu ſchaffen und verſprach, ihm außer eine Summe Geldes den Abſchied zu erwirken, was auch 1816 geſchehen iſt. Die Dalbon, welche nun das zwiſchen 3 und 4 Jahr alte Knäblein dem Burſchen übergab, hatte dasſelbe gewiß ſchon an den Aufenthalt in einem dunkeln, unterirdiſchen Behältniſſe und an die karge Nahrung von Brod und Waſſer gewöhnt und mit Spielwerk verſehen.

Digitized by Google

Die Mutter, welche mit der Summe Geldes die Sorge um das Kind dem Vater übergeben hatte, war unbekümmert darum. Von dem Gelde hatte der Vater dem Burſchen und der Dalbon etwas gegeben, und ſie dadurch zur Verſchwiegenheit verpflichtet. Ob er davon wußte, daß das Kind ſo eingeſperrt wurde, oder ob er es für todt hielt, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn.

Nach der Aeußerung des Pfarrers W., welcher ſich gegen den Magiſter M—r ausſprach: „wenn die Sache weiter bekannt würde, ſo würden drei Menſchen unglücklich, meinte er vielleicht den Vater, den Burſchen und die Dalbon, oder etwa die beiden letzten und ſich ſelbſt. Denn auch Er war ſtrafbar, da er von der Sache wußte, und ſie nicht zur Anzeige gebracht hat. Lange Jahre vergingen über dieſer Begebenheit, ſie blieb verſchwiegen und die obengenannten Perſonen lebten ohne alle Sorge darüber. Nur der Burſche, der nun ein Mann geworden, war voll Kummer und Sorgen, und wußte nicht, was er mit dem Kinde, das nun zum Jüngling geworden, und in ſeiner Unſchuld und Unwiſſenheit, bei ſeinem Waſſer und Brod und bei ſeinen hölzernen Pferden zufrieden hinlebte, nun Weiteres anfangen ſollte. Als Kind hatte er ihn nicht ermorden wollen, und jetzt hatte er den ſtillen geduldigen Jüngling liebgewommen. Ein Zufall half ihm aus dieſer Verlegenheit. Der Herr Rittmeiſter kam von der ſchweren Kavallerie zur 4ten Eskadron des 6ten Chevauxleger-Regiment 1825 nach Neumarkt, und wurde dann ſpäter mit eben dieſer Eskadron nach Nürnberg verſetzt. Dieſes benutzte der Mann und überlieferte demſelben den armen Jüngling. Hätte ihn dieſer behalten

Digitized by Google

und auf gute Art, entweder in das Waiſenhaus, oder in das Inſtitut für verwahrloſte Knaben untergebracht, ſo hätte dieſe ganze Begebenheit kein Aufſehen erregt; der Junge würde unter dem Namen „Kaspar Hauſer“ als unbekannt erzogen und verſorgt worden ſein, und dann ohne alle andere Ahnung in ſeinem Beruf glücklich gelebt haben. Keinen Argwohn, keine Muthmaßung hätte man gegen den Rittmeiſter gehabt, keine weitere Unterſuchung wäre erfolgt und die ganze traurige Begebenheit hätte kein ſo tragiſches Ende genommen. Keine Familie würde beunruhigt worden, und der, in ganz Europa ſo viel beſprochene Kaspar Hauſer, unbekannt geblieben ſeyn.

Durch den großen Lärm, der Alles in Bewegung ſetzte, wurde auch die Mutter dieſes Findlings beunruhigt und aufmerkſam gemacht. Beſorgt, das ſo lange bewahrte Geheimniß möchte verrathen werden, vertraute ſie ſich ihrem Gemahl und ihrem älteſten Sohne, welcher eben majoren geworden, und ein aufbrauſender auf ſein Herkommen ſtolzer junger Mann war. Letzterer beſchloß ſogleich den Tod des armen unſchuldigen von allen Angehörigen verlaſſenen Jünglings, und äußerte ſich: er werde keinen auf der Gaſſe gefundenen Bankert in ſeine Familie einſchalten und mit ihm das große Vermögen von Seite ſeiner Mutter theilen laſſen. —

Von dieſer Zeit an wurden auch alle möglichen Nachforſchungen und Anſtalten getroffen und der Mordverſuch zu Nürnberg vorbereitet. Da aber dieß mißlungen iſt, ſo wurden andere Hülfsmittel in Bewegung geſetzt, und mit der Leitung derſelben der Lord Stan-

Digitized by Google

hope beauftragt. Alle dieſe Anſtalten wurden in der Stille getroffen, denn der Ermordung Kaspars hat ſich die Mutter, ſo wie ihr Gemahl widerſetzt. —

Als die Geſchichte in Ungarn durch den verſtellten Wahnſinn der Dalbon etwas gedämpft worden war, ſie auch ihre Inſtruktion erhalten hatte, was ſie in Zukunft zu thun und zu reden habe; wurde beſchloſſen, daß Lord Stanhope nach Nürnberg reiſen, ſich dort als ein reicher Engländer einführen und des Findlings ſich annehmen, ihn von dem dortigen Magiſtrat begehren, mit der Verſicherung, daß er ihn als ſeinen Sohn annehmen und reich verſorgen wolle, ihn dann aber der Familie übergeben oder auf einen von dieſer ihm bezeichneten Ort abliefern ſolle, wo dann das arme Opfer der Bosheit aufs Neue von allen Menſchen entfernt, enge eingekerkert und ſomit der Familie unſchädlich gemacht werden ſollte. Da aber alle Bemühungen Lord Stanhope's fruchtlos blieben, die Sache ſich in die Länge zog und viele Unkoſten anliefen, auch Kaspar Hauſer gebildeter und verſtändiger geworden war, ſo daß es nicht mehr ſo leicht war, ihn auf die Seite zu ſchaffen, ſo wurde aufs Neue beſchloſſen, ſich ſeiner durch den Tod zu entledigen, und man hoffte, die ganze Geſchichte, die doch ſonſt noch einmal ans Licht kommen könnte, würde mit ſeinem Tode gänzlich erlöſchen.

Aus Obigem iſt zu erſehen, daß Kaspar Hauſer wohl der Mutter nach einer fürſtlichen Familie angehörte, und Anſprüche auf großes Vermögen zu machen hatte, aber kein geborner Prinz, auch kein ſeines Rechtes beraubter Thronfolger war.

Digitized by Google

Da der Lord Stanhope und die betheiligte Familie die Geſchichte durch die Unterſuchung in Ungarn unterdrückt und erloſchen glaubten, ſo hielt der Lord ſeinen Aufenthalt in Deutſchland nunmehr für überflüßig, und übergab, da er ſich auch mit dem Herrn Präſidenten v. Feuerbach entzweit hatte, den Kaspar jenen zwei Herren, Hickel und Mayer, welche von ihm beauftragt waren, wie ſie ſich gegen Hauſer zu benehmen haben, und reiſte, nachdem er zuvor ſein freundliches und liebevolles Betragen gegen Kaspar in herablaſſende Kälte umgewandelt, und dadurch auch Hauſers Neigung ſich geändert hatte, von Ansbach ab. Der arme Kaspar wurde ſodann von dieſen Beiden gering und ſtreng behandelt. Man ſuchte bei ihm die Meinung, die man ihm zu Nürnberg beigebracht, daß er aus hoher Familie ſtamme, zu vertilgen, und ihn als einen unglücklichen und verlaſſenen Menſchen allein auf die Gnade des Lord Stanhope zu verweiſen. Der Herr Pfarrer Fuhrmann bemühte ſich, Kaspar die nöthigen Begriffe in der Religion beizubringen, gab ihm in allem Andern den nöthigen Unterricht, und ſuchte ihm die traurige Lage möglichſt zu erleichtern; denn er liebte ihn und hatte herzliches Mitleiden mit ſeinem traurigen Schickſal. Als er den nöthigen Unterricht erhalten hatte, wurde er confirmirt und der evangeliſchen Gemeinde einverleibt. Er arbeitete ſodann mit großem Fleiße auf dem Kammergericht, wohin ihn der Herr Präſident von Feuerbach gebracht, und wurde dort von Allen geliebt. —

Nach ſeiner Confirmation wurde er in mehrere vornehme Häuſer und zu vielen Geſellſchaften gezogen, und

ſein ſtilles Weſen gewann ihm alle Herzen. Der Herr Präſident von Feuerbach, der ſich ſeiner wie ein Vater annahm, ſpricht ſich über Hauſers Aeußeres und ſeinen Charakter folgendermaßen aus:

Träte Kaspar, welcher jetzt zu den geſitteten Menſchen von Lebensart gerechnet werden darf, unerkannt in eine gemiſchte Geſellſchaft, ſo würde er bald Jedermann als eine befremdende Erſcheinung auffallen. Sein Geſicht, in welchem die weichen Züge eines Kindes mit den eckigen Formen des Mannes und einigen, leicht gezogenen Furchen vorzeitigen Alters, herzgewinnende Freundlichkeit mit bedächtlichem Ernſt und einem leichten Anflug von Melancholie ſich vermiſchen; ſeine Naivität, zutrauliche Offenheit und oft mehr als kindiſche Unerfahrenheit, verbunden mit einer Art von Altklugheit und vornehmer, doch ungezwungener Gravität im Reden und Benehmen; dann die Schwerfälligkeit ſeiner, zuweilen nach Worten ſuchenden, oft fremdklingenden, harten Sprache, bei der Steifheit ſeiner Haltung und Ungelenkigkeit ſeiner Bewegungen, — laſſen ihn jedem beobachtungsfähigen Auge als ein Gemiſch von Kind, Jüngling und Mann erſcheinen, ohne daß man ſobald mit ſich einig werden könnte, welcher Altersſtufe dieſer einnehmende Miſchling wirklich angehöre.

In ſeinem Geiſt regt ſich nichts von Genialität, nicht einmal von irgend einem ausgezeichneten Talent, — außer zum Reiten, das er noch immer leidenſchaftlich liebt. An Gewandtheit und Eleganz im Reiten, wie im Aufſitzen und Abſitzen kann er es wohl mit dem geſchickteſten Stallmeiſter aufnehmen. Mehreren unſern

Digitized by Google

ausgezeichneteſten Offizieren iſt Kaſpar in dieſer Beziehung ein Gegenſtand der Verwunderung — was er lernt, verdankt er beharrlichem, hartnäckigem Fleiß. Auch jener wildlodernde Feuereifer, womit er Anfangs die Pforten alles Wiſſens ſprengen zu wollen ſchien, iſt längſt gedämpft, beinahe erloſchen. In Allem was er unternimmt, bleibt er entweder beim Anfang, oder bei der Mittelmäßigkeit ſtehen. Ohne ein Fünkchen Phantaſie, unfähig irgend einen Witz zu machen oder nur eine bildliche Redensart zu verſtehen, iſt er von trocknem, aber kerngeſundem Menſchenverſtand, und bezüglich aller Dinge, die zunächſt ſeine Perſon betreffen, oder innerhalb des engbegrenzten Kreiſes ſeiner dürftigen Kenntniſſe und Erfahrungen liegen, von ſo richtig treffendem Urtheil und Scharfſinn, daß er damit manchen gelehrten Schulfuchs beſchämen oder in Verlegenheit bringen könnte.

An Verſtand ein Mann, an Einſichten ein kleiner Knabe, in Manchem noch weniger als ein Kind, zeigt ſein Reden und Benehmen oft eine ſeltſame contraſtirende Miſchung von Männlichkeit und kindiſchem Weſen. Mit ernſthafter Miene und im Tone großer Wichtigkeit thut er nicht ſelten Aeuſſerungen, die bei jedem Andern deſſelben Alters dumm oder läppiſch heißen würden, aus ſeinem Mund aber immer ein wehmüthig mitleidiges Lächeln ſich erzwingen. Ganz poſſirlich nimmt es ſich beſonders aus, wenn er von ſeinen künftigen Lebensplanen ſpricht, von der Art, wie er, wenn er einmal etwas Rechtes gelernt und Geld verdient habe, ſich einrichten und mit ſeiner Frau, die er als einen nothwendigen Hausrath betrachtet, es halten wolle.

Digitized by Google

Unter einer Ehefrau weiß er ſich nichts anders zu denken, als eine Haushälterin oder Obermagd, die man ſo lange behält als ſie taugt, und wieder fortſchickt, wenn ſie öfters die Suppe verſalzen, die Hemden nicht ordentlich geflickt, die Kleider nicht gehörig rein gebürſtet hat u. ſ. w.

Mild, ſanft, ohne laſterhafte Neigungen, ohne Leidenſchaften und Affekte, gleicht ſein immer ſich gleich bleibendes, ſtilles Gemüth einem ſpiegelglatten See in der Ruhe einer Mondſcheinnacht. Unfähig einem Thier wehe zu thun, mitleidig gegen den Wurm, den er zu zertreten fürchtet, dabei furchtſam bis zur Feigheit, beſonders ſeit dem an ihm verübten Mordverſuch, wird er gleichwohl rückſichtlos, ſogar ſchonungslos nach ſeinem Sinne handeln, ſobald es gilt, einmal gefaßte, für Recht erkannte Vorſätze zu behaupten und durchzuſetzen. Fühlt er ſich in ſeiner Lage bedrückt, ſo wird er lange duldend ſchweigen, dem Beſchwerlichen auszubeugen oder dieſes durch milde Vorſtellungen zu ändern ſuchen, endlich aber, wenn nichts helfen will, ſobald dazu die Gelegenheit ſich bietet, die hemmenden Bande ganz gelaſſen abſtreifen, ohne demjenigen, der ihm damit wehe gethan, dafür nachzuzürnen. Er iſt gehorſam, willig, nachgebend; aber wer ihm mit Unrecht Etwas ſchuld giebt, oder als wahr behauptet, was er für unwahr hält, erwarte nicht, daß er, aus bloßer Gefälligkeit oder andern Rückſichten, in das Unrecht oder in die Unwahrheit ſich bequeme; er wird beſcheiden, doch immer feſt, bei ſeinem Recht ſtehen bleiben und allenfalls, wenn der Andere hartnäckig gegen ihn das Feld behaupten will, ſchweigend davon gehen.

Digitized by Google

Als reifer Jüngling, der ſeine Kindheit und Jugend verſchlafen, zu alt, um noch als Kind, zu kindiſch unwiſſend, um als Jüngling zu gelten; ohne Altersgenoſſen, ohne Vaterland, ohne Aeltern und Verwandte; gleichſam das einzige Geſchöpf ſeiner Gattung; erinnert ihn jeder Augenblick an ſeine Einſamkeit mitten im Gewühl der ihn umdrängenden Welt, an ſeine Ohnmacht, Schwäche und Unbehilflichkeit gegen die Macht der über ſein Schickſal gebietenden Umſtände, vor allem an die Abhängigkeit ſeiner Perſon von der Gunſt oder Ungunſt der Menſchen. Daher ſeine, ihm gleichſam zur Nothwehr abgedrungene Fertigkeit in Beobachtung der Menſchen, ſein umſichtiger Scharfblick, womit er ſchnell ihre Eigenthümlichkeiten und Schwächen auffaßt, die Klugheit — von Uebelwollenden Schlauheit oder Pfiffigkeit genannt — womit er ſich in diejenigen, die ihm wohl oder wehe thun können, zu bequemen, Anſtößen auszubeugen, ſich gefällig zu erweiſen, ſeine Wünſche geſchickt anzubringen, den guten Willen ſeiner Gönner und Freunde ſich dienſtbar zu machen weiß. Kinderſtreiche, Muthwille, Poſſen ſind eben ſo wenig von ihm zu erzählen, als Beiſpiele von Bosheit und Tücke; für die erſten iſt er zu ernſthaft und kaltverſtändig, für die letzten zu gutmüthig und bis zur Pedanterie rechtlich.

Einer der größten Mißgriffe in Erziehung und Bildung dieſes Menſchen war unſtreitig, daß man, ſtatt ihm eine ſeiner Eigenthümlichkeit angemeſſene, gemein menſchliche Bildung zu geben, ihn ſeit einigen Jahren auf das Gymnaſium ſchickte, und ihn noch obendrein ſogleich in einer höheren Klaſſe den Anfang machen ließ.

Digitized by Google

Dieſer arme verwahrloſte Jüngling, der erſt ſeit Kurzem den erſten Blick in die Welt gethan und noch nachzuholen hatte, was unſere Kinder ſchon an der Mutterbruſt, im Schoos ihrer Wärterinnen lernen, mußte auf einmal mit der lateiniſchen Grammatik, mit lateiniſchen Exercitien, mit Cornelius Nepos, und endlich gar mit Caesar de bello Gallico ſeinen Kopf zermartern. In lateiniſche Schulſchrauben eingezwängt, erlitt nunmehr ſein Geiſt gleichſam ſeine zweite Gefangenſchaft. Wie früher die Kerkermauern ſperrten ihn jetzt die beſtaubten Wände der Schulſtube von der Natur und dem Leben aus; ſtatt nützlicher Dinge gab man ihm Worte und Phraſen, deren Sinn und Beziehung er nicht zu begreifen fähig war, und verlängerte ſo auf das widernatürlichſte von neuem ſeine Kindheit. Während er an dürrem Schulkram ſeine Zeit und ſeine ohnehin geringen Kräfte vergeuden mußte, darbte er fortwährend an der nothdürftigſten Kenntniß von Dingen, die ſeine Seele nähren und erfreuen, ſeinem wunden Gemüth einigen Erſatz für die verlorne Jugend gewähren, und ihm zur Grundlage für irgend einen künftigen Beruf dienen konnten. „Ich weiß gar nicht — ſagte er öfters in Unmuth und halber Verzweiflung — wozu ich alle die lateiniſchen Sachen brauchen ſoll, da ich doch kein Pfarrer werden kann, und kein Pfarrer werden mag.“ Als ihm einſt hierauf ein Pedant erwiederte: „das Erlernen der lateiniſchen Sprache ſey ihm der deutſchen Sprache wegen unentbehrlich; um gründlich deutſch zu lernen müſſe man gründlich Latein gelernt haben,“ erwiederte ſein geſunder Menſchenverſtand, „ob denn auch die Römer deutſch hätten lernen müſſen, um gründlich lateiniſch ſprechen und ſchreiben zu

könne?“ Wie das Latein zu Kaſpar, Kaſpar zum Latein paßte, mag man daraus abnehmen, daß dieſer bärtige Lateiner, als er im Frühjahre 1831 bei mir lebte, noch nicht einmal die Erfahrung gemacht hatte, daß Gegenſtände des Geſichts in der Entfernung kleiner ſcheinen als ſie wirklich ſind; er war ganz befremdet darüber, daß die Bäume einer Allee, in der ich mit ihm ſpatzieren ging, immer kleiner und niedriger ſeyen, und der Weg in der Ferne immer ſchmaler, ſo daß man am Ende gar nicht mehr hindurchgehen könne. Er hatte ſo etwas zu Nürnberg noch nicht beobachtet, und gerieth, wie über eine Zauberei, in Erſtaunen, als er, mit mir die Allee hinabgehend, endlich fand, daß jeder dieſer Bäume gleich hoch und der Weg überall gleich breit ſey.

Das drückende Gewühl von ſeiner Unwiſſenheit, Unbehülflichkeit und Abhängigkeit, die Ueberzeugung, daß er nie im Stande ſeyn werde, die verlorne Jugend wieder einzubringen, ſeinen Altersgenoſſen gleich zu kommen und ein in der Welt brauchbarer Menſch zu werden; daß man mit ſeiner Jugend ihm nicht blos den ſchönſten Theil des Menſchenlebens genommen, ſondern auch ſein ganzes übriges Leben ihm verkümmert und verkrüppelt habe; endlich zu dieſem allen noch der grauſenhafte Gedanke, daß dem kümmerlichen Reſt ſeiner ihm gefriſteten Tage jeden Augenblick ein unſichtbares Mordbeil, ein geheimes Banditenmeſſer drohe: — dies iſt der ſchwere Inhalt der ſeine Stirn umziehenden Trauerwolken, die, wenn äußere Anläſſe ſie verdichten, nicht ſelten in Thränen und wehmüthigen Klagen ſich ergieſſen. Zur Zeit ſeines Aufenthalts bei mir nahm ich

Digitized by Google

ihn öfters mit mir auf meine Spaziergänge und führte ihn einſt an einem freundlichen Morgen auf einen unſerer ſogenannten Berge, von wo aus ſich über die zu den Füßen liegende niedliche Stadt und das liebliche, von Anhöhen begrenzte Thal, eine ſchöne heitere Ausſicht öffnet. Kaſpar, Anfangs von dieſem Anblick ſehr erfreut, wurde bald ſtill und traurig. Meiner Frage um die Urſache ſeiner veränderten Stimmung, antwortete er: „Ich denke mir eben, wie es doch ſo viel Schönes auf der Welt giebt, und wie hart es für mich iſt, ſo lange ſchon gelebt und nichts davon geſehen zu haben, und wie glücklich die Kinder ſind, die alles dies von ihren erſten Jahren ah ſehen konnten und noch immer ſehen können. Ich bin ſchon ſo alt, und muß noch immer lernen, was lange ſchon die Kinder wiſſen. Ich wollte, ich wäre nie aus meinem Käfig gekommen; wer mich hineingethan, hätte mich auch darin laſſen ſollen. Dann hätte ich von allem dem nichts gewußt und hätte nichts vermißt und hätte keinen Jammer darüber gehabt, daß ich kein Kind geweſen und ſo ſpät auf die Welt gekommen bin.“ Ich ſuchte ihn damit zu beruhigen, daß ich ihm ſagte: „Was die Schönheiten der Natur betreffe, ſo habe er nicht eben Urſache, ſich in Vergleich mit unſern Kindern, die ſeit ihrer Kindheit auf der Welt ſeyen, zu beklagen. Die meiſten Menſchen, unter dieſen Herrlichkeiten aufgewachſen, betrachten ſie, als etwas Gewöhnliches, Alltägliches, mit gleichgültigen Augen, nähmen dieſe Stumpfheit durch ihr ganzes Leben mit ſich und empfänden in der Regel bei den Wundern der Natur nicht mehr, als das Thier auf der Weide. Ihm aber (Kaſpar), der als Jüngling in die ihm neue Welt getreten, ſeyen dieſe

Digitized by Google

Genüſſe in aller ihrer Friſche und Reinheit vorbehalten geblieben, und hierin habe er einen nicht geringen Erſatz für den Verluſt der früheren Jahre und einen bedeutenden Vorzug vor andern Menſchen gewonnen." Er erwiederte mir nichts, und ſchien, wo nicht überzeugt, doch einigermaſſen getröſtet. Doch wird er zu keiner Zeit jemals über ſein Schickſal ganz zu tröſten ſeyn. Er iſt ein zartes Bäumchen, dem man ſeine Krone genommen, deſſen Herzwurzel ein Wurm zernagt.

Bei ſolchen Stimmungen, in ſolchem Gefühl von ſeiner Lage mußte wohl die Religion, Glaube an Gott und gläubiges Hoffen auf die Vorſehung, Eingang in ſeine des Troſtes bedürftige Seele finden. Er iſt jetzt im ächten Sinne des Wortes ein frommer Menſch, ſpricht mit Andacht von Gott und beſchäftigt ſich gerne mit vernünftigen Erbauungsſchriften. Aber freilich würde er auf keines der ſymboliſchen Bücher ſchwören und noch weniger in einer andächtigen Geſellſchaft von Hengſtenberg und Compagnie ſich behaglich fühlen.

Bei Zeiten den Ammenmährchen der Wärterinnen entrückt, als Kind begraben, als reifer Jüngling zu friſchem Leben auferſtanden, brachte er eine von Vorſtellungen leere, aber auch von allen Vorurtheilen reine, von jedem Aberglauben freie Seele mit auf die Welt des Lichts. Er, dem es Anfangs ſo ſchwer war, ſeines eigenen Geiſtes ſich bewußt zu werden, iſt noch viel weniger fähig und geneigt, geſpenſtige Geiſter ſich zu denken. Ueber den Glauben an Geſpenſter ſpottet er als über die unbegreiflichſte aller menſchlichen Albernheiten und fürchtet nichts als den unſichtbaren geheimen Unheimlichen,

Digitized by Google

deſſen Mordwerkzeug er empfunden hat. Gäbe man ihm Bürgſchaft, daß er gegen dieſen Mann geſichert ſey, ſo würde er zu jeder Stunde der Nacht auf einen Kirchhof gehen und ohne Grauen über Gräbern ſchlafen.

Seine Lebensweiſe iſt jetzt faſt ganz die gewöhnliche anderer Menſchen. Er genießt, ausgenommen Schweinefleiſch, alle Arten von Speiſen, doch ohne hitzige Gewürze. Sein liebſtes Gewürz blieben Kümmel, Fenchel und Koriander. Sein Getränk beſteht noch immer in Waſſer; nur Morgens wird dieſes von einer Taſſe Geſundheits-Chocolade vertreten. Alle gegohrnen Getränke, Bier, Wein, wie auch Thee und Kaffee, ſind ihm fortwährend ein Gräuel, und würden, wollte man ihm davon einen Tropfen aufnöthigen, ihn unfehlbar krank machen.

Die außerordentliche, faſt übernatürliche Erhöhung ſeiner Sinne hat ebenfalls gegenwärtig ganz nachgelaſſen und iſt beinahe auf das gewöhnliche Maaß herabgeſtimmt. Er ſieht zwar noch immer im Dunkeln, ſo daß es für ihn keine wahre Nacht, ſondern nur Dämmerung giebt; doch iſt er nicht mehr im Stande, im Finſtern wie ſonſt zu leſen oder in weiter Entfernung die kleinſten Gegenſtände zu erkennen. Während er ehemals bei dunkler Nacht weit beſſer und ſchärfer ſah als bei Tag, iſt es jetzt umgekehrt. Gleich andern Menſchen verträgt und liebt er nun das Sonnenlicht, das nicht mehr wie ſonſt ſeine Augen verwundet. Von der Rieſenhaftigkeit ſeines Gedächtniſſes und andern ſtaunenswürdigen Eigenſchaften iſt keine Spur mehr zu finden. Nichts Außerordentliches iſt mehr an ihm, als

das Außerordentliche ſeines Schickſals und ſeine unbeſchreibliche Güte und Liebenswürdigkeit.“

So lange der Präſident von Feuerbach, lebte war Hauſers Lage erträglich, denn dieſer ſuchte ihn noch immer aufrecht zu erhalten und gegen alle Beleidigungen und Kränkungen zu ſchützen, und ihm auch gute Freunde und Gönner zu erhalten. Leider war aber der Präſident immer kränklich und reiſte dann auf Verordnung deß Arztes ins Bad, kam bis nach Frankfurt, erkrankte dort und ſtarb plötzlich. Nach ſeinem Tode aber hat ſich Manches geändert. — Während dieſer Zeit ſtand Lord Stanhope von England aus mit Herrn Oberlieutenant Hickel und Herrn Schullehrer Mayer in ſteter Correſpondenz, und verſprach von einer Zeit zur andern wieder zurückzukehren, hielt aber nie Wort.

Das Frankfurter Journal enthält zur Widerlegung verſchiedener über Kaspar Hauſer verbreiteter unrichtiger Nachrichten in öffentlichen Blättern, das nachſtehende Schreiben des Lord Stanhope aus Chewing bei London vom 16ten April 1833, welches Schreiben dem genannten Blatte zufolge aus ganz zuverläſſiger Hand kommt:

„Haben Sie die Güte, Kaspar herzlich von mir zu grüßen, und ihm zu melden, daß ich nach vierzehn Tagen abzureiſen gedenke, und daß man alſo keine Briefe hieher ſchicken ſoll. Meine Adreſſe wird vermuthlich ſeyn: „Baden bei Raſtadt,“ und ich werde ſie ihm

mittheilen, wenn ich ſie mit Beſtimmtheit weiß.“ — Für Pflege, Unterhalt und ſittliche Erziehung Kaſpars zu Ansbach, für Aufſicht ꝛc. ꝛc. fügt das Frankfurter Journal bei, hat der Lord unausgeſetzt geſorgt; er hat mit ihm fortwährend einen innigen Briefwechſel unterhalten, und hat eine für alle Bedürfniſſe deſſelben vollkommen hinreichende Geldſumme monatweiſe auf das Pünktlichſte entrichten laſſen. Des Lords diesmaliger Aufenthalt in Deutſchland wird von ihm höchſt wahrſcheinlich dazu benutzt werden, über eine den geiſtigen und körperlichen Verhältniſſen des jungen Mannes angemeſſene lebenslängliche Verſorgung deſſelben eine pflegväterliche definitive Beſtimmung zu treffen.“

Kaſpar erwartete mit Sehnſucht die Ankunft des Lord Stanhope, von dem er die Entwicklung und Beſtimmung ſeines Schickſals erwartete. Dieſe Hoffnung blieb jedoch noch einige Monate unerfüllt; bis im Oktober 1833, der Lord ſein Verſprechen wieder erneuerte, mit dem Beiſatze, Kaſpar ſoll ein anſtändiges möblirtes Logis für ihn (den Lord) in einem Privathauſe miethen. Dieſes wurde pünktlich befolgt, und ſchon einige Wochen vor dem verübten Morde war es, ſtündlich zu beziehen, in Stand geſetzt. Der Lord hatte ſich aber noch immer irgendwo im Oeſterreichiſchen oder an der bayeriſchen Grenze aufgehalten, bis er dann nach Regensburg kam, wo ihm durch die Zeitung bekannt wurde, daß Kaſpar ermordet, und auch ſchon wirklich todt ſey.

Kaſpar Hauſer ſtarb den 17ten Dezember 1833, und wurde den 20ſten beerdigt; den 22ſten kam der Lord Stanhope an, und äußerte ſich, er habe ſchon

Digitized by Google

in Regensburg deſſen Tod vernommen, zeigte ſich gänzlich verändert, ſchimpfte, und äußerte ſehr anzügliche Reden über den Verſtorbenen, ſchalt ihn einen Selbſtmörder und Betrüger, und benahm ſich ſehr auffallend in der kurzen Zeit ſeines Aufenthalts zu Ansbach; denn er traf den 25ſten deſſelben Monats ſchon wieder in München ein, wo er in Folge einer Requiſition aus Ansbach in der Sache von Kaſpar Hauſer eidlich vernommen wurde.

Kaſpar Hauſer wurde durch die vielfältigen Begebenheiten, welche ſich in der kurzen Zeit ſeines Lebens ergeben haben, durch mehrfach erlittenes Unrecht, auch Verfolgungen, ſo gleichgültig, daß er gar nicht mehr den Wunſch äußerte, zu erfahren, wer ſeine Eltern waren, Er ſagte zuweilen: Was nützte mir auch das, wenn ich es wüßte, ſie lebten vielleicht nicht mehr; wer weiß, welches Schickſal das ihrige war, daß ich in fremde Hände gefallen bin? Gott helfe mir nur ſo weit, daß ich durch meinen Pflegevater in den Stand geſetzt werde, daß ich etwas Ordentliches lernen, und mir dadurch in Zukunft mein Brod verdienen könnte.“ Ihm iſt dann nicht mehr eingefallen, daß ſich noch Jemand, außer dem Lord, um ihn bekümmere; daher er auch den Gedanken nicht hegte, daß ihm Jemand nach dem Leben ſtrebte. Das dachten aber ſeine Feinde, und auch Lord Stanhope nicht; denn dieſe glaubten immer, daß er durch die ihm auf verſchiedene Art beigebrachten Rückerinnerungen, wie auch durch die ſlaviſche und ungariſche Sprache doch noch einmal auf etwas Mehreres verfallen, oder wenn er einmal weiter in die Welt komme, doch Menſchen finden möchte, die ihm einige Kenntniſſe von

Digitized by Google

ſeinen frühern Exiſtenz und Herkunft beibringen könnten. Dieſes Bekenntniß bezeigt der Lord hinlänglich durch Nachfolgendes:

Schon als ich in Ansbach war, ereignete ſich ein Umſtand, den ich in einem Briefe vom 24ſten Mai 1832 dem Lieutenant Hickel ſchrieb, mit der Bemerkung, daß er „einer nähern Beleuchtung zu bedürfen" ſcheine. Ich erzählte darüber in meinem erſten Verhör Folgendes:

„Ich habe von dem Herrn Oberlieutenant Hickel erfahren, daß unter den hinterlaſſenen Papieren des Verſtorbenen kein Tagebuch zu finden war. Der Verſtorbene hatte jedoch zu mir öfters von einem Tagebuch geſprochen, worin er täglich alles eintrug, was ihm wichtig und intereſſant zu ſeyn ſchien; auch hatte mir der — — allhier geſagt, daß der Verſtorbene ein ſolches Tagebuch geführt hätte, als er in Nürnberg bei Herrn Biberbach lebte, wie ihm derſelbe, oder ſeine Tochter geſagt haben ſollen.

Nach den Aeuſſerungen des Verſtorbenen ſoll er dieſes Tagebuch ſchon zu der Zeit, als er beim Profeſſor Daumer war, geführt haben. In den letzten Tagen meines Aufenthalts in Ansbach, im Monate Januar 1832, hat ſich der Verſtorbene ſelbſt erboten, mir einmal etwas daraus vorzuleſen; ich dankte ihm dafür, und ſagte ihm, daß es mir ſehr intereſſant wäre.

Am Nachmittage des Tages vor meiner Abreiſe von Ansbach, ging ich in das Haus des Schullehrers Mayer, um Abſchied von ihm zu nehmen, und ging

Digitized by Google

zuerſt in das Zimmer des Verſtorbenen, wo ich ſein Tagebuch zu ſehen verlangte, ohne jedoch den Wunſch oder die Zeit zu haben, Vieles darin zu leſen, nur um die Form, Größe und die Umſtändlichkeit deſſelben kennen zu lernen. Der Verſtorbene ſagte mir: daß er es nicht thun könne, indem das Tagebuch unter vielen andern Sachen läge, und es ſehr unbequem wäre, dazu zu kommen. Dieſe Entſchuldigung ſchien mir eine Falſchheit zu enthalten, indem man auf ſolche Art ein Tagebuch nicht zu halten pflegt, welches täglich gebraucht wird. Ich machte indeſſen dagegen keine Einwendung und ging in das Zimmer des Herrn Mayer, der mich bis an die Stiege begleitete, nachdem ich Abſchied von ihm genommen hatte. Der Verſtorbene bat mich hierauf, wieder in ſein Zimmer zu gehen, welches ich auch, von Hern Mayer begleitet, that.

Als wir darin waren, ſagte mir der Verſtorbene: Ich will Ihnen doch mein Tagebuch zeigen; Sie müſſen mir aber vorerſt verſprechen, ja nicht darin zu leſen." Ich gab ihm zur Antwort: Du wirſt wohl glauben, daß ich ohne deine Erlaubniß gar nichts leſen werde, was du geſchrieben haſt. Dann machte er die Schublade eines Kommodekäſtchens, welches in ſeinem Zimmer ſtand, auf, und hob den Zipfel eines Rockes auf, worunter dann ein dünnes, in lichtblaues Papier geheftetes Buch lag, welches er jedoch nicht aus der Schublade hervorzog. Er ſagte darauf dem Herrn Mayer: dieſes Buch enthält Sachen, die für mich ſind, und wovon weder der Herr Graf, noch Andere etwas zu wiſſen brauchen. Herr Mayer ſagte ihm, daß er die Sachen nicht zu ſehen brauche, die er für

ſich ſelbſt behielt. Seit dem Tode des Verſtorbenen habe ich von dem Oberlieutenant Hickel erfahren, daß er zu Folge eines Briefes, den ich ihm oder dem verſtorbenen Herrn von Feuerbach ſchrieb, und in welchem ich den oben erwähnten Umſtand, in Betreff des Tagebuches, erwähnte, zu dem Verſtorbenen ging, und ich meinen Wunſch, wie auch den des Herrn von Feuerbach, mittheilte, er ſolle dieſes Tagebuch unverzüglich dem Herrn von Feuerbach zuſchicken, welches der Verſtorbene durchaus zu thun ſich weigerte und ſagte: er wolle es nur mir perſönlich übergeben, oder mir etwas davon vorleſen. Herr Mayer kam ins Zimmer, und als der Verſtorbene darauf beſtand, er wolle ſchlechterdings dieſes Tagebuch nicht an den Herrn von Feuerbach ſchicken, ſo ſagte der Oberlieutenant Hickel, man ſolle es ihm mit Gewalt abnehmen, wo ſodann der Verſtorbene äuſſerte, er habe es unlängſt verbrannt.

Der Oberlieutenant Hickel ließ aber ſein Kommodkäſtchen und ſeine andern Behältniſſe ſogleich in ſeiner und des Herrn Mayer's Gegenwart durchſuchen, und da kein Tagebuch gefunden wurde, fragte Herr Mayer den Verſtorbenen, wo er das Tagebuch aufbewahrt hätte, und der Verſtorbene zeigte ihm hierauf eine Schublade, wo, wie ich es verſtanden habe, es hinter einem Brette gelegen haben ſoll.“

Daß Kaspar Hauſer ein ſolches Büchlein ſchon bei Profeſſor Daumer führte, iſt die Wahrheit; aber was war darin aufgezeichnet? Seine kindiſchen Bemerkungen über Sachen, welche er als etwas Beſonders angeſehen, dann über Geſchenke, welche ihm ſehr

gefallen, ſeine gutgerathenen Arbeiten, über welche er belobt wurde, ſeine eigenen Einfälle oder Beurtheilungen über etwas, welches er für geſcheid hielt, und mehreres dergleichen, welches aber jeder vernünftige Mann als albern, läppiſch und kindiſch würde belacht haben, das er dann ſpäter, als er etwas gebildeter wurde, ſelber eingeſehen, ſich daher geſchämt hat, es Jemand zu zeigen, um nicht ausgelacht zu werden, um ſo mehr, als man es mit Gewalt von ihm gefordert hatte. Daß er es dem Lord einmal zeigen wollte, geſchah gewiß in einem ſeiner kindiſchen Einfälle, welches ihn dann gereut haben wird, und, um nicht ausgelacht zu werden, verbrannte er es lieber.

Was hat denn die Herren, den Lord Stanhope und den Oberlieutenant Hickel, dazu bewogen, ſich für dieſes ſogenannte Tagebuch ſo ſtark zu intereſſiren, und desſelben ſogar mit aller Gewalt habhaft zuwerden, wo jedoch der Lord ſelbſt ſagte, daß es ein dünnes, in lichtblaues Papier geheftetes Buch (oder lieber zu ſagen Büchlein) geweſen ſey? — Sie mußten ſehr beſorgt geweſen ſeyn, daß Kaspar vielleicht geheime Korreſpondenz führte, oder durch Jemand über Manches Nachrichten bekomme, welche er ſich aufzeichnete, was ihnen vielleicht nicht angenehm geweſen wäre. Da aber alle dieſe Verſuche mißlangen, glaubte der Lord, daß, wenn Kaspar in der katholiſchen Religion den Unterricht erhielt, er (der Lord) durch die Ohrenbeichte Kaspars Geheimniſſe von einem gewonnenen Geiſtlichen erfahren könnte, zu welcher Vermuthung nachſtehende Stelle aus dem Briefe des Lord Stanhope an

den Schullehrer Mayer in Ansbach, datirt Karlsruhe den 27ſten März 1834, die Veranlaſſung giebt:

„Der Studienplan, den Sie ſchon Anfangs für ihn entworfen hatten, war ganz zweckmäßig, und hatte meinen vollen Beifall. Zu dieſem Plane gehörte die bibliſche Geſchichte, und der Präſident von Feuerbach theilte meine Anſicht, daß Kaspar Hauſer nur einen allgemeinen, nicht einen ſpeziellen, Religionsunterricht erhalten, und zu keiner beſondern Confeſſion ſich bekennen ſollte, indem man gar nicht wußte, wer er wäre, woher er käme, was die Religion ſeiner Eltern oder Angehörigen ſey, und man durch die Schriften, die er mit ſich nach Nürnberg brachte, vermuthen konnte, daß er katholiſch war. Es ſchien daher unſchicklich zu ſeyn, ihn in eine Kirche einzuführen, bei welcher er etwa nicht verbleiben würde. Wollte man aber Eine auswählen, ſo wäre vielleicht die katholiſche die paſſendſte für ihn geweſen, indem ſie die Verbindlichkeit der Beichte mit ſich bringt. — Man ließ ihn aber proteſtantiſch confirmiren, was ich nur durch einen Brief von ihm, ſehr kurze Zeit bevor die feierliche Handlung vorging, erfuhr.“

Es iſt nicht glaubwürdig, daß Herr von Feuerbach dieſelbe Anſicht, Kaspar Hauſer ſolle ſich zu keiner Confeſſion bekennen, hätte haben können. Muß man denn wiſſen, wer der Menſch iſt, woher er kommt, wer ſeine Eltern ſeyen, wenn er einen Religionsunterricht erhalten ſoll? Und was hat der Lord damit gewollt, daß Kaspar zu keiner Confeſſion gehören ſoll? Er, der ſchon durch ſeine Eltern aus der menſchlichen Ge-

Digitized by Google

ſellſchaft ausgeſtoſſen, Niemanden angehörig, ſollte auch von der allgemeinen chriſtlichen Kirche ausgeſtoſſen ſeyn, und zu keiner Gemeinde gehören? — Was kann der Lord gegen die evangeliſche Religion einwenden, er ſelbſt ein Proteſtant? — Kaspar wurde in Nürnberg als Adoptivſohn angenommen, woſelbſt die proteſtantiſche Religion vorherrſchend iſt, eben ſo in Ansbach, und der Lord ſelbſt übergab ihn hier einem proteſtantiſchen Schullehrer in Wohnung, Pflege und Unterricht. —

Ueber den Vorgang und die Art der Verwundung oder des Mordes, des von der Stunde ſeiner Geburt bis an ſein letztes Lebensende unglücklichen Kaspar Hauſers äußert ſich der Lord Stanhope ſo albern und unwiſſend, als boshaft und hart, daß man wirklich nicht weiß, ob man über das Erſtere lachen, oder ſich über das Zweite ärgern und entſetzen ſoll. So viele Lügen, Unſinn und Verläumdung kann man kaum von einem ganz gemeinen, ungebildeten und recht boshaften Menſchen erwarten, als man von einem brittiſchen Lord und Grafen (wie er ſich in ſeinem letzten Brief ohne Datum und Ortsbezeichnung an den Schullehrer Herrn Mayer in Ansbach ausdrückte) vermuthen könnte. Der Lord muß alle die Neuigkeiten und Beurtheilungen über den armen Kaspar von allen Menſchen, die ihm auf der Gaſſe begegneten, und mit ihm auf ſein Verlangen haben ſprechen wollen, geſammelt, dann dasſelbe an den Schullehrer geſchrieben haben, welcher ſelbſt alles gründlich wußte, weil dieß in ſeinem Hauſe und vor ſeinen Augen geſchehen war, und dieſer ihm es erſt erzählt hat. Der Lord ſchreibt nämlich:

Digitized by Google

„Am Mittwoch den 11ten Dezember Vormittags wurde er (Hauſer), in den Gebäuden des Appellationsgerichts, wo er mit Abſchreiben ſich zu beſchäftigen pflegte, nach ſeiner Angabe, von Jemanden, der einen Kittel und eine Mütze trug, angeſprochen, und von ihm eingeladen, Nachmittags in den Hofgarten zu gehen, um die Thonarten in Augenſchein zu nehmen, welche man bei dem Bohren des arteſiſchen Brunnens gefunden hatte. Die Gattin des Oberlieutenants Hickel, zu welcher er Nachmittags ſagte, daß er in den Hofgarten gehen wollte, gab ihm den Rath, es nicht zu thun, und vielmehr den Regierungspräſidenten Herrn von Stichauer zu beſuchen, der eine Abendgeſellſchaft haben ſollte; Kaspar Hauſer ging nicht in den Hofgarten, ſondern zu dem Herrn von Stichauer, bei dem er den Abend zubrachte; doch weder an dieſem noch am folgenden Tage, als er ihn wieder beſuchte, hat er dort der Einladung wieder erwähnt, die er bekommen hatte, und wovon der Hofgärtner und ſeine Arbeiter nicht das Geringſte wiſſen.“ —

Nicht ſo iſt es, daß ſchon den 11ten Kaspar von Jemanden, der einen Kittel und eine Mütze trug, zu einem Gang in den Hofgarten eingeladen wurde, und welche Urſache hätte er auch gehabt, eine ſolche Dummheit dem Herrn Präſidenten zu melden, wenn dieſes auch geſchehen wäre und aus welchem Grunde hätte der Hofgärtner oder die Arbeiter davon wiſſen ſollen? Hat ſich vielleicht der Mann bei dieſen die Erlaubniß ausbitten ſollen, ob er den Kaspar dazu einladen dürfte? —

Digitized by Google

Am 14ten wurde er wohl von einem, aber nicht demſelben Manne, als er aus dem Appellationsgerichtsgebäude nach Hauſe gehen wollte, angeredet: „Sind Sie nicht Kaspar Hauſer?“ Auf deſſen Bejahen ſagte der Fremde: „Möchten Sie nicht mit mir in den Hofgarten gehen? Ich hätte Ihnen etwas, ſehr Wichtiges für Sie, zu ſagen.“ Auf die Frage, was es wäre, ſagte Jener: „Wenn Sie mir auf Ihre Ehre verſprechen, Niemanden Etwas davon zu ſagen, ſo können Sie erfahren, wer Ihre Eltern ſind.“ Kaspar wurde darüber betroffen, und ſagte, daß er jetzt nicht mitgehen könne, indem es Zeit zum Eſſen ſey, und er nach Hauſe gehen müſſe. Darauf beſtellte ihn der Fremde den Nachmittag, um 3 Uhr in den Hofgarten zu kommen, welches ihm Kaspar auch zuſagte.

Die Begierde, einmal etwas zu erfahren, nach dem er ſich ſchon lange ſehnte, und auch um ſein Verſprechen zu halten, ſagte er Niemanden etwas davon. Er beſuchte nach dem Tiſche Herrn Pfarrer Fuhrmann, welcher eine Papparbeit verfertigte, aber nicht damit zurecht kommen konnte. Kaspar ſagte zu ihm, er ſolle dieß bis Morgen ſtehen laſſen, dann wolle er mit ihm arbeiten, und ihm Alles recht weiſen, wie das ſeyn müſſe (Kaspar hat die Arbeit in Nürnberg bei einen Buchbinder, wohin er öfters gekommen war, erlernt); jetzt müßte er zu dem Fräulein von Stichaner gehen, und für ſie auch etwas in Pappe verfertigen. Darauf ging er mit dem Herrn Pfarrer Fuhrmann fort, dieſer ſeinem Berufe nach, und Kaspar anſtatt zu dem Fräulein von Stichaner in den Hofgarten, wo ihn der Fremde ſchon erwartete. Dieſer äußerte ſich,

Digitized by Google

er habe ihm Vieles zu eröffnen, wenn er (Kaspar) beſchwören wolle, daß er nichts von demjenigen, welches er ihm ſagen werde, gegen Jemanden verrathen, und auch Niemand bei dem Gericht anzeigen werde. Kaspar ſchwur auf Ehre, Seele und Seeligkeit, worauf ihm der Fremde Einiges eröffnet habe (welches aus einigen Wörtern, welche Kaspar in den letzten Momenten ſeines Lebens geäußert hat, und welche auch weiter unten berührt werden, zu entnehmen iſt). Unter dieſen Geſprächen ſind ſie ganz unbemerkt bis zu dem Utziſchen Denkmale gekommen, welches etwas ſeitwärts von dem gewöhnlichen Ausgang zwiſchen vielen Bäumen ſteht; hier blieb der Fremde plötzlich ſtehen, und ſagte, er wolle dem Kaspar etwas Schriftliches darüber geben, nahm eine große Brieftaſche und aus dieſer ein kleines Arbeits-Beutelchen, und ſagte zu Kaspar: „Darinnen iſt es, nehmen Sie es heraus.“ Als Kaspar haſtig darnach griff, ließ er es fallen, Kaspar bückte ſich, um es aufzuheben, und während dieſem bekam er den Stich. Er ließ das Beutelchen liegen, griff nach der ſchmerzhaften Wunde, und hob ſich voll Schrecken ganz langſam in die Höhe; der Fremde aber war unter der Zeit verſchwunden. (Dieſe Thatſache habe ich aus dem Munde eines glaubwürdigen und in hohem Range ſtehenden Mannes, der über dieſelbe vollkommene Kenntniß und Gewißheit hat.) — Kaspar hielt ſeine Wunde mit beiden Händen feſt, wodurch das Blut etwas zurückgehalten wurde, und ſich zwiſchen die Kleider verzogen hat, und als er ſich etwas von ſeinem Schrecken erholt hatte, lief er, ſo viel ihm ſeine Kräfte erlaubten, nach Hauſe, und zum Herrn Mayer, ſprach nichts, winkte dieſem nur, packte

Digitized by Google

ihn bei der Hand, und zog ihn mit ſich fort. Dieſer fragte ihn, was es wäre, aber nur einige Worte konnte Kaspar antworten; als: Garten, Mann, geſtochen, Beutel geben, fallen laſſen, fort. Er konnte aber nichts mehr reden, und auch nicht mehr gehen; jetzt ſieht auch der Schullehrer Mayer das Blut fließen, kehrt daher mit ihm nach Hauſe zurück, und macht die Anzeige bei der Polizei. Von da aus wurde ſogleich ein Polizeidiener abgeſandt, das Beutelchen zu holen, worin ſich ein zuſammengelegtes Billet befand, welches mit Bleiſtift und mit verkehrter Schrift geſchrieben war, ſo daß man es nur in einem Spiegel leſen konnte. Das Billet hatte ſtatt einer Adreſſe das Wort „abzugeben" auch auf dieſe Art geſchrieben, und enthielt Folgendes:

„Hauſer wird es euch ganz
genau erzählen können, wie
ich ausſah und woher ich bin
Dem Hauſer die Mühe zu erſparen
will ich es euch ſelber ſagen, woher
ich komme — —
Ich komme von von — — —
der Baieriſchen Gränze — —
Am Fuſſe — — — — —
Ich will euch ſogar noch den
Namen ſagen: M. L. O."

Ueber den letzten Tag und Stunde des Kaspar Hauſer iſt zu bemerken:

Den 14ten Dezember, als am Tage ſeiner Verwundung wurde der Stadtgerichtsarzt, Dr. Heiden=

reich zu ihm geſchickt. Dieſer erklärte die Wunde für ſehr gefährlich, und da es ſchon Abend geworden war, ſo wurde mit ihm nichts weiter vorgenommen. Den 15ten bekam Kaspar ein ſtarkes Wundfieber, phantaſirte zuweilen, wurde auch von einer Gelbſucht befallen, als wenn er mit Wachs überzogen ſey, und war ſehr ſchwach. Aus dieſen Gründen wurde er eben an dieſem Tage der Ruhe überlaſſen. Den 16ten befand er ſich etwas beſſer, und nun wurde mit ihm das Verhör vorgenommen, über ſeine Aeußerungen wurde aber von der Unterſuchungs-Commiſſion gegen jeden Stillſchweigen beobachtet. Den 17ten wurde er von mehreren Doktoren als verloren erklärt, er ſelbſt fühlte, daß ſein Tod nahe ſey, und ergab ſich gänzlich mit Gelaſſenheit in den Willen Gottes. Gegen 8 Uhr wurde der Herr Pfarrer Fuhrmann zu Kaspar gerufen, und fand ihn ſehr ſchwach; ein matter Schlummer hatte ſich ſeiner bemächtigt, aus welchem er aber öfters erwachte, und zuweilen dann für ſich die Worte ſprach: „O! Mutter, Mutter, wie wirſt du das einmal vor Gott verantworten können!“ — Als ihn dann ſchon zu allerletzt der Herr Pfarrer fragte, ob er ihm nichts mehr zu ſagen habe, oder nichts auf ſeinem Herzen hätte, gab er zur Antwort: „Nein, ich habe Niemanden etwas gethan, habe auch Allen vergeben, jetzt geſchehe der Wille des Herrn mit mir, indem ich mich gänzlich ergebe.“ Als dann der Herr Pfarrer Fuhrmann zu ihm ſagte: Kaspar! was läßt du denn deinem Pflegevater, deinem Wohlthäter, dem Grafen Stanhope ſagen?“ anwortete er darauf: „Ach der Graf iſt ein eben ſo armer Sünder, wie die Andern. Gott wird richten, ich will nichts mehr wiſſen.“

— Dieſes war auch ſein letztes Wort; dann blieb er ſehr ruhig, und gab in wenigen Minuten darauf mit Schlag 10 Uhr ſeinen Geiſt auf. —

Dieſes iſt mir von dem glaubwürdigſten Zeugen erzählt worden, welcher bei ihm bis auf die letzte Sekunde ſich aufgehalten hat, und der noch immer darüber Auskunft geben kann.

Die Urſache, daß nicht ſogleich dem Mörder konnte nachgeſetzt werden, war die Abweſenheit des Herrn Oberlieutenant's Hickel, welcher zufällig eben den 14ten früh in Geſchäften abreiſen mußte, daher die Gendarmerie-Mannſchaft keinen Befehl erhalten hat, dem Mörder nachzuſetzen, oder ihn auf dem Lande wo aufzuſparen, die Polizei aber auſſer der Stadt keine Nachſuchungen veranſtalten kann.

Der Oberlieutenant Hickel kam erſt den folgenden Tag nach Hauſers Tod zurück, und nun wurde der Befehl gegeben, daß die Mannſchaft ausrücken und nach allen Seiten rekognosciren ſollte, da der Mörder um dieſe Zeit gewiß ſchon zu Hauſe hinter dem Ofen geſeſſen, und in die Fauſt gelacht haben wird.

Es wurde nun Alles zu dem Begräbniß veranſtaltet. Eine ungeheure Menſchenmenge, nicht nur Ansbacher, welche, vom hohen und niedern Stande, ſehr zahlreich waren, ſondern auch aus allen nahe und ferne liegenden Ortſchaften ſammelte ſich, um den unglücklichen Jüngling zu bedauern, ihn zu ſeinem Grabe zu begleiten, und ſeine auf eine ganz beſondere Art vor

Digitized by Google

ſich gehende Leichenbeſtattung zu ſehen und ihr beizuwohnen. Es wurden hiezu ſehr viele Gendarmerieſoldaten beordert, um den Sarg zu begleiten; auch der Oberlieutenant Hickel war dabei. Dieſer warf nach dem dortigen Gebrauch Blumen in das Grab, und weinte bitterlich.

Der Herr Pfarrer Fuhrmann hielt eine Leichenrede bei dem Grabe, wobei viele tauſend Thränen dem Eingeſenkten nachgeweint wurden. Nach dem Pfarrer Fuhrmann trat aber der (wegen ſeiner ſatyriſchen Schrift der Hammelburger Reiſe) bekannte Herr von Lang, welcher ſchon lange früher ein Feind des Hauſer war, mit ſeiner ſcharfgeſchliffenen Zunge auf, ſchimpfte und verläumdete den erſt Beerdigten, als wäre er dafür bezahlt worden. Dieſer war alſo der Vorgänger des Lord Stanhope, und dieſer als Nachfolger des Vorigen hatte erſt das Gewicht dazu gelegt.

Die Aeuſſerungen des Ritter von Lang ſind im folgenden Artikel enthalten:

Das Converſationsblatt für Deutſchland und Bayern vom 26ſten Januar enthält folgenden Aufſatz von der Pegnitz, im Januar. Die Brockhaus'ſchen Blätter für literariſche Unterhaltung haben einen, angeblich vom geheimen Rathe Ritter von Lang verfaßten Artikel über Kaspar Hauſer und ſein tragiſches Ende in's Publikum gebracht, der aus lauter unrichtigen Thatſachen und aller Begründung ermangelnden Konjekturen zuſammengeſetzt, einer öffentlichen Beleuchtung um ſo mehr dürfte, als darin der bedauernswerthe

Digitized by Google

Jüngling, der durch ſeine räthſelhaften Schickſale die Sympathie nicht nur von Deutſchland, ſondern des größten Theils von Europa erregte, nach kaum erfolgter Einſenkung in das frühe Grab mit augenſcheinlicher Leidenſchaft als Lügner, Betrüger und Selbſtmörder öffentlich gebrandmarkt werden will. Gleich im Anfange des berührten Artikels heißt es: „Alle ſeine (Hauſers) Ausſagen, daß ihn ein fremder Mann zu einem Spaziergange im Hofgarten eingeladen, daß er ihm dort am Uz'ſchen Denkmale einen ſeidenen Beutel mit einem Schreiben übergeben, und als er (Hauſer) denſelben öffnen wollte, ihn mit einem Dolch in die Bruſt geſtoſſen, haben ſich bei der Unterſuchung als falſch und erdichtet erwieſen.“ Woher nur der geheime Rath das wiſen mag? Mittheilungen aus Criminalakten werden bei uns, wie jedem Rechtskandidaten zur Genüge bekannt iſt, im Laufe der Unterſuchung Niemanden (ſogar berühmten Hiſtorikern und quiescirenden geheimen Räthen) nicht gemacht. Ob alſo die Unterſuchung zur Zeit überhaupt etwas, oder was ſie erwieſen habe, darüber weiß Herr von Lang nichts, er kann gar nichts darüber wiſſen. Soll aber ein Schluß vom Bekannten auf's Unbekannte hier zuläßig erſcheinen, ſo dürfte der Umſtand, daß Se. Majeſtät der König Sich neuerdings bewogen fanden, eine Prämie von zehntauſend Gulden für die Entdeckung des Mörders auszuſetzen, wohl eher zu der Vermuthung berechtigen, daß die erſten Reſultate der Unterſuchung den Thatbeſtand eines an Hauſer verübten Mordes wenigſtens höchſt wahrſcheinlich gemacht haben. Es gibt demnach dieſe erſte Behauptung des Herrn von Lang den Maßſtab zur Beurtheilung und Würdigung der übrigen. Der Herr

Digitized by Google

geheime Rath fährt in ſeiner Relation fort: „Nirgend iſt bisher von einem Fremden in der beſchriebenen Art, groß, im blauen Mantel, in Sporen, mit Schnurr- und Backenbart, eine Spur auszukundſchaften geweſen; eidlich vernommene Zeugen haben den Hauſer, der übrigens zu einem ſolchen Ausgange nicht einmal befugt (?) war, allein und ohne Begleitung in den Hofgarten herein, auf das Monument ſich zuwenden, und von da auch allein, unbegleitet und unverfolgt (!) herausgehen ſehen, ſo wie man auch in dem damals mit Schnee bedeckten Land am Monument, wo der Angriff geſchehen ſeyn ſoll, einzig und allein die Spuren der Hauſer'ſchen Fußtritte aber ſonſt keines Fremden gefunden hat.“ In dieſen Angaben drängt eine Unwahrheit die andere. Wir wiſſen ſo wenig als Herr von Lang, was eidlich vernommene Zeugen ausgeſagt; aber wir haben von ſehr glaubwürdigen Perſonen vernommen, daß ein, dem von Hauſer beſchriebenen ganz ähnlicher Fremder am Tage der Ermordung des Erſteren im Hofgarten bemerkt wurde. Daß man Hauſer unbegleitet und unverfolgt in und aus dem Garten gehen ſah, nimmt uns nicht Wunder. Auch ohne den Scharfſinn des berühmten Hammelburger Reiſenden zu beſitzen, können wir uns allenfalls erklären, warum der Mörder es vorzog, ſein Opfer in den Hofgarten beſtellen zu laſſen, ſtatt es ſelbſt dahin zu führen, und warum er den tödtlich Verwundeten nicht zurückbegleitete, oder bis in die Stadt verfolgte. Wodurch der Herr Ritter zu der ſonderbaren Aeuſſerung: „daß Hauſer zu einem ſolchen Ausgange nicht einmal befugt war“ ſich veranlaßt fand, iſt nicht wohl abzuſehen.

Digitized by Google

Die Aufſicht, unter der Hauſer ſtand, hatte eine vernünftige Leitung und richtige, naturgemäße Entwicklung ſeiner phyſiſchen und geiſtigen Kräfte, wie auch die möglichſte Sicherſtellung ſeiner Perſon, nicht aber jene Beſchränkung der perſönlichen Freiheit zum Zwecke, die ihn für jeden, am hellen Tage auſſer dem Hauſe gethanenen Schritt verantwortlich gemacht hätte. Der „Schnee,“ von dem Herr von Lang oben ſpricht, hatte zur Zeit, als die That ruchbar ward, bereits das Schickſal der meiſten ſublimen Konjekturen des Herrn geheimen Raths gehabt; er war nämlich zu Waſſer geworden; auf dem weichen, naſſen Boden aber ſoll (wie wir aus vollkommen unverdächtiger Quelle erfahren) das gleich nach erfolgter Heimkehr Hauſers zur Aufſuchung des, den Brief enthaltenden Beutels abgeſchickte Individuum nächſt dem Monument, wo der Angriff geſchehen ſeyn ſoll, deutlich die „Fußſtapfen von mehr als einer Perſon“ erkannt haben. Wenn der Herr geheime Rath, in dem auf dem genannten Platze gefundenen Briefe, die Handſchrift und den Styl Hauſers erkannt haben will, ſo fragen wir nur, ob ihm das Original dieſes Briefes denn zu Geſicht gekommen, und auf welche Weiſe?

In dem nun folgenden Theile des Aufſatzes, worin Herr von Lang von der Wunde und der muthmaßlichen Art, wie ſie verurſacht worden, ſpricht, hat der geheime Rath einen Beweis geliefert, wie ein gelehrter Hiſtoriker in der Kunſt des Hippokrates doch ſo ziemlich unwiſſend ſeyn könne. Er äußert ſich hierüber alſo: „Die Wunde ſelbſt, von der Höhe in die Tiefe gehend, am Herzbeutel leiſe (?) vorbeiſtreifend in den Magen,

dieſen mit einem unmerklichen (?) Stiche durchdringend (und dann ??) in die ungewöhnlich breite Leber, war ſo beſchaffen, daß man eher annehmen ſollte, es habe ſich Jemand dieſelbe in gebückter Stellung langſam ſelbſt beigebracht, als daß die kräftige Hand eines gegenüber ſtehenden Gegners dem Dolche eine ſolche Richtung hätte geben ſollen.“

Was wir von einem in dieſer Hinſicht vollkommen kompetenten Manne vom Fach vernehmen konnten, lautet dagegen ſo: „Da das Mordinſtrument ſich durch die Kleider Hauſers noch einen 4 Zoll langen Weg (durch die allgemeinen Bedeckungen und die Interkoſtalmuskeln in die Bruſthöhle, den Herzbeutel mit Verletzung der Spitze des Herzens durchſchneidend, dann in die Höhle des Unterleibes, durch den fleiſchigen Theil des Zwerchfelles und den linken Leberlappen noch die eine Wand des Magens durchdringend) bahnte, und die Wunde eine ſchiefe Richtung von Auſſen nach Innen von der linken zur rechten Seite, und von Oben nach Unten hatte; ſo muß der Stoß eben ſo raſch als kräftig geführt worden ſeyn, und die Vermuthung eines Selbſtmordes kann um ſo weniger Platz greifen, als die Richtung, wie ſie bei der Wunde Hauſers gefunden ward, von ihm ſelbſt nur mittelſt einer ſehr gezwungenen und in einem rechten Winkel gebogenen Stellung des linken Armes, die dann zugleich jede kräftige und ſichere Bewegung gehemmt haben würde, und ſelbſt ſo in hundert Fällen kaum einmal in der beſchriebenen Art und Weiſe hätte zu Stande gebracht werden können.“ Was nun die geiſtreiche Suppoſition des Herrn von Lang betrifft: „daß Hauſer das Publikum mit einer muth-

Digitized by Google

willig (?) erſonnenen Mordgeſchichte äffen wollte, aber ſein Inſtrument ſchlecht geleitet habe," ſo erſcheint dieſe Vermuthung, wenn wir die verwundete Stelle, welche wohl auch Hauſer als den Sitz der edelſten Organe kannte, die Größe und Tiefe der Wunde ſelbſt, und den Umſtand berückſichtigen, daß der Stoß durch die ganze Bekleidung, Rock, Weſte ꝛc. geführt wurde, das Mordinſtrument ſelbſt aber ſich nirgends gefunden hat, unſerm gewöhnlichen Menſchenverſtande als ſo ſublim, daß wir mit Wallenſtein ausrufen möchten:

„Wär' der Gedank' nicht ſo verwünſcht geſcheidt,
Man wär' verſucht, ihn herzlich dumm zu nennen."

Will man des Obenangeführten ungeachtet doch annehmen, daß Hauſer ſich die tödtliche Wunde ſelbſt beigebracht, ſo wird man wenigſtens zugeben müſſen, daß ein ſehr feſter und kühn ausgeführter Vorſatz zum Selbſtmorde bei ihm vorhanden geweſen ſeyn müſſe. Wodurch aber ſollte dieſer erzeugt worden ſeyn? Hauſer fand ſich ganz wohl in ſeinen letzten Verhältniſſen, er erfreute ſich vielfältiger Theilnahme, ſeine Zukunft war geſichert, kein Umſtand, der eine ungünſtige Veränderung ſeiner Lage befürchten ließ, war eingetreten; drei Tage vor ſeinem Tode war er noch auf einem Balle gegenwärtig, wo er ſich ſehr heiter und kindlich unbefangen, wie immer, zeigte. Noch einen Tag ſpäter verſichern glaubwürdige Perſonen aus ſeinem Munde gehört zu haben, „daß er gern Offizier werden möchte, wenn es keinen Krieg gebe, aber er habe erſt ſeit fünf Jahren angefangen und wünſche deßhalb noch länger zu leben." — Die Vermuthung des Herrn von Lang,

Digitized by Google

„daß Hauſers Gemüth unter der Laſt der bisherigen argen Lügen erlegen ſei,“ kann daher um ſo weniger auf objektive Glaubwürdigkeit irgend Anſpruch machen, als über ſeine früheren Schickſale noch immer nichts Zuverläßiges bekannt iſt, und eben ſo wenig irgend eine Thatſache den Vorwurf gefliſſentlicher Täuſchung bis jetzt auch nur einigermaſſen gerechtfertigt hat. Aber Herr von Lang behauptet: Hauſers bei der Sektion völlig normalmäßig befundener Körperbau habe das Vorgeben, lange in einer Höhle als Gefangener gelebt zu haben, als eine abſolute Unmöglichkeit erkennen laſſen.“ Einige Zeilen weiter oben beliebten der Herr geheime Rath von Hauſers ungewöhnlich breiter Leber zu ſprechen, eine ſolche ſcheint alſo nach Lang'ſchen Theorieen zum völlig normalmäßigen Körperbau zu gehören. Männer vom Fache ſind nicht ganz dieſer erleuchteten Anſicht, ſie behaupten vielmehr, „gerade dieſe ungewöhnlich große Leber liefere den wichtigſten Beleg für die langwierige, enge Einſperrung des Hauſer, und zwar in ſitzender Lage, was aus der Analogie von Thieren leicht nachgewieſen werden könne.“ — Herr von Lang berichtet: „Auch alte Impfnarben (sic!) hätten ſich entdeckt.“ Wir glauben, es hätte nicht gerade die Sektion bedurft, um dieſe alten Narben zu entdecken; aber was ſollen ſie beweiſen? daß Hauſer ſich ſelbſt umgebracht habe, doch hoffentlich nicht? Der vortrefflichſte Theil des ganzen Aufſatzes aber iſt das „Dafürhalten“ des geheimen Raths, nach welchem Hauſer „der Knabe eines Bettlerhaufens (vortrefflich!) in Niederbayern geweſen ſeyn ſoll, den ſeine Eltern (der Haufen?) mit auf die Wallfahrten nach Altenötting ꝛc. herumgeſchleppt — dafür ſpricht, wie Herr von Lang

meint, ſeine Bettlertracht, in welcher er zu Nürnberg ankam, ſein grober, jenen Gegenden von Bayern eigenthümlicher Dialekt, ſein mitgebrachter Roſenkranz und ſeine gedruckten Gebete zur Jungfrau Maria in Altenötting u. ſ. w." Nie hat der große Hiſtoriker, der berühmte Hiſtoriker, der berühmte Regeſtenſchreiber ſich als Kritiker größer und ſcharfſinniger gezeigt, als hier. In dem engen Raume dieſes kleinen Aufſatzes hat er die nothwendigſten Eigenſchaften eines Hiſtoriographen: die Unpartheilichkeit, die Wahrheitsliebe und die leidenſchaftsloſe Darſtellung der Thatſachen auf's neue glänzend bewieſen, und die Nachwelt wird aus der Art und Weiſe, wie er die unter ſeinen Augen ſtattgehabten Vorfälle ihr überliefert, auf den Werth ſeiner hiſtoriſchen Angaben den gerechten Schluß zu ziehen vermögen. Für ſein zartes, wohlwollendes Gemüth zeigt die ſinnige Leichenrede, die er in den Ausdrücken: „boshafter, lügneriſcher, fauler und ungelehriger Junge," am Grabe eines jedenfalls Unglücklichen gehalten, und dem ſeinem Namen vorſtehenden Prädikat eines Ritters entſpricht vollkommen der ritterliche Muth, mit welchem er die Hammelburger Lanze gegen den ſchon einmal Erſtochenen — vielleicht nicht ohne Nebenanſicht gegen deſſen öffentlichen Vertreter (dem auch bereits verſtorbenen F e u e r b a ch, denn alter Haß und alte Liebe roſten nicht) alſo gegen zwei Leichen auf einmal eingelegt. — Schlüßlich wollen wir uns noch für den Fall, daß Einer oder der Andere unſerer günſtigen Leſer finden ſollte, wir hätten die ernſte Sache hie und da zu ſcurril behandelt, mit dem Ausſpruche eines geiſtreichen Schriftſtellers entſchuldigen, welcher ſagt: „Man müſſe den

geiſtigen wie den phyſiſchen Ekel unterdrücken: durch Salze.“

Lord Stanhope verwandte die Zeit ſeines kurzen Aufenthaltes in Ansbach zu lauter Nachfragen über die Geſchichte, und ſpekulirte immer darauf, was er nur zum Nachtheile des ſo grauſam ermordeten Jünglings aufbringen konnte. Er forſchte auf verſchiedene Art und Weiſe über die Ereigniſſe, ſetzte mehr dazu, verdrehte Alles nach ſeiner Willkühr, gab ſich überhaupt gar ſo viel Mühe (weil er außer dieſem nichts zu thun hatte) und berechnete ſogar, wie viele hundert Schritte von der Wohnung des Herrn Mayer bis zur Reitbahn und von da bis zum Utz'ſchen Denkmal ſich ergeben, was gewiß wieder einen neuen Beweis, daß Hauſer ſich ſelbſt entleibt habe, liefern ſollte.

Als er in Ansbach weiter nichts erfahren und ausrichten konnte, reiſte er von da nach München, wo er bekanntermaßen gleich nach Weihnachten zu Gericht gefordert wurde.

Ueber ſein erſtes Verhör vom 3ten Jäner 1834 äußerte ſich Lord Stanhope in ſeinem Schreiben an den Oberlieutenant Hickel, de dato München den 3ten Februar 1834, was er bei dem Gerichte ausgeſagt habe. — Sonderbar! dieſer wird ja gewiß ſchon Alles mündlich von ihm vernommen haben, da ſie alle beide einige Tage in dieſer Zeit beiſammen in einem und demſelben Gaſthauſe, im goldenen Hahn in München, logirten. — Der Lord hatte ſechs Verhöre zu München beſtanden, ſich aber durch ſeine Geſchicklichkeit

Digitized by Google

aus Allem recht gut herausgeholfen, wo er ſich dann ohngeachtet manches ſchiefen Blickes und der zweideutigen Reden, die ihm von Manchem zu Theil wurden, bis den 24ſten Februar aufgehalten hat.

In dieſer Zeit nun wollte der Lord doch etwas zum Beweiſe ſeiner Behauptung aufbringen; ſchickte daher zu dem Buchbinder Herrn Fuchs, derſelbe möchte ihm einige recht feine Goldmeſſer ſenden, er werde dann ſelbſt zu ihm kommen, was auch geſchah. Der Lord ſuchte ſich das feinſte davon aus, kaufte es und behauptete nun: „ſo gerad wie dieſes Meſſer ſey die Wunde geweſen.“ Wer ein ſolches Meſſer kennt, welche ſehr fein, vorn rund und ſtumpf ſind und dazu dienen, das Goldblatt von dem feinſten Papier des Goldbüchlein auf das Leder zu tragen, mag den Verſtand des Lord Stanhope beurtheilen.

Von München reiſte der Lord nach Augsburg, beſuchte dort den geweſenen Herrn Rittmeiſter, jetzt Major v. W., der ihm ſollte den 27ſten Februar 1834 Folgendes erzählt haben, daß Kaspar Hauſer, als er ihn ſah, lächelnd zu ihm ging, das Portepee faßte und ſagte: „Ein Söchenes möchte ich ſeyn.“

Er antwortete auf eine der erſten Fragen:

„Mein Pflegevater hat mir befohlen, ich ſollte ſagen:
ich weiß es nicht Ew. Gnaden;“

dabei zog er den Hut ab, und ſetzte hinzu:

„Er ſagte mir, ich ſollte immer Ew. Gnaden ſagen:
und den Hut abziehen;

dann machte er noch eine Verbeugung.

Digitized by Google

Er ſah wohlgenährt und geſund aus, wie ein gewöhnlicher Bauernburſche und ſchien ermüdet zu ſeyn; der Major bemerkte aber nichts Beſonderes in ſeiner Haltung. Kaspar Hauſer betrachtete mit großer Freude die Pferde im Stalle und ſagte: „Roß.“ Er ging ſehr ungern weg.

Dieſes kann unmöglich der Herr Major v. W. erzählt haben, auſſer er wollte den Lord Stanhope zum Narren halten; iſt es aber wahr, daß dieſes der Herr v. W. aus andern Abſichten erzählte, um vielleicht den von ihm verſtoſſenen Jüngling eben jetzt nach ſeinem Tode auch zu einem Betrüger zu ſtempeln, dann handelt dieſer ſehr gewiſſenlos, wie auch gegen ſeine Würde und Charakter. Warum hat er dieß nicht in Nürnberg geſagt, als es damals durchaus geheiſſen hat, Kaspar Hauſer kann nichts Deutliches ſprechen? Damals war es ſeine Schuldigkeit, dieſes bei der Polizei anzuzeigen, den Kaspar zu entlarven, und dadurch allen nachgefolgten Irrungen vorzubeugen. Die Sache verhält ſich aber anders. Bei Ankunft des Kaspar Hauſer wurde der Herr Rittmeiſter nicht vorgerufen, auch über nichts befragt. Als er aber nach dem Mordverſuch zu Nürnberg auch zu dem Gericht gefordert und darüber vernommen wurde, äuſſerte er nichts von dem, was der Lord will von ihm gehört haben, ſondern er ſagte eben das, was ſchon gemeldet, daß Kaspar ſich über ſeinen Säbel gefreut, und einige verworrene Wörter, die er immer repetirte, geſprochen, auſſerdem bezüglich der geiſtigen Bildung dieſes Menſchen, was er wahrzunehmen im Stande war, verrieth er den Zuſtand gänzlicher Verwahrloſung oder

einer Kindheit, die mit ſeiner Größe auffallend kontraſtirte. Als ihn aber der Referent, Herr Kreisrath v. R., in einer freundſchaftlichen Anrede fragte, ob es nicht etwa eine Jugendliebſchaft wäre, daß der Herr v. W. einem Mädchen vielleicht die Ehe verſprochen, ſie dann verlaſſen, welche dann dieſes Kind auf die Seite geſchafft, gab dieſer zur Antwort: „O nein, Herr von R., in dieſer Gegend war ich niemals.“ Herr von R. fragte ihn nicht, in welcher Gegend, und inquirirte ihn überhaupt nicht weiter, und ſein Verhör war abgethan.

Damals war es noch Zeit, das zu ſagen, was er ſich ſoll gegen Lord Stanhope geäuſſert haben, welches gar nicht zu glauben iſt; denn er müßte ſich ſelbſt blamiren und bloßſtellen.

Von Augsburg wurde die Reiſe nach Nürnberg gemacht, wo er den 2ten März eintraf, ſich in das Anzeigeblatt einſetzen ließ als „Graf von Stanhope mit Dienerſchaft von London.“ — Dieſe erbärmliche Prahlerei! Er hatte Niemand andern, als ſeinen gewöhnlichen Diener bei ſich, dem er den Titel „Kammerdiener“ gab, und einen ganz unbedeutenden Kutſcher, zwei alte Pferde und einen Wagen, mit welchem zu fahren ſich jeder Fürther Fiacker geſchämt haben würde. Die Mittel zu dieſer Equipage muß er gewiß in München erhalten haben, denn nie iſt er vorher mit eigenen Pferden gefahren. Er wohnte wieder in ſeinem gewöhnlichen Gaſthauſe, jetzt Wittelsbacher Hof genannt, ließ dahin verſchiedene Leute zu ſich beſtellen, als: mehrere Polizeidiener, zwei Schuhmacher,

Digitized by Google

Kutſcher, Fabrikarbeiter und dgl., bewirthete ſelbige mit Wein, ſchenkte ſelbſt ein, damit dieſe Leute ſeiner Herablaſſenheit ſchmeicheln ſollten; Mancher wurde auch beſchenkt. Er fragte ſie um Verſchiedenes wegen Kaspar aus, ließ ſich dieſe Ausſagen nach ſeinem Gutachten geben, ſetzte Alles zu Papier, und reiſte in wenigen Tagen von Nürnberg nach Mannheim, Heidelberg und Carlsruhe, wo er ſeine famöſen Briefe ſchrieb, über deren einfältigen Inhalt, durch welchen ſich ſeine Bosheit, Rachgier, Unverſchämtheit, Schwäche und Unverſtand deutlich zeigt, und worüber jeder vernünftige, billigdenkende und redliche Menſch ſich ärgern, wie auch lachen muß. —

Wie auffallend iſt es für die Menſchheit, wenn ſich ein Cavalier, der ſich Pair von England nennen läßt, mit einem ſolchen Charakter ſolche Schmutzerei zu Schulden kommen läßt. Früher hatte er dem Jüngling ſehr geſchmeichelt, ſo lange er durch ihn einen großen Nutzen hoffte; nun aber die Sache nicht nach Wunſch ausgefallen iſt, die Pläne zu Waſſer geworden ſind, und durch ſeinen Tod alle weiteren Geſchäfte aufgehört haben: jetzt raubt dieſer ſo vornehme Mann einem unſchuldigen Jungen und ſchon früher bedaurungswürdigen Menſchen noch im Grabe die Ehre, erklärt ihn zum Selbſtmörder und Betrüger, da er doch beſſer überzeugt iſt, daß ſich die Sache ganz anders verhält.

Vielleicht hätte er nicht ſo gehandelt, wenn er nicht gleich nach ſeiner Ankunft in Ansbach, wo er über dieſen Vorfall noch ganz in Verwirrung war, die verläumderiſche Rede des geweſenen Herrn Geheimrathes Ritter

Digitized by Google

von Lang, welcher ſchon am Grabe des unglücklichen Jünglings mehrere ſchändliche Aeuſſerungen ſich erlaubte, und ihn als Betrüger und Selbſtmörder erklärt, vernommen, und, da er ſchon früher mit dieſem bekannt war, und ihn auch mündlich geſprochen hatte, durch deſſen wahrſcheinliche Ueberredung zu ſolchen Aeuſſerungen verleitet worden.

Die weitern Aeuſſerungen des Lord Stanhope über dieſen Vorfall ſind folgende:

1) „Man hatte ſo viel als mir bekannt iſt, gar keine Spur gefunden, welche Entdeckung erwarten ließ, und es ſcheint mir gar nicht erklärbar, warum derjenige, der angeblich die Gefangenhaltung von Kaspar Hauſer veranſtaltet hatte, und der unter ſolchen Umſtänden unbeſorgt ſein dürfte, eine Mordthat anſtiften ſollte, welche allgemeines Aufſehen erregen mußte, und welche im Falle einer gelungenen Nachforſchung ihn den dringendſten Gefahren ausgeſetzt hätte.

2) Auch wenn man Spuren gefunden hätte, und man die allergrößten Intereſſen, es ſei des Standes oder des Vermögens, vorausſetzt, wäre es doch viel zweckmäßiger geweſen, einige der Mitwiſſer oder der Mitſchuldigen in die Ferne geſchickt oder aus der Welt geſchafft zu haben, indem man dadurch kein ſolches Aufſehen und keine ſo eifrige Nachforſchung veranlaßt haben würde.

3) Es iſt wahrſcheinlich, daß ein Mörder gleich auf der Stelle Kaspar Hauſer getödtet hätte, an-

Digitized by Google

ſtatt ihm zu erlauben nach Hauſe zu gehen, eine Beſchreibung ſeiner Perſon und ſeiner Kleidung zu geben, und ihm gleich nachſetzen zu laſſen. Hätte er auf der Stelle und an einem wenig beſuchten Orte Kaspar Hauſer ermordet, der zuweilen die Abende in Geſellſchaft zubrachte, ſo würde man vermuthlich vor der Zeit des Schlafengehens keine Beſorgniß um ihn gehabt, und ihn dann in den Häuſern ſeiner Freunde und Bekannten geſucht haben. Dadurch würde der Mörder vielleicht 7 Stunden Zeit gewonnen haben, welches für ſeine eigene Sicherheit ſehr erwünſcht geweſen wäre.

4) Auch iſt zu vermuthen, daß ein Mörder würde das Herz durchgeſtochen, und nicht in einer ſchiefen Richtung den Streich geführt haben, beſonders weil, nach der Meinung eines Arztes, der darüber gefragt wurde, eine ähnliche Wunde, wie die von Kaspar Hauſer, nicht tödtlich geweſen wäre, wenn man ſie eine Rippe niedriger beigebracht hätte.

5) Der Ort und der Tag ſcheinen unvorſichtig und unzweckmäßig gewählt worden zu ſein, indem es ein Markttag war, und viele Perſonen in der Nähe des Utziſchen Denkmals vorbei zu gehen pflegen, wenn ſie des Nachmittags nach Hauſe zurückkehren.

6) Das Inſtrument war, wie die Wunde zeigte, auſſerordentlich fein, und es iſt wahrſcheinlich, daß ein Mörder ſich keines ſo zerbrechlichen, und daher für ſeinen Zweck unpaſſenden Werkzeuges bedient hätte.

Digitized by Google

7) Man ſieht keinen denkbaren Zweck, welchen der Mörder haben konnte, einen Zettel und einen Beutel zurück zu laſſen, die beide als Anhaltspunkte, im Falle einer gelungenen Nachforſchung, gedient hätten, und jeder, der ein Verbrechen begeht, muß beſorgt ſeyn, ſo wenig Indizien, als nur immer möglich ſind, zu geben.“

ad 1) Daß man keine Spur gefunden, welche eine Entdeckung erwarten ließ, iſt kein Wunder. Wenn man erſt den 4ten Tag nach der That der Spur nachgehen oder nachforſchen läßt, dann iſt ſie ſchon lange verloren, und wenn man fragen würde, warum die Verfolger Hauſers eine Mordthat veranſtaltet haben, ſo wäre die Antwort, daß ſie noch immer beſorgt waren, nicht durch jemand Andern, ſondern durch ihn ſelbſt verrathen zu werden.

ad 2) Wenn der Lord glaubt, daß es zweckmäßiger geweſen wäre, einige der Mitwiſſer oder der Mitſchuldigen (woher denn dieſer Ausdruck? weiß er denn, daß ihrer mehrere waren?) in die Ferne zu ſchicken, oder gar aus der Welt zu ſchaffen, ſo hätte dieß ja vieles Geld gekoſtet, auch noch mehr Aufſehen gemacht, wenn einige bedentende Perſonen auf einmal verſchwunden wären, oder gefehlt hätten, oder gar aus der Welt geſchafft worden wären. — Geht denn dieſes gar ſo leicht? Hätte denn dieſes ein einziger Mörder verrichten können? Oder hätten ſie etwa für Jeden einen andern Mörder beſonders miethen ſollen? Dann wäre ja noch mehr Menſchenblut gefloſſen, und die Gräuelthat vergrößert worden; auch wäre es wohl noch mit mehr Gefahr verbunden geweſen, daher haben ſie ſich

lieber mit demjenigen befriediget, der ihnen am leichteſten aus der Welt zu ſchaffen war.

ad 3) Hier drückt ſich der Lord etwas albern aus; denn es iſt wahrſcheinlich, daß ein Mörder gleich auf der Stelle Kaspar getödtet hätte, anſtatt ihm zu erlauben, nach Hauſe zu gehen. Kann er denn wiſſen, ob der Mörder nicht vielleicht durch etwas erſchrack, und dadurch an der Erfüllung ſeines gänzlichen Vorhabens gehindert wurde? oder ob er denn wirklich den Kaspar ermorden, vielleicht auch nur verwunden wollte? (welches zu vermuthen iſt; denn daß er der nämliche Mann war, der Hauſer bei ſich eingeſperrt hatte, wie auch im Daumer'ſchen Hauſe verwundete, iſt gar nicht zu bezweifeln.) Der Gedanke, welchen der Lord hegt, wäre etwas zu gewagt; denn wenn Hauſer aus einer Geſellſchaft nach Hauſe geht, wäre es in der Stadt, wo noch mehrere Menſchen bei ihm, oder auf den Gaſſen waren, folglich unausführbar, und nach der ſo weiſen Berechnung des Lords hätte dann der Mörder 7 Stunden Zeit gewonnen. Dieß wäre ihm zu wenig geweſen, denn er hatte 3 Tage Zeit bekommen.

ad 4) Eine noch geſcheidere Vermuthung, daß ein Mörder das Herz durchgeſtochen und nicht in einer ſchiefen Richtung den Streich (?) geführt haben würde, oder wenn die Wunde um eine Rippe tiefer beigebracht worden, nicht tödtlich geweſen wäre. Wenn das Alles der Mörder zuvor gewußt, ſo hätte er zum Kaspar ſagen können, er ſolle recht gerade ſtehen, damit er die Rippen zählen, oder das Herz treffen könnte. Ueberhaupt war dieſer Mann kein geübter Mörder; mit

Geld erkauft und vermuthlich auch durch Drohungen gezwungen mußte er den Willen von Kaspars Feinden erfüllen, weil ſich dieſe keinem Andern anvertrauen durften.

ad 5) Iſt nichts hiefür zu bemerken.

ad 6) Hat denn der Lord das Inſtrument geſehen, daß es ſogar fein und zerbrechlich war? —

ad 7) Dieſer Zweck, daß der Mörder den Beutel mit dem Zettel dem Kaspar geben wollte, ſolchen aber fallen ließ, hat vielleicht doppelte Bedeutung: erſtens, dem Kaspar zu ſagen, er möchte den Beutel aufmachen, dann, ihn fallen zu laſſen, damit er durch dieſes Zeit gewänne, um ihm den Stich beizubringen, wie auch durch die Aeuſſerungen und Ausdrücke, welche mit dem Brief, welchen Kaspar nach Nürnberg brachte, viel Aehnliches hatte, ſich bemerkbar zu machen.

Durch alle dieſe vorausgegangenen Sätze möchte der Lord den Kaspar als Selbſtmörder erklären, bringt aber keinen einzigen richtigen Beweis vor, nach welchem ſich etwas Gewiſſes beurtheilen ließe. Will der Lord etwas mit dem feinen und ſchwachen Inſtrument beweiſen, wo iſt denn dieſes hingekommen? In dem Leibe hat es Kaspar nicht gehabt, weil man es bei ſeiner Eröffnung da nicht fand. In dem Hofgarten wie auf dem Wege von dort bis zu ſeinem Hauſe auch nicht, eben ſo hat ſich Niemand bei den vielen Unterſuchungen und Nachfragen gemeldet, wo er ſelbiges gekauft, oder auf eine andere Art bekommen, oder ſchleifen laſ-

Digitized by Google

ſen. Eben ſo iſt es mit dem Beutel und Zettel; dieſe hatte Kaspar nicht zu ſeiner Rechtfertigung brauchen können; auch ſolche Aeuſſerungen und Benennungen mit Bleiſtift zu ſchreiben, dieſes ſind lauter undenkbare und alberne Sachen, welche ihm der Lord gar nicht zumuthen kann, indem er ihn zuvor ſo pfiffig, ſchlau, einſichtsvoll und ſcharfſinnig ſchilderte, wie hätte er bei allen dieſen Eigenſchaften einen ſo dummen Einfall haben können?

In ſeinen nachfolgenden Aufſätzen drückt ſich der Lord Stanhope ganz ſonderbar aus; man weiß nicht ſoll man ihn Lügen ſtrafen, oder den Schullehrer für einen nachläſſigen und unvorſichtigen Mann halten.

„Das Betragen von Kaspar Hauſer ſelbſt ſcheint in vielen Momenten, und zwar in folgenden ſehr verdächtig zu ſeyn;

1) Er hatte ſich während drei Wochen oder einem Monat alle Tage eine Stunde lang in ſeinem Zimmer eingeſperrt, und die Blende heruntergezogen.

2) Briefe, die Sie acht Tage früher in ſeinem Beſitz geſehen hatten, und nicht geeignet waren, in fremde Hände zu kommen, wurden nicht nach ſeinem Tode gefunden.

3) Sie bemerkten, daß er in der letzten Zeit „mehr in ſich gekehrt,“ verſchloſſen“ war, und daß er am Tage ſeiner Verwundung ſehr wenig aß, ſehr wenig ſprach, und nachzudenken ſchien ꝛc. ꝛc.

Digitized by Google

ad 1) Woher oder von wem hat denn der Lord das gehört? Vermuthlich vom Herrn Mayer ſelbſt; denn nur dieſer konnte wiſſen, was ſein ihm vertrauter Zögling in ſeinem Zimmer treibt, eben ſo auch

ad 2) wenn er geſehen hat, daß Kaspar verdächtige Briefe erhielt, oder ſelbſt ſchrieb, ſo war es ſeine Schuldigkeit, ihn darüber zu befragen, und ſich von der Urſache deſſen zu überzeugen. Hätte er ſich aber dazu zu ſchwach gefühlt, ſo hätte er nur den Oberlieutenant Hickel hievon benachrichtigen dürfen, dieſer hätte ſchon ſein Anſehen oder Gewalt zu brauchen gewußt, und darüber gewiß Aufſchluß erhalten. Und dieß alles ſchreibt der einſichtsvolle Lord, in ſeinem ganz unſinnigen Brief ohne Datum und Ort, an den Schullehrer Mayer. Ueber dieſes will ich meine Leſer und Leſerinnen das Urtheil ſelbſt fällen laſſen.

ad 3) Daß er am Tage der Verwundung wenig aß, auch wenig ſprach und nachzudenken ſchien, iſt ganz natürlich; denn die Hoffnung zur baldigen Erfahrung, wer ſeine Eltern ſeyen, mußte ihn ſtumm und ſatt machen, da er Niemand hatte, dem er dieß vertrauen konnte. Die weitern unſinnigen auch lächerlichen Bemerkungen und Aeuſſerungen des Lords verdienen keine Widerlegung, weil ſie zu albern ſind.

Die Ausſagen der obenerwähnten verſchiedenen Menſchen, die Lord Stanhope zu Nürnberg mit Wein bewirthete, waren vor Gericht ganz anders als bei ihm. — Die zwei Schuhmacher werden wohl auf Anſuchen noch einmal bei Gericht ihre Ausſagen eidlich ablegen müſſen, indem die frühern bei Gericht von Weich-

mann ganz anders, als die an den Lord, lauten, und es noch im Zweifel ſteht, ob er in der Hauſer'ſchen Sache nicht ſchon frühere Kenntniſſe beſaß. Von einem Schuhmacher Beck war nie die Rede geweſen, daß er dabei war, als Weichmann dem Fremdling den Brief abgenommen hat, über dieſe Lügen, welche dieſe zwei Männer ausgeſprochen, wird eine nähere Beleuchtung erfolgen, ſobald die Hauſer'ſche Geſchichte durch die Juſtiz, bei welcher ſchon jetzt die Unterſuchung eingeleitet iſt, mehr entſchleiert wird.

Hier kommt wieder eine unverſchämte Unwahrheit vor, was der Reitknecht oder Bediente des Rittmeiſters v. W. auch bei dem Lord ausgeſagt haben ſoll, nämlich:

„Kaspar Hauſer ſah geſund aus, ſeine Füſſe waren angelaufen, und er war ſehr ſtaubig, als ob er eine lange Reiſe gemacht hätte. Er ſchien Alles zu verſtehen, was man ihm ſagte, und ſprach auch verſtändlich, aber nicht gut: Er ſaß mit Mark (denn ſo hieß derſelbe) auf einer ſteinernen Bank, ſchrieb ſeinen Namen mit Bleiſtift und las das, was Mark geſchrieben hatte. Er ſagte, daß er nicht wüßte wo er herkäme und hat dabei geweint, daß er hätte Tag und Nacht reiſen müſſen, und getragen wurde, wenn er nicht mehr gehen konnte; daß er hätte Schreiben und Leſen gelernt, und daß er alle Tage über die Gränze in eine Schule ging. Als die Pferde ihm gezeigt wurden, ſagte er: „Es waren fünf (!) Söchene dort, wo ich geweſen war.“ — Die gerichtliche Ausſage des Johann Mark, die ich vor meinen Augen liegen habe, lautet aber, wie

folgt: „Kaspar Hauſer war ſo ermattet, daß er nicht ſowohl ging als „herumſchweifte." Weinend mit dem Ausdruck heftigen Schmerzes, deutete er auf ſeine unter ihm brechenden Füſſe, und ſchien Hunger und Durſt zu leiden. Man reichte ihm ein Stückchen Fleiſch; doch kaum hatte der erſte Biſſen ſeinen Mund berührt, als er ihn, ſich ſchüttelnd, unter heftigen Zuckungen ſeiner Geſichtsmuskeln, mit ſichtbarem Entſetzen wieder von ſich ſpie. Dieſelben Zeichen des Abſcheues, als man ihm ein Glas Bier gebracht und er einige Tropfen davon gekoſtet hatte. Ein Stück ſchwarzen Brodes und ein Glas friſchen Waſſers verſchlang er mit heißer Begier und äußerſtem Wohlbehagen. Was man unterdeſſen mit ihm noch verſuchte, um über ſeine Perſon und ſein Hieherkommen etwas zu erfahren, war vergebliche Mühe. Er ſchien zu hören, ohne zu verſtehen, zu ſehen, ohne etwas zu bemerken, ſich mit den Füſſen zu bewegen, ohne ſie zum Gehen gebrauchen zu können. Seine Sprache waren meiſtens Thränen, Schmerzenslaute, unverſtändige Töne oder die häufig wiederkehrenden Worte: „Reutä wähn, wie mei Vottä wähn is."

Die übrigen verſchiedenen Ausſagen von den Polizeiſoldaten waren eine der andern widerſprechend, demnach, als einer oder der andere dem Kaspar günſtig war, oder durch ihn einen oder keinen Nutzen gehabt hat.

Der Polizeibeamte war dem Kaspar von allem Anfang nicht gut, behandelte den armen, verlaſſenen Jüngling gleich im erſten Verhöre zornig und hart, drohte ihm mit Schlägen, und ſetzte das Protokoll nach ſeiner Meinung auf, indem er Kaspar 15—16 Jahre

Digitized by Google

ſchätzte, auch nach ſeiner Beurtheilung wegen den mitgebrachten Gebeten zu der katholiſchen Religion geſellte. —

Hiltel, früher Gefängnißwärter, jetzt Aufſeher des allgemeinen Beſchäftigungshauſes im Katharinenkloſter, erzählte in Nürnberg am 2ten März 1834 Folgendes:

„Kaſpar Hauſer hatte einen mächtigen Verſtand; er erlernte Alles gleich und vergaß es nicht wieder. Er erlernte in drei Tagen ein Stück auf dem Klavier klimpern, und erlernte von (Hiltel) ihm die Reinlichkeit, Ordnung und Folgſamkeit, welche er früher nicht hatte. Er gefiel ihm durch ſeine Gutmüthigkeit und Gelehrigkeit ſo ſehr, daß jener ihn behalten hätte, wenn er ſelbſt ohne Kinder geweſen wäre. Er ſah keine Verſtellung oder Falſchheit in ihm, fand ihn nicht lügneriſch, als er im Thurme war, hat ihn aber ſpäter darüber ermahnt. Er machte oft Fragen, um ihn zu prüfen, aber Kaspar Hauſer hat ſich niemals verſchnappt, und ſo glaubt er nicht, daß Kaspar mehr angeben konnte über ſeine Gefangenſchaft und ſeinen Wärter.

Er hatte eine ſehr geſunde Farbe, „ſeine Augen waren für das Licht ſehr empfindlich und er beklagte ſich darüber. Seine Füſſe waren nicht wund, aber angelaufen, da ſeine Stiefel zu eng waren. Er ſaß am Rande einer Bank etwas gebückt, und zuweilen auf einem niedrigen Schemel, und wenn er am Boden ſaß, ſtreckte er ſeine Beine nicht aus, ſondern faltete ſie unter ſich wie ein Schneider. Wenn er ſchlief, legte er ſich auf die Erde gekrümmt, und zog die Beine hin-

Digitized by Google

auf. Er ſchien eine Schwäche in den Hüften zu haben und ſehr zarte Füſſe. Er aß anfangs ein und ein Viertelpfund Brod täglich, und nachher über zwei Pfund, und trank dreimal des Tages und jedesmal anderthalb bis zwei Maaß Waſſer. Sein Körper war ganz ſchmutzig.“

Dieſe Ausſage kommt von einem redlichen, ehrlichen und ſehr geprüften Mann, dem der Magiſtrat vollen Glauben und Zutrauen geſchenkt hat, und der ihn von der erſten Stunde ſeiner Ankunft beobachtete, bis ihn Profeſſor Daumer übernommen hat.

Man könnte aber fragen, was der Lord mit allen dieſen fremden Ausſagen hatte erzielen wollen? Sich als einen ehrlichen, uneigennützigen und in dieſer Sache unbefangenen Mann der Welt vor Augen zu ſtellen, der denjenigen, den er aus Liebe und Großmuth (von Niemand dazu aufgefordert) als ſeinen eigenen Sohn annehmen wollte, wegen deſſen Verabfolgung er ſich ſo viele Monate in Nürnberg und in Ansbach aufgehalten, durch ſo viele Bemühungen und Vermögens-Ausweiſe doch erſt auf das Verwenden des Herrn Präſidenten von Feuerbach von den Nürnbergern in ſeine Hände bekommen hat. Er ſchreibt in ſeinem Briefe, daß er ſchon in Nürnberg das Zutrauen zu ihm verloren habe, und dann in Ansbach noch mehr; und doch hat er während der Zeit liebevoll mit ihm korreſpondirt und ſich bis auf die letzte Zeit verbindlich gemacht, Alles für ihn zu thun. Er konnte ja ſchon damals eine Abänderung treffen, oder ſich zurückziehen.

Hätten die Nürnberger Hauſer, ihren Adoptiv-Sohn, dem großmüthigen Britten förmlich übergeben,

Digitized by Google

und ihre Rechte zurückgenommen, ſo konnte ſich der Bürgermeiſter Binder in ſeiner Anzeige vom 19ten Dezember nicht folgendermaſſen ausdrücken:

„Kaspar Hauſer mein geliebter Kurande iſt nicht mehr. Er ſtarb zu Ansbach geſtern Nachts, 10 Uhr, an den Folgen der am 14ten d. M. durch einen Menchelmörder erlittenen Verwundung, Ihm, dem Opfer greuelvoller, älterlicher Unnatur, ſind nun die Räthſel gelöſt, an welche die Vorſehung ſein trauriges Daſeyn geknüpft hatte. Im ewigen Frühling jenſeits wird der gerechte Gott ihm die gemordeten Freuden der Kindheit, die untergrabene Kraft der Jugend, und die Vernichtung für ein Leben, das erſt ſeit fünf Jahren ihn zum Bewußtſeyn des Menſchen erhoben hatte, reich vergelten. Friede ſeiner Aſche!“

Der Lord war alſo nicht gezwungen, ihn zu behalten. Er als ein ſo reicher brittiſcher Graf hätte ihm einige tauſend Gulden ſchenken, und ſich ſeiner Zuſage wieder entledigen können; aber dieſes hat nicht von ihm ſelbſt abgehangen, daher er bis zu deſſen traurigem Ende aushalten mußte. Wenn der Lord anſtatt des Herumfahrens und Fragens eine kurze Schrift herausgegeben hätte, das Schickſal von Hauſer bedauert, ſich über die weitern Umſtände geäuſſert, es könnte ſeyn, daß er getäuſcht ward; ſich ohne mehrerer Nachforſchung und reiflichen Ueberlegung aus Neigung und Mitleiden ſeiner angenommen hätte, jedoch auch von nichts Schlechtem wegen ihm überwieſen ſey, daher ihn ſeine Handlungen und Beſtreben nicht reuten, welche er aus guten Abſichten ausgeübt habe: dieſes hätte man ihm geglaubt,

ihn als einen edlen und großmüthigen Mann geehrt und geſchätzt. Statt deſſen aber reiſte er herum und ſchrieb ſeine verläumderiſchen Briefe, durch welche er ſich bei allen edeldenkenden und vernünftigen Menſchen gänzlich bloßgeſtellt und herabgewürdigt.

Wie ſehr es ſich der Lord angelegen ſeyn ließ, brave Leute, die nicht nach ſeinem Geſchmack und Willen waren, zu verläumden und zu blamiren, beweiſt untern andern ſeine Aeuſſerung über des biedern und redlichen Herrn von Feuerbachs Schrift, daß die Anſichten des Präſidenten über Kaspar Hauſer ſehr wenig Zutrauen in England gefunden zu haben ſchienen, und daß ſich die Leſer wegen dieſer in's Engliſche überſetzten Schrift fragten: Wie viel davon darf man glauben? — Es wäre ſehr wünſchenswerth, zu erfahren, wie über alle die Schriften, welche der Lord 1834—35 über Kaspar Hauſer herausgegeben hat (die er vielleicht ſelbſt in's Engliche überſetzt und in London hatte drucken laſſen), geurtheilt wurde, und wie ſelbige aufgenommen worden, vielleicht noch ſchlechter, als in Deutſchland.

Als ich einige Zeit nach Hauſers Tod in Ansbach war, und mit mehreren bedeutenden Herren und Damen über ſeine Ausbildung ſprach, fand ich die Aeuſſerungen des Herrn von Feuerbach über Hauſer allgemein beſtätigt: Falſchheit, Schlauheit und Pfiffigkeit legten ihm nur ſeine Feinde bei; er war in Ansbach von Hohen und Niedern geliebt und geſchätzt und allgemein bedauert, auch fragte man ſich ſowohl da als in Nürnberg: wer mag wohl ſo grauſam geweſen ſeyn,

Digitized by Google

ihn die kurze Zeit ſeines Lebens hindurch ſo auſſerordentlich bis in ſein Grab zu verfolgen, und auf ſo meuchelmörderiſche Art aus der Welt ſchaffen zu laſſen? —

Dieſes hatte er wenige Minuten vor ſeiner Ermordung noch erfahren; denn ſein Mörder war Niemand anders, als derſelbe, der ihn als Kind in ſeine Hände bekommen, ihn lieb gewonnen und bedauert hat, daher ihn in ſo langen Jahren, wenn auch nur mit ſchwarzem Brod und Waſſer, geſättiget, ohne alle Luft, ohne Bewegung enge eingeſperrt, vermuthlich auf Befehl deſſen, von dem er ihn als Kind erhalten; denn man hat darauf gerechnet, das ein Kind von 3—4 Jahren dabei nicht lange am Leben bleiben könne, und dann leicht bei Seite geſchafft werden kann. Da dieſes aber nicht erfolgt iſt, hat der Mann bewieſen, daß er ein gutes Herz und Gewiſſen beſitze; denn er hat ihn doch von Jahr zu Jahr mit etwas Wäſche verſorgt, ihn gereinigt und in gutem Stand erhalten, und wohl auch öfters mit Schrecken und Kummer darauf gedacht, wenn Kaspar jetzt als erwachſen ſterben ſollte, wo er ihn dann, ohne Gefahr, verrathen zu werden, hinſchaffen werde. Das Schickſal war ihm günſtig, er benutzte eine gute Gelegenheit, und gab ihn der Welt zurück. Daß Kaspar nicht angenommen, und in polizeiliche Hände fallen werde, dieß hatte er nicht geglaubt. Der Lord äuſſerte ſich hierüber pag. 115 in ſeinem Brief wie folgt:

„Es fehlte wenig daran, daß der damalige Rittmeiſter, jetzt Major v. W., den ich perſönlich kenne, und der mir ſehr freundlich und gutmüthig zu ſeyn ſcheint, den armen Jüngling zu ſich genommen

hätte, und, wenn dieß der Fall geweſen wäre, ſo würde die Welt, aller Wahrſcheinlichkeit nach, niemals den Namen von Kaspar Hauſer gehört haben.“

Dieß wäre auch der geſcheideſte Gedanke geweſen; es hat ja Niemand geſagt, daß der Knabe ihm gehöre, und ſeine Frau Gemahlin, welche eine ſtille, gutmüthige Dame iſt, würde auch geſchwiegen haben, indem ſie manches Unrecht ertragen muß. Auf dieſe Art wäre das erſte Verbrechen wieder gut gemacht und das zweite verhindert worden.

Bei dem Mordverſuch iſt deutlich zu ſehen, daß der Mann nur verwunden und nicht morden wollte, er hätte das Letzte ſehr leicht vollbringen können. Denn der letzte Auftrag mag ihm eben nicht ganz angenehm geweſen ſeyn, er war aber ſchon einmal dazu beſtimmt, mußte ſich daher dareinfügen; es ſcheint aber nicht, daß er Kaspar auch dießmal wirklich morden, ſondern wiederum nur verwunden wollte, um doch Kaspars Feinden zu zeigen, daß er ihren Befehl und Willen hatte erfüllen wollen; denn dieſer Mann, der Kaspars Schickſal von ſeinem Anbeginn bis zu ſeinem Ende wohl kannte, und Alles wußte, konnte allein dem Kaspar etwas von ſeiner Herkunft ſagen, welches er auch gethan, ſich aber von ihm zuvor ſchwören laſſen, daß er Niemand nennen oder bei Gericht anzeigen wolle. Auch hat er das Billet in dem Beutel mit Fleiß nicht mit Dinte, ſondern mit Bleiſtift geſchrieben, damit Kaspar ihn erkennen, bei ſeiner Wiedergeneſung ſich ſeiner erinnern und wiſſen konnte, von wem er das erfahren

hatte; aber leider hat Angſt oder Schrecken die Tiefe der Wunde verurſacht, ſo daß Kaspar ſterben mußte.

Die Aeuſſerungen in ſeiner letzten Lebensſtunde beweiſen, daß Kaspar Hauſer Manches erfahren hat; denn wie hätte er wiſſen können, daß ſeine Mutter ſelbſt ſeinen Tod begünſtigt, und auch der Lord davon Kenntniß hatte? —

Sein Mörder war ohne Zweifel beritten, denn er hatte Stiefel und Sporen, auch war er verſichert, daß er nicht ſo bald verfolgt werde, ſonſt hätte er ſich gewiß nicht ſo lange in Ansbach aufgehalten. — Der Herr Rath Schmidt von Lübek hat richtig geurtheilt, daß der unbekannte Mann vormals eine Militairperſon geweſen ſey, indem mehrere Umſtände auf eine ſolche Idee leiten. Der Styl des Briefes, die Pferde, die er dem Hauſer als Spielzeug gab, endlich der Anzug, den er ihm unter Wegs anlegte, nämlich Stiefel mit Hufeiſen und benagelten Sohlen, Pantalons, die zwiſchen den Beinen beſetzt waren, rothe Weſte, ſchwarzes Halstuch, gelbmetallene Schleifen, die vor vielen Jahren Mode waren. Dieſer Anzug wird nicht vom Trödel gekauft, weil das zu gefährlich war, ſondern aus des Unbekannten eigener Vorrathskammer alter abgelegten Kleider genommen ſeyn, wo er dieſen Anzug, auf die Zurückgabe des Kaspar ſchon vorbereitet, aufbewahrt hat.

Der Gedanke des Herrn Schmidt von Lübeck war nicht irrig; denn dieſer Mann hat in frühern Jahren wirklich bei der Cavallerie gedient, woher ſich ſeine

Bekanntſchaft mit dem H. Rittmeiſter ſchreibt, durch welchen er auch der Familie bekannt wurde, und da er ſchon den Hauſer als Kind bei ſich gehabt, ward er auch zu dem erſten Mordverſuch gewählt; nach Mißlingen deſſelben hat man die Leitung der Sache dem Lord Stanhope übergeben; als dieſer aber mit allen ſeinen Plänen nichts ausrichten konnte, und der Mann ſeinen früheren Aufenthalt, wo er den Kaspar eingeſperrt gehalten, verlaſſen hatte, man ſich auch keinem Andern anvertrauen wollte, wurde der Lord allem Vermuthen nach veranlaßt, denſelben aufzuſuchen, und ihm aufs Neue den Auftrag zu Kaspars Ermordung zu geben. Denn die Zeit, wo er ſich an der böhmiſchen Grenze aufhielt, hat er aller Wahrſcheinlichkeit nach dazu gebraucht, den Mann aufzuſuchen. Nachdem dieſer ſeinen Auftrag glücklich vollbracht, hatte auch der Lord keine Geſchäfte mehr in Deutſchland zu führen, und reiſte nach England, hielt ſich in London auf, wo er ſich in der gemäßigten Geſellſchaft aufnehmen ließ, in den Tavernen über manche Geſetze und Strafen ſeines Landes raiſonirte, und Deutſchland ſeinem Vaterlande vorzog, da er ſich im Erſtern ſeit einigen zwanzig Jahren die meiſte Zeit aufgehalten hat, wo es ihm ſowohl ergangen, und er eine ſo große Rolle geſpielt hat. Jetzt ſoll er nicht nur im Trinken, ſondern auch in ſeinen übrigen Handlungen mäßig ſeyn, ſich nie wieder in ſo gefährliche Handlungen einlaſſen, ſein Gewiſſen reiner erhalten, edlen und redlichen Männern die Ehre nicht abſchneiden, welches er bisher zu thun gewohnt war.

Wider ſeine Gewohnheit hat er ſich diesmal länger in England aufgehalten, und zwar von 1834 bis Herbſt

1838, wo er zuerſt in Baden=Baden angekommen iſt. Er mochte geglaubt haben, in dieſen 4 Jahren würde die Geſchichte in Deutſchland gänzlich vergeſſen worden ſeyn. Im Oktober 1838 kam er nach München, wo ich mich gerade befand, und wo ihm meine Brochüre:

„Kaspar Hauſer, oder Andeutungen zur Enthüllung mancher Geheimniſſe über Hauſers Herkunft ꝛc. ꝛc. Regensburg 1837,

von Jemanden eingehändigt wurde.

Er hat ſich öffentlich mißbilligend darüber geäuſſert, und ſich über die polizeiliche Cenſur beklagt, daß dieſelbe ſolch ein Buch habe paſſiren laſſen. Als ich dieß erfahren hatte, wollte ich ihn im goldenen Hirſch beſuchen, traf ihn aber nicht an, und ſprach mit ſeinem Kammerdiener; dieſer äuſſerte ſich, daß ſein Graf München ſobald nicht verlaſſen werde. Als er aber ſeinem Herrn gemeldet, daß ich ihn zu ſprechen wünſche, reiſte derſelbe den vierten Tag darauf plötzlich ab. Dieſe unvermuthet ſchnelle Abreiſe war ſelbſt ſeinen, in München anweſenden Landsleuten auffällig, und auch in dem Engliſchen Geſandtenhauſe wunderte man ſich darüber. Gewiß glaubte er, ich wolle Anſprüche auf die 5000 fl. machen, die er öffentlich als Preis auf die Ausfindigmachung des Mörders des Kaspar Hauſer geſetzt hatte. Er iſt aber noch nicht davon erlöſt, denn die Entſcheidung von dem königl. Oberappellationsgericht erſt wird das Weitere beſtimmen. Seinen Aufenthalt werde ich dann immer zu finden wiſſen. Als Anhang gebe ich noch Nachſtehendes, zum Beweis, daß nicht nur ich und der verſtorbene Herr Präſident von Feuerbach,

ſondern alle Redlichen, die den unglücklichen Jüngling näher kannten, von ſeiner Unſchuld überzeugt waren, und dieſſelbe vertheidigten:

Athenaeum
für Wiſſenſchaft, Kunſt und Leben.
September 1838.

Mittheilungen über Kaspar Hauſer,
v. G. Fr. Daumer.

Aus den nächſten Quellen habe ich folgende Nachrichten über Hauſers letzte Lebensmomente. —

Dienſtags den 17ten Dezember 1833 Abends zwiſchen 6 und 7 Uhr fand Herr Medizinalrath Dr. Harlacher bei dem an ſeiner Todeswunde Darniederliegenden deutliche Spuren des eingetretenen Brandes, und erklärte, es werde derſelbe noch in der folgenden Nacht ſterben. Einige Zeit hierauf begab ſich Hauſer mit Beihülfe auf den Nachtſtuhl; wie er auf dieſem ſaß, bemerkte man, daß er anfange zu ſinken, die Augen verdrehe und einer Ohnmacht nahe ſey. Man brachte ihn in ſein Bett zurück; hier ließ er, die Hand über den Kopf ausſtreckend, die Worte hören: „Ach Gott! — Ach, Gott! — ſo abkratzen müſſen — mit Schimpf und Schande — weh! weh!" Hiebei muß man wißen, daß Hauſer nach Empfang ſeiner Wunde bitter durch den Glauben zu leiden hatte, er habe ſich dieſe Wunde ſelbſt beigebracht, um die Welt zu äffen. Dieß preßte dem ſo doppelt Unglücklichen einige Seufzer aus. Einige Minuten darauf hörte man die Worte: „Viele Katzen ſind der Maus Tod" — ein deutlicher Beweis, daß er glaubte, durch Nachſtellungen aus dem Weg geräumt

worden zu ſeyn; denn den nahen Tod fühlend und vor Augen habend, wird er doch wohl nicht mehr Comödie geſpielt haben; glaubte er aber durch Andere zu ſterben, ſo hat er ſich auch nicht ſelbſt den Tod gegeben. Später hörte man ihn ſagen: „Dam — groß Dam — ſtark genug — groß Dam — Gott erbarm dich ihr.“ Es ſcheint hiernach, daß er die Vorſtellung von einer großen (vornehmen) Dame gehabt, die in naher Beziehung zu ihm ſtehe, und daß er gezweifelt, ob ſie ſtark genug ſeyn werde, die Nachricht von ſeiner Ermordung zu ertragen. Man machte ihm hierauf einen Ueberſchlag von Senfteig, der ihm große Schmerzen verurſachte, und den er hinweggenommen haben wollte. Als ſodann die Aerzte das Zimmer verließen, ohne daß ihm ſein Wunſch gewährt worden war, ſagte er gleichwohl: „Schmerzen weg — viel Schmerzen weg.“ Alſo Schmerzen und Aerzte waren ihm gleichbedeutende Worte, und die Aerzte hießen ihm: Schmerzen. Er ſetzte hinzu: „Ich hätte doch gedacht, die Mutter (ſo nannte er damals Herrn Schullehrer Mayer's Schwiegermutter) wäre geſcheider, wenn die Doktoren nicht geſcheider ſind.“ Man nahm ihm ſpäter den Senfüberſchlag weg, und er ward ruhiger.

Es erſchien nun Herr Pfarrer Fuhrmann, der ihn fragte: „Wie iſt Ihnen, lieber Hauſer? Wie fühlen Sie ſich?“ Hauſer erwiederte: „Wohl.“ Jener fragte weiter: „Sind Sie nicht erſchrocken, nicht ängſtlich?“ Hauſer, den Frager ſtarr anſehend, entgegnete: „Warum?“ Auch dieſer Zug beweiſt mit pſychologiſcher Zuverläßigkeit für ſeine Unſchuld. Es folgte ſofort eine geiſtliche Unterredung, die wir übergehen können. Hau-

ſer ſollte nun beten, erklärte aber, daß er zu ſchwach ſei, und ihm die Gedanken vergingen; er wurde darauf angewieſen, ein ihm vorgeſprochenes Gebet im Stillen mit zu beten. Auf die ſpäter an ihn gerichtete Frage des Geiſtlichen, ob er in ſeinem Gemüthe ruhig ſei, ſagte er: „Ich habe ja alle Menſchen, die ich kenne, um Verzeihung gebeten. Warum ſollte ich nicht ruhig ſeyn? Der liebe Gott wird mich gewiß nicht verlaſſen.“ Auf die Ermahnung, allem Groll und Zorn gegen ſeine Mitmenſchen zu entſagen, erwiederte er: „Warum ſollte ich Groll und Zorn haben; es hat mir ja Niemand etwas gethan.“ Offenbar verſtand er hier unter den Menſchen, gegen die er keinen Groll und Zorn haben könne, nur die, mit denen er, ſeit der Befreiung aus ſeinem Käfig, in geſellige Berührung gekommen, ohne an die zu denken, die ihm ſein trauriges Schickſal bereitet; und die Härte, mit der man ihm noch kürzlich die Meinung, daß er ſich ſeine Wunde ſelbſt beigebracht, hatte empfinden laſſen, rechnete der Gutmüthige für nichts oder dachte in dieſem Augenblicke nur an das allerdings überwiegende Gute und Freundliche, was ihm von den Menſchen, mit welchen er gelebt hatte, widerfahren war. An ſeinen Mörder wurde er ja, ſo viel wir wiſſen, nicht ausdrücklich erinnert, daß er aber glaubte, von Andern zum Tode getroffen worden zu ſeyn, und ſich alſo nicht ſelbſt verwundet hat, — was man aus der zuletzt angeführten Aeuſſerung hat folgern wollen — geht zur Genüge aus jener früheren Rede hervor: „Viele Katzen ſind der Maus Tod.“ Oefter und nach verſchiedenen Zwiſchenräumen ſagte er auch: „Müde — ſehr müde — alle Glieder werden mir zu ſchwer.“ Nicht

Digitized by Google

lange vor 10 Uhr ſprach ihm der Geiſtliche Troſt zu und ſchloß mit den Worten: „Vater, nicht mein“ — was Hauſer einfallend vollendete: „ſondern dein Wille geſchehe.“ Trotz ſeiner großen, zum Tode eilenden Schwachheit, wurde noch ein theologiſches Examen mit ihm angeſtellt. Er ward gefragt: „Wer hat ſo gebetet?“ und er antwortete: „der Heiland.“ Ferner fragte man ihn: „Wenn?“ und er entgegnete: „Vor ſeinem Sterben.“ Einige Minuten ſpäter hörte man noch die Worte: „Müde — recht müde — muß noch große Reiſe machen.“ Bald darauf wandte er ſich auf die rechte Seite, das Geſicht der Wand zukehrend — und verſchied ruhig und ſanft, als die Uhren der Stadt eben anfingen zehn zu ſchlagen. —

Dr. Frey's Aeuſſerungen und Mittheilungen von guten Freunden aus Ansbach ſind unter Andern folgende:

Der Verfaſſer des Schreibens aus Ansbach, welches Kaſpar Hauſer unter vielen ſchmähenden Beſchuldigungen für einen Betrüger erklärt, iſt der Kön. Bayer'ſche Geheime Rath und Ritter von Lang. Die meiſten Blätter, welche dieſen Brief aufnahmen, thaten es nur, um ihn zu widerlegen. Intereſſant iſt ein, in den öffentlichen Blättern abgedrucktes, Schreiben aus Ansbach vom 27. Dezember v. J., unterzeichnet Fbch., wahrſcheinlich von einem Sohne des verſtorbenen großen Juriſten Feuerbach, welcher ſich ſo lebhaft für Kaspar Hauſer intereſſirte, an eine Schweſter des Briefſtellers in Frankfurt am Main. Es wird darin unter anderem geſagt, daß Kaspar Hauſer, wenn er betrügen wollte, gewiß nicht mit der Wunde lautlos zu ſeinem Lehrer, ſondern mit Geſchrei zum

Bürgermeiſter gelaufen wäre. Die einſtimmigen Ausſagen der Aerzte, welche der Section beigewohnt, gingen dahin, daß eine ſolche Wunde nur von einer kräftigen Hand, und zwar mit dem beſtimmten Vorſatz des Mordes beigebracht ſeyn könne. Das Inſtrument ſei übrigens von der Art geweſen, daß die Wunde gleich zugefallen ſei, und ſo im Anfang ſelbſt zwei ſehr erfahrne Aerzte getäuſcht habe. Bei dieſer, anſcheinend unbedeutenden, Wunde ſei ein Zweifel zu verzeihen geweſen; anders ſei es jetzt, wenn nach der Section und dem öffentlichen Urtheil der Aerzte Jemand aus einer gewiſſen Caprice noch von einer Betrügerei Kaspar Hauſers ſprechen wolle. — Ich gebe hier folgende Stelle ſelbſt aus dem zuletzt erwähnten Briefe:

Hauſer ein Betrüger! Jener körperliche Zuſtand, in welchem er vor fünf Jahren nach Nürnberg kam, die faſt thieriſche Stumpfheit, die er Anfangs zeigte, und nachher die im Umgange mit Menſchen allmählich erwachenden und ſo naturgemäß ſich entwickelnden Geiſteskräfte, die unnachahmliche Naivität eines Kindes, die hellen Thränen, die er z. B. weinte, wenn einem ſeiner Spielpferdchen ein Unfall zugeſtoßen u. ſ. w., das Alles ſollen demnach nichts weiter als Gauklerkunſtſtückchen geweſen ſeyn? Hauſer ein Selbſtmörder! Er, der erſt ſeit fünf Jahren zu leben begonnen hat, der nur von kindiſchen Freuden und Leiden wußte, der durchaus kein Ziel im Leben mit Leidenſchaft verfolgen konnte und am Leben ſelbſt nur hing, weil er ſich vor dem Tode fürchtete! Und, dieſe Vermuthung als wahr angenommen, was ſoll man denn von den Nebenumſtänden jenes Ereigniſſes ſagen? was z. B. von dem Geld=

beutel mit dem beſchriebenen Zettelchen darin, welchen man an der Stelle im Hofgarten fand, wo Hauſer nach ſeiner Ausſage überfallen worden iſt? Wie ſoll man die Anklage eines Andern, der die That verübt habe, auslegen? Es iſt klar, daß man mit dieſem letztern Verdacht eigentlich nur die erſteren auf eine jedoch ziemlich plumpe Weiſe zu verhüllen ſucht. — Man fand es höchſt auffallend, da Hauſer nach der angeblich an ihm begangenen That, ſtatt, wie man von einem vernünftigen Menſchen in ſolchem Falle erwarten durfte, beim Herrn Bürgermeiſter oder ſonſt an gehöriger Stelle ſeine Anzeige zu machen, nach Hauſe zu ſeinem Lehrer, Herrn Mayer, lief und faſt ohne ein Wort zu ſagen, ihn nach der Gegend des Hofgartens mit ſich fortriß, bis er ſelbſt zuſammenſtürzte. Können denn die guten Leute ſich ſo wenig in den Zuſtand eines von der äußerſten Beſtürzung ergriffenen Menſchen und in Hauſers Zuſtand verſetzen? —

In Anſchlag muß man gewiß auch bringen, was Hauſers Beichtvater, Herr Pfarrer Fuhrmann, bezeugt, daß nämlich derſelbe während der drei Tage, da er auf dem Sterbebette lag, immer ſeine gewöhnliche Gemüthsruhe beibehielt, zugleich aber eine ungeheuchelte Empfänglichkeit für die Tröſtungen der Religion an den Tag legte. „Im ſanften Frieden,“ ſagte der Pfarrer Fuhrmann in ſeiner bereits gedruckten Rede, „ging er aus dem Traum der Zeitlichkeit.“ — Auf die Frage ſeines Beichtvaters, ob er gegen Niemand einen Groll hege, antwortete Hauſer: „Warum ſoll ich Groll oder Zorn haben, da mir Niemand etwas gethan hat.“ Dieſe Aeuſſerung nun wird beſonders zu

ſeinem Nachtheil ausgelegt. Natürlich aber nahm Hauſer die Frage in dem Sinn ein, in welchem allein ſie der Pfarrer Fuhrmann ſelbſt an ihn gethan haben wird, nämlich, ob er gegen irgend eine von den Perſonen, die er im Leben kennen gelernt habe, einen Groll hege. Sein ihm ſelbſt unbekannter Verfolger gehört ja nicht in dieſe Zahl. Dieſer war für Hauſer nichts anders, als gleichſam ein böſes, überirdiſches Weſen, das, ſo furchtbar es ihn ſeine dunkle Macht fühlen ließ, doch in gar keiner perſönlichen Beziehung zu ihm ſtand, und das er eben deßwegen bisher zwar fürchtete, aber nicht haſſen konnte und jetzt, am Rande des Grabes, ſelbſt nicht mehr zu fürchten hatte. Hier mag auch noch eine Thatſache, die mir L. erzählt, ihre Stelle finden; der Vater fragte einmal Hauſer: Nun Kaspar, wenn wir den böſen Mann bekommen, der dich früher ſo lebendig begraben, der dich nachher in die Welt hinausgeſtoßen und dir in Nürnberg nach dem Leben getrachtet hat, was wünſcheſt du, daß man mit ihm anfangen ſoll? Freilich, antwortete Hauſer, hätte ich da wohl auch ein Wort dabei zu ſprechen. Der Mann müßte mir ſein Ehrenwort geben, daß er mir nicht mehr nachſtellen werde, dann ſollte man ihn aber wieder frei laſſen. — Endlich ſagt man auch, Hauſer müſſe ein Betrüger ſeyn, weil man vom angeblichen Mörder keine Spur gefunden habe. Aber umgekehrt, wie ſich die Ansbacher ausdrücken, wird ein Schuh daraus: man hat keine Spur vom Thäter gefunden, weil Hauſer in den Augen der Leute ein Betrüger war, und man daher nicht auf der Stelle alles mögliche aufbot, um den Urheber dieſes furchtbaren Verbrechens zu entdecken. — Doch ich will nun meinen Brief ſchließen, ſo

Digitized by Google

gerne ich noch Manches hinzufügen möchte, wenn es meine Zeit erlaubte. Du konnteſt nicht, wie Deine Schweſtern, Blumen ſtreuen auf das Grab des unglücklichen Hauſers, aber Du wirſt ihn gewiß eben ſo aufrichtig, wie ſie, beweint haben, eben ſo aufrichtig, wie er ſelbſt vor wenigen Monaten den Verluſt unſeres theuren Vaters und ſeines thätigſten Freundes mit uns beweint hat. — Möchten wir am Schluſſe des nächſten Jahres mit ungetrübterem Blick auf die Vergangenheit zurückblicken, als wir es jetzt können!

Dein

Dich herzlich liebender Bruder

F—b—ch.

N. S. Was ich Dir von der Beſchaffenheit der Wunde ſchrieb, habe ich ſelbſt aus dem Munde des Hrn. Doktor Albert heute vernommen.

Folgendes Schreiben über des unglücklichen Kaspar Hauſer's Tod, kann ich nicht unterlaſſen, wörtlich hier mitzutheilen:

Ansbach den 18ten Decbr. 1833.

Verehrter Freund!

Wie ſoll ich Ihnen meine Gefühle ſchildern! Kaspar Hauſer, an deſſen Schickſal ganz Europa Theil genommen, der Jüngling, der den größten Theil ſei-

Bayerische Staatsbibliothek

ner Jugend in einem grabähnlichen Kerker vertrauerte, der erſt ſeit fünf Jahren der menſchlichen Geſellſchaft wiedergegeben wurde, in dieſer Zeit aber eine ungewöhnliche, beinahe unglaubliche Entwicklung an Geiſteskräften kund gab, ſo daß er ſchon zu einer öffentlichen Anſtellung verwendet werden konnte, — dieſer an Menſchenſchickſalen und Naturgaben ſo reiche, an Liebe ſeiner Angehörigen ſo arme Jüngling iſt nicht mehr! Sein unverſöhnlicher Feind, der ihn wahrſcheinlich um Vater und Mutter betrogen, und, allen Anzeichen nach, um ſein Erbe beſtohlen, hat geſiegt; er hat ihm nicht nur alle irdiſchen Güter, er hat ihm auch das Leben geraubt, und damit er nie, — wie er in ſeinem Wahne hofft, — entdeckt werden könne, hat er ihm den Mund mit Erde verſtopft, zu ſeinen Schandthaten auch die eines Mordes geſellt. Das große Trauerſpiel iſt nun ausgeſpielt, und der Vorhang über den bejammernswerthen Findling gefallen. Aber dieſe Lichter, welche dieſe Begebenheit beleuchten, ſind noch nicht ausgethan, ein Licht hat der Verruchte zwar erſtickt, aber die Sonne der ewigen Vorſehung, die hellleuchtenden Fackeln der nie ruhenden Gerechtigkeit glänzen in erneuter Klarheit, und es wird nicht lange währen, der Entſetzliche wird, von der Brandflamme ſeines eigenen Gewiſſens getrieben, ſich ſelbſt verrathen. Ob er nicht jetzt ſchon der gräßlichſten Strafe, der ſeiner Schuld, verfallen, wage ich nicht zu bezweifeln. Wo er hinhorcht, muß er ſeine That mit Millionen Verwünſchungen hören. Der Dolch, mit dem er Kaspar niedergeſtoſſen, ſchneidet bei weitem weniger, als die Stacheln ſeiner Blutſchuld. Daher ſind alle Stimmen einig, daß gewiß, nach kurzer Friſt hier ein Schleier gelüftet wird, der dem unſchuldigen

Digitized by Google

Opfer die Herzen der ganzen Welt zuführen, dem Mörder hingegen nur Verzweiflung und Wahnſinn bereiten wird. —

Wie die That geſchehen, wie der arme Hauſer von dem Elenden verlockt wurde, dies melde ich Ihnen in dieſem Schreiben nicht, haben Sie doch den ganzen Vorgang bereits in den öffentlichen Blättern geleſen; aber mit Wehmuth melde ich Ihnen, daß ich noch am Tage ſeines Todes mit ihm geſprochen und aus ſeinem Munde — was ich mir freilich erſt jetzt deuten kann — Worte vernommen habe, aus welchen hervorgeht, daß Kaspar Hauſer wähnte, daß er am Ziele ſeiner Ungewißheiten und Zweifel ſei. Er ſagte zwar gegen Niemand ein Wort, daß ein Fremder ihn aufgeſucht, um ihn zu ſprechen, aber er gab doch einigen Perſonen Andeutungen, die er in die Erzählung eines Traumes hüllte. So auch mir, und ich will dies hier erzählen. „Hartmann," ſprach er, „vielleicht morgen ſchon weiß ich, weiß die Welt, wer ich bin! Schon zwei Nächte erſcheint mir im Schlafe eine Geſtalt, die mir mit Beſtimmtheit verſpricht, mir eine verläßliche Nachweiſung über mein Herkommen zu geben. Reich, ſehr reich bin ich! das iſt gewiß, was ich jedoch noch bin, das iſt mir noch nicht klar; aber morgen! morgen! kann ich es Ihnen ſagen." Ich entgegnete: Wie? ein Traum? Hauſer, ein bloßer Traum? — „Ach, dieſer Traum," verſetzte Hauſer, „dieſer Traum bringt mir Gewißheit. Nur Eins mußte ich meinem Unbekannten ſchwören: nie meinen Verfolger den Gerichten zu übergeben; thats, mit freudigem Herzen that ichs, und ich werde meine Zuſage halten — erfahr ich doch endlich, wer

mein Vater, meine Mutter waren; ich Armer, wußte ich doch nie, was ein Vater und eine Mutter ſind." Es wär zwei Uhr Nachmittags, als er dies ſprach, und er bat mich, ihn zu verlaſſen. Ach, er drang in mich, um ſeinen letzten Gang zu thun. Der nämliche Unbekannte, von dem er wie von einem Traume ſprach, ſtieß ihm den Dolch ins Herz. Sein Geheimniß iſt ihm nun nur zu klar.

Noch vor ſeinem Ende eilte ich zu ihm, und nach vielen Hinderniſſen war es mir erlaubt, mich ſeinem Leidensbette nahen zu dürfen. Er faßte mich an der Hand. „Lieber Doktor," ſtotterte er, „hätte ich Ihnen doch keine Lüge geſagt, Sie hätten mich gerettet. Sie legten auf den Traum kein Gewicht, die Wirklichkeit hätten Sie gewiß mit noch mißtrauiſcheren Augen betrachtet. Ich ging in eine gräßliche Falle. Gott aber wird richten, mit dieſer Zuverſicht ſterbe ich." Und er ſchloß ſein Auge und war nicht mehr. Ich behalte mir vor, Ihnen ſchnell Bericht zu erſtatten. Wie ich das Geringſte erfahre, was auf dieſe merkwürdige, höchſt tragiſche Begebenheit Bezug hat, ſo ſchreibe ich Ihnen. Es ſind viele Menſchen als verdächtig eingezogen worden, aber ich fürchte, der Mörder iſt nicht unter ihnen.

Dr. Hartmann.

Auszug aus einem Schreiben vom 26. December.

Bei der Leichenöffnung Kaspar Hauſers zeigte ſich, daß das zweiſchneidige Mordinſtrument vier Zoll

tief eingedrungen war. Durchgeſtochen waren das Herz an der Spitze, das Zwergfell, die Leber, der Magen. Die Aerzte und der Wundarzt erklärten einſtimmig die Wunde für ſchlechthin tödtlich, und die Richtung derſelben für ſo beſchaffen, daß der Stoß nur von fremder und zwar darin geübter Hand geführt ſeyn konnte. Große Blutanfüllungen fand man in den beiden Bruſthöhlen, die Leber war auffallend groß.

Bei ſo ſchweren Verletzungen iſt es faſt unerklärbar, wie Hauſer noch den weiten Weg aus dem Hofgarten nach ſeiner Wohnung bei dem Lehrer Mayer eilend machen, und mit dieſem, doch nur bis an das Schloß, zurückkehren konnte, um ihm den Ort der That zu zeigen. 78 Stunden überlebte er die That, meiſt bei vollem Bewußtſeyn; ohne über den Thatbeſtand mehr, als in den früheren Berichten gemeldet wurde, und über ſeine frühere, höchſt räthſelhafte Geſchichte mehr, als ſchon bekannt iſt, anzugeben, woraus zu ſchließen iſt, daß er ſein eigenes Wiſſen über beide vollſtändig eröffnet habe. Sehr wahrſcheinlich wird alſo ſeine Geſchichte ein unauflösbares Räthſel bleiben. Die Nachforſchungen der Gerichte und Polizeibehörden hatten bis zum 25. Dec. kein Reſultat geliefert. Am 20. December geſchah die Beerdigung in Gegenwart einer großen Menſchenmenge, welche Zeichen der tiefſten Rührung gab, denn Hauſer war allgemein geachtet und geliebt. Die Trauerrede hielt ſein Religionslehrer, der Pfarrer Fuhrmann; auf vielſeitiges Verlangen iſt ſie gedruckt erſchienen. Man findet darin einen Bericht von Hauſers Aeuſſerungen auf ſeinem Krankenlager. „Ich bin müde,“ wiederholte er oft, „ſehr müde, alle

Digitized by Google

Glieder werden mir zu ſchwer! Ich habe eine weite Reiſe zu machen.“ Je mehr er ſich ſeiner Auflöſung näherte, deſto öfter faltete er ſeine matten Hände zum Gebet. Seine letzten Worte waren: „Vater nicht mein Wille geſchehe, ſondern der Deinige.“

Rede
des
Herrn Pfarrer Fuhrmann
am Grabe
Kaspar Hauſers.

„Seltſame Menſchen werden in der Regel in entgegengeſetzten Richtungen beurtheilt. Dieſer Grundſatz hat ſich in dieſen Tagen wieder auf eine merkwürdige Weiſe bewährt. Kaspar Hauſer, deſſen Geſchichte bis zu ſeinem tragiſchen Ende aus einem trefflich geſchriebenen Buche, das den Titel führt: Kaspar Hauſer, Beiſpiel eines Verbrechens am Seelenleben des Menſchen von Anſelm Ritter von Feuerbach, ſo wie aus den Daumerſchen und Merkerſchen Heften, aus Zeitungen und Korreſpondenzen wohl den Meiſten bekannt iſt, liefert den Beleg dazu. Er ſetzt gegenwärtig viele Gemüther in Bewegung, und die Theilnahme an ſeinem Schickſale hat ſich bereits auf eine ſo lebendige Weiſe ausgeſprochen, iſt noch immer ſo rege, daß einige Bemerkungen über ſein inneres Leben, über die Art und Weiſe, wie er den Religionsunterricht, der ihm zur Vorbereitung auf ſeine Confirmation, welche er am 20. Mai 1833 feierte, erhalten und aufgefaßt hat, über

ſein gewaltſam herbeigeführtes Ende, und ſeine letzten Lebensaugenblicke, theils nicht unerwartet, theils nicht unintereſſant ſeyn werden.

Kaspar Hauſer hat im Leben ſeine Gönner und Gegner gefunden, die ſchriftlich und mündlich ihr Urtheil über ihn ausgeſprochen haben, und es wird auch jetzt nach ſeinem Tode nicht fehlen, daß entgegengeſetzte Richtungen des Urtheils über ihn ſich offenbaren. Mündlich geben ſie ſich bereits kund, und es ſteht zu erwarten, daß das auch ſchriftlich geſchehen wird. Wenn dies nun nur von ſolchen geſchehen wird, die ſelbſt geſehen und beobachtet haben, wenn dies, gleichviel ob für oder gegen Hauſer, mit der in ſolchen Fällen gerade am meiſten nothwendigen Ruhe, Beſonnenheit und Unbefangenheit geſchieht, ſo kann durch die nach geſchloſſener Unterſuchung vielleicht erfolgende Veröffentlichung des Thatbeſtandes von der kundigen Hand eines tüchtigen Rechtsgelehrten Manches für Seelen- und Rechtswiſſenſchaft gewonnen werden, was außerdem noch auf längere Zeit verborgen geblieben wäre. Hätte Hauſer uns, die wir mit regem Bedauern einen Unglücklichen in ihm erblickten, der nach langer, unverſchuldeter Gefangenſchaft für ſeinen Körper liebende Sorgfalt und Pflege, für ſeinen Geiſt Bildung, für ſein Gemüth Erheiterung und Ausſöhnung mit dem Leben und den Menſchen, die es ihm verkümmert hatten, bedurfte, getäuſcht — was ich indeſſen, nach meinen Beobachtungen, wenn es mir nicht mit mathematiſcher Gewißheit dargethan wird, niemals glaube — ſo müßten wir freilich arge Trugſchlüſſe gemacht haben, und nach ganz anderm Maßſtabe, als bisher, die Menſchen

in ihrer Denkweiſe bemeſſen. Hätten ſich aber diejenigen, die noch immer an ihm irre ſind, die ſogar die erſt am 14. d. Mts. an ihm verübte ſchaudervolle That auf ſeine Rechnung zu ſchreiben nicht ungeneigt ſind, in ihrem Urtheil über ihn geirrt, was ich bis jetzt noch immer mit aller Beſtimmtheit annehme, dann wäre eine milde und chriſtlich liebevolle Beurtheilung des Nebenmenſchen mit ſtärkerer Sprache gepredigt, als auf allen Kanzeln der Welt.

In dieſen Bogen nun ſoll dargeſtellt werden, und zwar dargeſtellt aus längerer genauer Bekanntſchaft und eigener Beobachtung. Nicht vorgefaßte Meinung, ſondern aus Erfahrung gewonnene Ueberzeugung wird hier dargelegt. Zunächſt richte ich den Blick auf Hauſers inneres Leben, wie ich es kennen gelernt habe, und ich habe ihn demnach in doppelter Hinſicht zu betrachten, einmal von Seiten ſeines Geiſtes, für's Andre von Seiten ſeines Herzens.

Was die erſte Seite betrifft, ſo halte ich mich hier zuerſt an die Faſſungskraft und glaube, darin den natürlichen Weg gewählt zu haben. Denn es iſt klar, daß die Gegenſtände, welcher Art ſie auch ſeien, mögen ſie der äußern Anſchauung dargeboten werden, oder blos im Gebiete des Denkens liegen, um über ſie ein Urtheil zu fällen, und Schlüſſe auf ſie zu begründen, vorher aufgefaßt werden müſſen. Auch wird es kaum Jemand beſtreiten, daß von der Art und Weiſe der Auffaſſung eines Gegenſtandes die Anwendung oder Beurtheilung deſſelben und ihre Richtigkeit oder Unrichtigkeit, Mangelhaftigkeit oder Vollſtändigkeit abhänge.

Digitized by Google

Eben deswegen muß die Faſſungsgabe eines Menſchen, die Gelegenheit, die er hatte, dieſelbe zu üben und zu bereichern, welcherlei Gegenſtände ihn umgaben, wie ſie ſich ihm darboten oder gereicht wurden, ſorgfältig in's Auge gefaßt werden, wenn wir über ſein Thun und Treiben, wenn wir überhaupt über ſeine Lebensäußerungen abſprechen wollen. Jedes Urtheil über den Werth oder Unwerth eines Menſchen, über den innern Grund ſeiner Reden und Handlungen ſollte vorher in eine Frage nach ſeiner Faſſungskraft verwandelt werden, und es würde manches auch mit mehr Gerechtigkeit und Liebe gefällt werden, als es gewöhnlich geſchieht. Doch ich wollte ja von Hauſer reden, und habe alſo die Frage nach ſeiner Faſſungskraft zu beantworten. Und wie war ſie? Nach meinem Urtheil ein eigenthümliches Gemiſche von Jünglingsreiſe und Kindereinfältigkeit. Das ſind Widerſprüche, wie manche ſagen. Und ſie haben Recht. Das iſt Verſchrobenheit, ſagen wieder Andere, und auch ſie mögen, vorausgeſetzt, daß ſie damit nicht einem dem moraliſchen Werth widerſprechenden Sinn ausdrücken, gewiſſermaſſen Recht haben. Allein, möchte man Beiden entgegnen, woher ſoll denn die Regelmäßigkeit in Hauſer kommen, deſſen ganze Entwicklung unregelmäßig war? Man thut dieſem Unglücklichen ſo vielfach wehe, indem man ungerechte, übermäßige Forderungen an ihn macht. Weil er einem Jünglinge gleichſah, und eine Jünglingsſtimme hatte, weil er auf eine faſt wunderbare Weiſe an das Tageslicht kam, ſo ſollte er eben ſo allen Jünglingen gleichſtehen, ſie, wenn es möglich war, übertreffen, und ein kleiner Wundermann ſeyn. Das geſchah denn nicht. Jetzt redete er überraſchend gut über einen Gegenſtand, und zeigte tüchtige Auf-

Digitized by Google

faſſung der Gegenſtände überhaupt, dann aber auf einmal kam der Tölpel, und man war verſucht, böſe zu werden über den großen Menſchen, der ein ſo gar kleines Maß von Faſſungskraft entwickelte. Was war davon zu ſagen? Viele halfen ſich kurz, waren alſo gleich mit der Sache fertig, indem ſie dieſelbe unter die vielfaſſende Rubrik „Betrügerei, Verſtellung“ brachten. Viele wunderten ſich, ſchüttelten den Kopf, und konnten die Sache nicht begreifen.

Allein bei genauerer Betrachtung wird theils der Verdacht gegen Hauſer, theils das Räthſelhafte ſeiner Faſſungskraft verſchwinden. Man darf durchaus keine Parallele zwiſchen ihm und unſern in normalmäßigen Lebensverhältniſſen aufgewachſenen Kindern ziehen. Bei dieſen wird von der erſten Spur des Bewußtſeins, das ſie verrathen, durch die Mutter, die Amme, die Kindsmagd, durch den Umgang mit andern Kindern und dergleichen die Faſſungskraft geweckt und geübt. Bei Hauſer war das Alles anders. Aus den Armen ſeiner natürlichen Pfleger geriſſen, gerieth er gleich in den erſten Kindheitsjahren in die Hände unnatürlicher Menſchen. Mit der Thüre ſeines Loches, in das er geſteckt wurde, ſchloß ſich für ihn die ſchöne weite Welt und eine ſehr enge, von niedrigen Mauern eingeſchloſſene, welche ihm nichts zur Betrachtung darbot, als ein Paar hölzerne Roſſe, ein Stück Brod und einen Krug mit Waſſer, war der Schauplatz ſeines Wirkens und Lebens. In dieſer körperlichen und geiſtigen Gefangenſchaft blieb er bis zu jener Zeit, wo er in Nürnberg zuerſt mit Welt und Menſchen bekannt wurde. Da ſtürmte das Leben auf ihn ein. Die unermeßliche Zahl

Digitized by Google

der Gegenſtände, die ſich ihm, ſobald er etwas aufgewacht war, darbot, erdrückte ihn faſt. Alles war ihm neu, Alles gleich intereſſant. Aber er verſtand nichts, und der Totaleindruck, der hier auf ihn gemacht wurde, konnte keineswegs wohlthätig auf ſeine ſo ungeübten, zum Theil ſchlummernden, zum Theil förmlich begrabenen Geiſteskräfte wirken. Ich habe das oft an ihm bemerkt, und würde jeden andern meiner Schüler, bei denen natürlich andere Vorausſetzungen, als bei Hauſer galten, der Zerſtreutheit beſchuldigt, oder mir Unfähigkeit, mich einem Andern deutlich zu machen, vorgeworfen haben. Aber bei Hauſer mußte ich billig ſeyn. Denn wer noch ſo mühſam, wie er, an concreten Begriffen ſammelte, dem mußten die abſtrakten allerdings des Schweren und Räthſelhaften genug bieten.

Ich durfte, was man doch bei dem Konfirmandenunterricht in der Regel darf, bei ihm faſt gar nichts vorausſetzen. Denn that ichs bei einem Artikel, ſo fühlte ich bei dem andern die daraus natürlich abzuleitenden Mängel und Lücken nur allzumerklich. Er hatte zwar in Nürnberg mancherlei gehört, und rühmte auch die Bemühungen der Herren Prof. Daumer und Pfarrer 'Hering an ihm recht dankbar; aber er hatte gar Vieles davon nur äuſſerſt mangelhaft aufgefaßt, und zeigte auch in meinem Unterrichte, daß ſein Faſſungsvermögen für ſein Alter ſehr ungeübt und mangelhaft war. Ich mußte äuſſerſt vorſichtig im Urtheile darüber ſeyn, ob er die ihm vorgetragenen Lehren begriffen habe, und nur zu oft die Wahrnehmung machen, daß, wenn bisweilen der Jüngling aus ihm den An-

Digitized by Google

ſchein nach recht verſtändig ſprach, mir das Kind in ihm ſagte, er habe mich nicht recht verſtanden.

Gleichermaſſen verhielt es ſich mit ſeiner Urtheils-kraft. Ich kann und will hier gleichfalls nur das ge-ben, was ich zu beobachten und wahrzunehmen Gelegen-heit hatte. Schärfe und Stumpfheit wechſelten auch hier mit einander ab. Beide erregten in gleichem Grade mein Erſtaunen. Ich konnte auch hier durchaus nicht auf den Jüngling rechnen. Er ſprach zwar öfters; aber von Konſequenz und Beſtändigkeit war keine Rede, denn er wurde alsbald durch das Kind verdrängt.

Eben ſo wenig kann ich ſagen, daß Hauſer eine eigentlich ſcharfe Beurtheilungsgabe beſaß. Es gab allerdings Fälle, wo ſie vorhanden zu ſeyn ſchien; allein dieſe waren Blitzen zu vergleichen, die ſchnell entſtehen, flammend, ja blendend leuchten, aber eben ſo ſchnell vergehen, und die Dunkelheit oder Finſterniß, die vor uns liegt, nur noch beſtimmter ſehen und erkennen laſ-ſen. So verhielt es ſich bei ihm mit rein geiſtigen, wie mit ſinnlichen Gegenſtänden, mit Perſonen, wie mit Sachen.

Wenn ich aber hier ſage, Hauſers Urtheilskraft ſey keineswegs eine ſcharfe geweſen, ſo iſt dieß natürlich immer im Verhältniſſe zu ſeiner körperlichen Entwick-lung zu verſtehen, vermöge welcher man dem äuſſern Anſchein nach allerdings ſtärkere Forderungen an ihn zu machen berechtigt geweſen wäre. Allein es wird ſich wei-ter unten zeigen, daß auch hieran ſeine frühere Lebens-weiſe Schuld war, für welche neben ſeiner Erziehung auch

Digitized by Google

die eigenthümliche Bildung und Lage eines Theiles ſeiner Eingeweide ſpricht, und namentlich die geringe Entwicklung einiger Organe ſeines Gehirns, wie ſie ſich bei frühzeitig geiſtig angeregten Menſchen nicht findet. Man würde daher mit Unrecht von Hauſer mehr gefordert haben, als er bis jetzt wirklich leiſtete, und man kann auch eben deswegen nicht behaupten, daß, weil man im Verhältniß zu ſeinem Aeuſſern nicht genug fand, Hauſer das nur zu ſeyn vorgab, was er war. Nicht unbedeutend war dieſer Umſtand aber zur Erläuterung mancher Dunkelheiten und Räthſel, mit denen die letzte Kataſtrophe ſeines Lebens umgeben iſt.

Je reifer in ſeinem Urtheil Kaspar angenommen wird, deſto mehr Schwierigkeiten bietet die Unterſuchung über ſein erſtes Erſcheinen, wie über ſeinen Austritt aus dem Leben. Je mehr wir ihm Geübtheit im Urtheil zutrauen, deſto tiefer in den Hintergrund treten Tauſende von geiſtreichen und hellſehenden Menſchen, welche bis jetzt in Kaspar den unglücklichen Findling, den bedauernswerthen Menſchen erblickten. Was helfen aber Annahmen, oder vielmehr, was braucht man ſich mit Annahmen zu behelfen, wo Beobachtungen und eigene Ueberzeugung zu Gebote ſtehen? Und dieſe Beobachtungen haben mich eben zu der Ueberzeugung geführt, welche ich gerade über Hauſer ausgeſprochen habe. Es iſt nicht wiſſenſchaftliche Schärfe und Präciſion des Urtheils, die ich an ihm vermißte. Ich konnte ſie ja gar nicht von ihm erwarten. Aber jene Fertigkeit, die ſich bei den meiſten Menſchen, die im Leben und mit andern Menſchen aufgewachſen ſind,

zeigt, die die Umgebungen richtig zu würdigen weiß, und über das Gehörte oder Geſchehene oder Erlernte ſich beſtimmt und klar zu äuſſern verſteht, meine ich hier. Daran fehlte es dem guten Kaspar. Allein wie hätte er auch jetzt ſchon dazu kommen ſollen? Ich habe die Ueberzeugung, daß er es ſchon dahin gebracht hätte, wenn ſein Leben länger gedauert hätte.

Gerade das Leben muß hier ja helfen, der Katheder thut und kann es nicht, wenn er gleich dabei nicht entbehrt werden kann. Man kann, Beiſpielsweiſe zu reden, aus dem Unterrichte in der Weltgeſchichte recht viel lernen, aber weit lehrreicher iſt die Geſchichte, welche wir ſelbſt leben. Daher Leute, die oft in gar kein Buch geſehen haben, ein weit gediegeneres Urtheil über die Erfahrungen des Lebens fällen, als der, welcher eine ganze Bibliothek durchgeleſen hat. An Hauſer bemerkte ich aber eben dieſe Uebung nicht, es fehlte ihm die Erfahrung, jene treffliche Lehrerin. Ich bin überzeugt, er hätte nachgeholt, was er ohne ſeine Schuld verſäumt hatte. An Anlagen fehlte es nicht, wenn ſie auch nicht glänzend waren, aber an Ausbildung derſelben; nicht zwar, was ſeine Lehrer anbelangt, denn da ſah man aus vielen Reminiſcenzen, die er vorbrachte, daß Viel an ihm geſchehen war, ſondern jener Ausbildung, die das Leben gewährt.

Von Seite des Herzens habe ich an Hauſer manchen Vorzug bemerkt, und es iſt mir nicht leicht ein Menſch von mehr Sanftmuth, Weichheit, Freundlichkeit, Gefälligkeit, Güte und Liebenswürdigkeit vorgekommen, als er. Ich hatte vielfache Gelegenheit, dieſes Alles zu beobachten.

Auch gegen keinen Menſchen fand ich ihn feindſelig geſtimmt, gerne redete er von jedem das Beſte, dabei war er aber weit entfernt, die Fehler oder Laſter, die er an Andern bemerkte, nicht als ſolche zu erklären. Sie beleidigten ſein ſittliches Gefühl, aber er urtheilte immer mit äußerſter Schonung über den Fehlenden. Beſonders wohl gefiel er mir bei einer Gelegenheit, wo ihm Unrecht gethan wurde, indem man einen Wunſch, den er hegte, und wozu ich ihm ſelbſt die Anregung gab, aus unlautern Motiven ableitete. Er fühlte das ſchmerzlich, und weinte heimlich; allein nicht Ein bitteres Wort kam über ſeine Lippen. Er fügte ſich und hätte eher Alles getragen, als ſich rauh und unfreundlich ausgeſprochen, ja er redete mir ſogar beruhigend zu, als ich mit tadelnder Verwunderung mich über die Sache äusſerte.

Ein beſonders ſchöner Zug in ſeinem moraliſchen Charakter war ſeine Mildthätigkeit gegen Arme. Sah er einen, oder hörte von der Noth deſſelben, ſo bedurfte es keiner weitern Aufmunterung, um ihn zur thätigen Unterſtützung zu bewegen. Er theilte verſchwenderiſch ſeine Gaben aus, und hatte nur immer die Sorge dabei, ob es denn auch genug ſey, was er gegeben habe. Noch eine Stunde vor ſeiner Verwundung legte er davon eine Probe in meinem Hauſe ab, auf die ich ſpäter unten kommen werde. Doch eine andere Thatſache will ich hier erwähnen, welche charakteriſch iſt:

Hauſer war in der Familie des Herrn von * * * einheimiſch, er war, wie man zu ſagen pflegt, wie das Kind im Hauſe. Täglich beinahe, wenigſtens, wenn

es ihm möglich war, kam er in dieſen ehrenwerthen Kreis, und unterhielt ſich da oft mit Schachſpiel, worin er in der letzten Zeit einige Fertigkeit erlangt haben ſoll. Es wurde eine Kleinigkeit beſtimmt, welche der Verlierende in eine gemeinſchaftliche Kaſſe bezahlen mußte, woraus dann die Ausgaben für kleine Partien und dergleichen beſtritten wurden. Bereits waren wieder einige Gulden angefallen. Als nun, während Hauſer das Geld zählte, Fr. v. * * * fragte: „Was werden wir denn dieſes Mal damit machen?“ ſo antwortete er kurz entſchloſſen: „Wir wollen es den Armen geben, und da fragen Sie nur den Herrn Pfarrer Fuhrmann, der kennt alle Armen.“ Dieſer Antrag wurde in der edlen Familie allgemein angenommen, und Fr. v. * * * ließ mich vor einigen Tagen zu ſich kommen, machte mich mit dem Vorgange bekannt, und händigte mir die, durch einen Beitrag von ihrer Seite vermehrte Summe ein. Bereits ſind ſchon mehrere recht Dürftige mit Unterſtützungen erquickt, deren erfreute Mienen dem vollendeten Hauſer ſein behaglich liebliches Lächeln gewiß entlockt hätten. Ich nannte dieſen Zug charakteriſtiſch, und zwar aus dem Grunde, weil Hauſer immer ein Freund von Luſtpartien und überhaupt äuſſerſt lebensluſtig war, lieber einen Genuß opferte, wenn er nur den Armen Gutes thun konnte. Aber er gab nicht phariſäiſch. Nicht um ſich, ſondern um die Sache war es ihm zu thun.

Was ſeinen perſönlichen Muth anbelangt, ſo fand ich denſelben ganz, wie ihn v. Feuerbach S. 142 ſeines Buches ſchildert.

Digitized by Google

Hauſer war furchtſam, und recht kindiſch furchtſam, ganz das Gegentheil von dem, was er früher geweſen war. Er kannte einſt keine Furcht, man mochte auf ihn hauen oder ſchießen. So lange ich ihn kannte, war das anders. Ging man mit einem Meſſer, oder überhaupt einer Waffe auf ihn los, ſo konnte man ihn treiben, wohin man wollte. Bittend und flehend, und nicht mit erheuchelten, ſondern mit wahren Geberden und Bewegungen der Angſt zog er ſich zurück, und kauerte ſich, fand er einen Winkel, ballförmig in demſelben zuſammen. Ich erprobte das ſelbſt, aber ganz abſichtlos. Ich war nämlich mit ihm in dem Hauſe des Herrn * *, eines Mannes, der mit beſonderer Thätigkeit in Hauſers Angelegenheit wirkſam war. Unter mehreren Gegenſtänden im Zimmer, befand ſich auch in einer Ecke ein ſchöner Cavalleriſtenſäbel, welchen ich bewunderte und, weil er mir ſehr groß vorkam, um ſeine Schwere zu unterſuchen, aus ſeiner eiſernen Scheide zog, und mit geſtrecktem Arm vor mich hinhielt. Als ich das letztere that, ſtand Hauſer mehr als die doppelte Länge des Säbels von mir entfernt am Fenſter, und es war unmöglich, ihn von meinem Platze zu erreichen. Dennoch ſtellte ſein Geſicht die Wirkungen des größten Schreckens dar, und er bat mich flehentlich, das gefährliche Inſtrument wieder an ſeinen Ort zu bringen. Ich willfahrte, Hauſer ward wieder froh, wie vorher, und ich bedauerte es, dieſen guten Menſchen in eine ſo große Angſt geſetzt zu haben.

Hauſer konnte keinem Menſchen wehe thun ſehen, und machte mir, wie ich an ſeinen Mienen nicht undeutlich ſah, öfters ſtille Vorwürfe, wenn er mich mit

Digitized by Google

meinem kleinen Knaben zanken hörte, und ich mußte mich dann förmlich bei ihm verantworten, und ihm auf das Weitläufigſte demonſtriren, daß Wilhelm — ſo heißt mein Kleiner — ſeinen Verweis wohl verdient habe. Einen andern Beweis von ſeinem Mitleid hat mir eine äußerſt achtungswerthe Dame erzählt. Er war bei ihr zu Tiſche geladen. Da betrug ſich denn eines der Kinder etwas wiederſpenſtig und bildete einen augenſcheinlichen Gegenſatz gegen den guten ſanften Kaspar, welcher mit ſtillem Unbehagen das Benehmen des Unartigen betrachtete. Die Dame, hierdurch gereizt, bediente ſich des Ausdrucks: „Ach lieber Gott, man ſollte „doch alle Knaben bis zu ihrem zwölften Jahre ins „Loch ſperren, damit ſie ſich keine ſolchen Unarten an„gewöhnen können.“ Als Hauſer dieſe Worte hörte, ſprach er beruhigend: „Ach nein, das wäre das Här„teſte, was man ſich denken kann, da würden ja alle „Knaben und auch der gute Fr. da um ihre ganze „Kindheit gebracht!“

Der Herr Pfarrer Fuhrmann überzeugt uns hierdurch nicht nur von Kaspars Gelehrigkeit und Redlichkeit, ſondern auch von ſeinem guten, theilnehmenden Herzen und ſeiner außerordentlichen Furchtſamkeit, woraus ſattſam hervorgeht, daß er gänzlich unfähig war, Hand an ſich ſelbſt zu legen und in ſolche Verzweiflung zu fallen, die ihn zum Selbſtmord verleitet hätte.

Bei Anführung aller dieſer Beweiſe von Hauſers Unſchuld kommt mir in den Sinn, daß wohl die Meiſten meiner verehrten Leſer werden wiſſen wollen, welche Gründe mich zu Kaspars ſo eifriger Vertheidigung

Digitized by Google

und Rechtfertigung bewogen haben mögen. Viele werden glauben, daß Habſucht, in Hoffnung auf den Preis von 10000 fl., welchen Sr. M. der König auf die Entdeckung dieſes Geheimniſſes geſetzt hat, den Impuls dazu gegeben habe. Wäre dieß der Fall geweſen, ſo hätte ich ſo ſchnell als möglich bei der Commiſſion, welche für dieſe Sache in Anſpach niedergeſetzt worden war, meine Angabe machen müſſen, um gewiß zu ſeyn, daß mir Niemand zuvorkommen möchte. Andere werden Bosheit oder Rache gegen ſeine Verfolger für die Grundurſache halten. Obgleich ich die Feinde des armen Findlings alle wohl kenne, bin ich doch nie mit ihnen in ſo nahe Verbindung gekommen, daß dadurch ſolche Feindſchaft hätte veranlaßt werden können. Noch Andere könnten glauben, der Beweggrund ſey eine Verwandtſchaft mit Kaspar; doch auch dieſes iſt nicht der Fall, denn ich bin eine geborne Engländerin, und kann alſo mit ihm in keiner Verwandtſchaft ſtehen.

Zu dieſer Zeit, wo Hauſer an das Tageslicht kam, wohnte ich in Nürnberg und ging, aus Neugierde den merkwürdigen Findling zu ſehen, in den Thurm, worin er ſich befand. — Ich ſah an ihm nichts Auſſerordentliches, aber ſeine ſchönen, hellen Augen waren der Spiegel ſeiner Seele, in denen man ſeine Unſchuld und Herzensgüte leſen konnte. Für einen Bauernknaben konnte man ihn unmöglich halten; denn trotz ſeiner ſo grauſam vernachläſſigten Erziehung ſchien doch eine gewiſſe Feinheit des Körpers und ſeines ganzen Weſens hervor, die unwillkührlich zu der Vermuthung führte, er müſſe ein Sprößling höheren Standes ſein. Mich dauerte das Schickſal des armen verlaſſenen Menſchen, doch konnte

ich nichts für ihn thun und ließ die Sache gehen. Bald darauf kam er in das Haus des Herrn Profeſſor Daumer, worüber ich die lebhafteſte Freude empfand, da mir dieſe gute, freundliche Familie wohl bekannt war.

Nach dem mißlungenen Mordverſuch wurde ich wie viele andre Menſchen auf dieſe traurige Geſchichte aufmerkſamer, dachte ernſter darüber nach, und erinnerte mich einer Begebenheit aus jener Zeit, in welcher Hauſer geboren worden ſein konnte. In einem gewiſſen Badeort, wo ich mich damals befand, war nämlich eine Familie aus Böhmen anweſend, wovon die Mutter, noch jung und ſchön, aber wahnſinnig war. Ich forſchte nach der Urſache ihres traurigen Zuſtandes und erfuhr, daß ſie von einer vornehmen aber unvermögenden Familie herſtamme und die Gemahlin eines angeſehenen, aber ſchon bejahrten Kavaliers aus guter Familie und Beſitzers anſehnlicher Güter und eines großen Vermögens ſey. Die Verwandten deſſelben, welche auf ſeinen Tod die Hoffnung auf große Erbſchaft gründeten, ſahen ihre Erwartungen durch die unvermuthete Schwangerſchaft ſeiner Gemahlin Gefahr laufen, und ſetzten alle Hebel in Bewegung die etwaige Geburt eines Knaben zu verheimlichen; zu dieſem Behuf wußte man ihre Umgebungen in das Geheimniß einzuweihen und bei der Geburt ihr eine Ohnmacht zu zuziehen, unter welcher man das zur Welt gebrachte Knäblein mit einem Mädchen vertauſchte. Aus der Ohnmacht erwacht, verlangte ſie ihr Kind zu ſehen, und als man ihr das untergeſchobene Mädchen brachte, rief ſie daſſelbe von ſich weiſend: das iſt nicht mein Kind, ich habe ja einen Knaben geboren! — Als man ihr nun widerſprach,

Digitized by Google

auch ihr Gemahl das Mädchen für echt erklärte, wurde ſie darüber wahnſinnig. —

Ich machte nun den Herrn Bürgermeiſter Binder in Nürnberg mit dieſer Geſchichte bekannt, weil ich glaubte, ſie könnte Bezug auf Kaspar Hauſer haben. Derſelbe bedauerte, daß ich nicht früher ihn davon in Kenntniß geſetzt habe, weil bereits die Hauſer'ſche Sache dem Criminalgerichte übergeben ſey, zugleich machte er mich aufmerkſam, daß mehrere Mitglieder einer gewiſſen Familie nach Nürnberg gekommen ſeyen, die ſonſt nie daſelbſt geſehen worden wären, und befragte mich, ob ich über dieſelben Etwas wiſſe, und ob ſie nicht vielleicht mit Hauſer in Beziehung ſtünden. Ich konnte ihm darüber keine Auskunft geben, weil ich von dieſer Familie wenig Kenntniß hatte. Darauf erſuchte er mich, dem Herrn Kreisrath v. R., Referenten in Hauſers Angelegenheit, dieſen Vorfall zu wiſſen zu thun, welches auch geſchah. Es wurde nun deswegen nach der betreffenden Gegend geſchrieben, doch hat man darüber kein Licht erhalten.

Nach dieſer Zeit traf ich in einer Geſellſchaft mit einem Herrn zuſammen, welcher über die Familie, von welcher der Herr Bürgermeiſter Binder mit mir geſprochen, verſchiedene Aufklärungen gab. Da man dieſelbe wegen Hauſer ſchon in einigen Verdacht hatte, forſchte ich weiter nach und erinnerte mich die hohe Dame dieſer Familie zu jener Zeit, wo Kaspar geboren worden ſeyn konnte, in Oeſterreich, da ſie bei ihren Anverwandten auf Beſuch war, ſchwanger geſehen zu haben, wo ich auch bald darauf erfuhr, daß ſie in Ungarn

Digitized by Google

einen Sohn geboren habe, wovon man aber in ihrem Wohnort nicht das Geringſte wußte. Darauf aufmerkſam, ſuchte ich die ganze Geſchichte genauer zu ergründen und entdeckte, daß Kaspar Hauſer das leibliche Kind dieſer hohen Dame ſey, welches die Dalbon nach Deutſchland gebracht hat.

Zu dieſer Zeit gab ich in Nürnberg einige Jugendſchriften auf Subſcription heraus. Unter den Subſcribenten war auch ein Officier, welcher ſich gegen mich äuſſerte, dieſe Schrifte würden nur wenig eintragen, ich ſollte Etwas über Kaspar ſchreiben, das würde willkommener ſeyn. Ich antwortete ihm, ich wiſſe zu wenig von der Sache. Darauf ſprach er: vermuthen ſie nicht den Vater des Unglücklichen? und zugleich machte er mich auf den Brief des Burſchen an den Rittmeiſter aufmerkſam, zergliederte denſelben mit mir, und äuſſerte ſich, er kenne den Vater, wiſſe von ſeinen früheren Umſtänden und auch von der Bekanntſchaft deſſelben mit jener hohen Dame. Auch darnach ſuchte ich mich genauer zu erkundigen, und bekam Nachrichten über den Burſchen, welcher das Kind vom Vater empfangen hatte, ſo daß mir endlich über die beiden Eltern kein Zweifel mehr übrig blieb. Oefters hatte ich den Gedanken, mich der Mutter auf irgend eine Weiſe zu entdecken, ſie von meinem Wiſſen in Kenntniß zu ſetzen und ſie zu bewegen, ſich des armen Verlaſſenen zu erbarmen, ihn durch dritte oder vierte Hand verſorgen laſſen, was ihr bei ihrem enormen Vermögen ein Leichtes geweſen wäre, und ſo allen zukünftigen Fatalitäten vorzubeugen.

Digitized by Google

Da erſchien Stanhope in Nürnberg ,kümmerte ſich angelegentlich um Kaspar Hauſer, war eifrig für ihn beſorgt und machte ſich anheiſchig, ihn zu adoptiren. Dieſes gar zu eifrige Benehmen fiel mir auf; ich erkundigte mich näher nach ſeinen Verhältniſſen und erfuhr, daß er verheirathet ſey, mehrere Kinder habe und kein ſo großes Vermögen beſitze. Hierauf machte ich den Herrn von Tucher, Hauſers Vormund, aufmerkſam, bedeutete ihn, daß der Lord im Auftrag von Kaspars Eltern handle; dem widerſprach jedoch der Herr v. Tucher und wollte nicht weiter darauf eingehen. Hierauf ließ ich mich beim Lord Stanhope melden, derſelbe ließ ſich aber entſchuldigen und mich erſuchen, meinen Beſuch ein anders Mal zu machen. Als ich nun das zweite Mal zu ihm kam, ließ er mir antworten, es ſey bei ihn Grundſatz, auf ſeinen Reiſen keine Fremden zu ſprechen. Ich ließ ihn hierauf ſagen, ich ſey keine Fremde, ſondern eine Landsmännin von ihm und müſſe in wichtigen Angelegenheit mit ihm ſprechen; worauf er mir wiederum antworten ließ, er bleibe bei ſeinem Grundſatz. Ich erwiederte: und ich bleibe bei dem meinigen, es wird ihn einmal reuen, mich nicht geſprochen zu haben. —

Einige Zeit darauf ging ich noch einmal zum Herrn v. Tucher, welcher mich bat mit dem Herrn Bürgermeiſter Binder darüber zu ſprechen. Dieſer jedoch wollte gar nichts hören, vertheidigte den Lord mit dem größten Eifer und behauptete ſein großer Reichthum ſey nicht übertrieben. Ich erkundigte mich nun weiter an dem Ort, wo des Lords Papiere lagen, und überzeugte mich nur noch mehr von der Richtigkeit meiner Mein-

ung, ließ aber der Sache ihren Lauf. Der Lord reiſte ſo=dann mit Kaspar nach Anſpach. Ich that keine Schritte dagegen, weil ich wirklich hoffte, Hauſers Mutter wolle durch den Lord ſich des armen Verlaſſenen annehmen und ihn auf paſſende Weiſe verſorgen laſſen. Dieſes geſchah jedoch noch nicht, und der Lord reiſte allein nach England. In einigen Monaten darauf, als Kas=par confirmirt war, hieß es, der Lord werde bald nach Ansbach zurückkehren, und für Kaspar ſodann auf immer ſorgen. Darauf war ich beruhigt. Die Zurück=kunft des Lords verzögerte ſich aber, die Wohnung für denſelben war bereits gemiethet, doch erſt nach Kaspars Ermordung kam er in Ansbach an, ſchalt ihn einen Selbſtmörder und Betrüger und reiſte bald wieder ab. Gegen dieſes Betragen empörte ſich mein Inneres, da ich überzeugt war, daß der Lord das Geſchehene vorher wußte, des armen Gemordeten Un=ſchuld kannte, und ihn doch noch ſo ſchmähen konnte.

Die Unterſuchungskommiſſion wurde eingeſetzt. Ob=gleich ich aus authentiſchen Quellen von der ganzen Sache die genaueſte Kenntniß hatte, ſchwieg ich doch über Alles, um keine Familie unglücklich zu machen.

Einige Zeit darauf, als ich faſt nicht mehr an die traurige Geſchichte dachte, hatte ich eine Viſion, worin mir Hauſer erſchien:

Ich war in Ansbach, und kam zum Gottesacker; aus dem offenen Thore deſſelben traten zwei Herren in heftigem Geſpräch miteinander begriffen. Ich ließ ſie vorübergehen und trat in den Friedhof. Da ſah ich

Digitized by Google

Kaſpar mit ausgebreiteten Armen den beiden Herren nacheilen, als wollte er ſie aufhalten, doch über das Thor konnte er nicht hinaus und mußte ſtehen bleiben. Frappirt über dieſe Erſcheinung fragte ich: Um Gotteswillen Kaſpar, ich glaubte ſie wären todt? worauf er tief ſeufzte und traurig mit der Rechten auf die blutige Wunde deutete, wovon das Blut bis auf den Fuß niedertroff. So iſt es doch wahr, ſprach ich, man ſagt, ſie haben ſich ſelbſt entleibt, ſagen Sie mir, Kaſpar, iſt das wahr? worauf er wehmüthig gen Himmel blickte und den Kopf ſchüttelte. Hierauf ſagte ich zu ihm: Kaſpar, ich bin von Ihrer Unſchuld überzeugt, und ſchwöre Ihnen bei Gott, Ihre Ehre nach Vermögen zu vertheidigen! nach welcher Verſicherung ſich ſein Geſicht erheiterte, er die Hände dreimal bittend zuſammenſchlug und verſchwand.

Seit dieſer Zeit hatte ich keine Ruhe, und wußte nicht wie ich mein Verſprechen erfüllen ſollte, ohne andern Leute zu ſchaden. Ich beſprach mich darüber mit Geiſtlichen aller drei chriſtlichen Confeſſionen, welche mich einſtimmig verſicherten, ich wäre verbunden, mein dem Todten gegebenes Wort zu halten, wie auch die bei dem Verbrechen betheiligten Perſonen bei Gericht anzuzeigen, auſſerdem ich mich dieſer Miſſethat ſelbſt theilhaftig mache.

Dieſes machte mich völlig mißmuthig. Ich, eine 73jährige, ſeit 1½ Jahren kränkelnde Frau, wollte mich nicht durch die Gerichte beunruhigen laſſen, und wußte nicht, wie ich die Sache am Beſten beginnen ſollte. In andern Angelegenheiten kam ich in dieſer Zeit nach

Ansbach, und da ich wußte, daß der H. Regierungs-Präſident v. St... Kaspars Gönner war, wandte ich mich an denſelben, und machte ihn mit dieſer Sache bekannt, verſchwieg ihm aber die Viſion. Er erwiederte mir: Se. M. der König wollen die Sache wiſſen, Sie müſſen ihn davon in Kenntniß ſetzen. Ich antwortete: ja, wenn ich Se. Majeſtät ſelbſt ſprechen kann, aber einem Gericht werde ich mich nicht erklären. Der H. v. St... rieth mir nun, ich möchte Alles ſchriftlich aufſetzen, er wolle es unter dem Regierungs-ſiegel an Se. Majeſtät in's Bad zu Brückenau ſchicken, dann würde es direkt in die Hände Sr. Majeſtät kommen. Ich verſprach dieſes zu thun, und reiſte dann meiner Kränklichkeit wegen in's Bad. In dieſer Zeit kamen beide Majeſtäten, der König und die Königin, nach Ansbach zum Prinzen Eduard auf Beſuch; der Herr v. St... hatte nun nichts Eiligeres zu thun, als Sr. Majeſtät dem König zu ſagen, man ſei jetzt auf dem Wege, das Hauſerſche Geheimniß zu enthüllen, indem er zugleich meinen Namen nannte. S. Majeſtät der König gaben nun Befehl zu meiner ſchriftlichen Vernehmung, welche ihm ſogleich zugeſchickt werden ſollte. Vom Bad zurückgekehrt, erfuhr ich den Befehl Sr. Majeſtät und eilte ſogleich nach Ansbach, gab das, was ich dem Herrn v. S... ſchon eröffnet hatte, genauer beim Herrn Regierungsrath v. R. zu Protokoll, welches ſodann nebſt einer Schrift von meiner Hand an S. M. den König abgeſandt wurde. Nach 8 Tagen kam der Bericht zurück, daß man mich eidlich vernehmen, die Sache unterſuchen, und ſtreng gerichtlich verfahren ſolle. Meine eidliche Vernehmung beim Kriminalgericht geſchah und ich reiſte ſodann nach Lands-

hut, um über den Burſchen etwas Näheres zu erfahren; von dort begab ich mich auf Anrathen angeſehener Männer nach München, um den Herrn Miniſter Fürſten v. W. zu ſprechen, weil S. Majeſtät ſchon nach Griechenland abgereiſt waren. Der Herr Miniſter, von Geſchäften überhäuft, konnte mir ſogleich keine Audienz verſtatten; ich wurde darauf krank und die Sache blieb ſtehen, bis S. M. der König ſelbſt zurückkehrten.

Die damals graßirende Cholera und die vielen Geſchäfte hemmten meine Angelegenheiten ſo, daß ich ganze 14 Monate in München war, ohne einen Schritt in der Sache weiter zu kommen. Bis dann durch höchſte Protection von Sr. M. dem König der Befehl an den Herrn Miniſter kam, mich ſogleich zu vernehmen, welches auch geſchah, und worauf die Sache dem Juſtizminiſterium und ſodann zur Fortſetzung der Unterſuchung dem Kriminalgericht zu Ansbach übergeben wurde; von dort aus wurde ſie nach beendigter Unterſuchung an das Appellationsgericht zu Eichſtädt geſandt, wo ſie noch jetzt ſich befindet.

In dieſer Zeit meines langen Wartens wurde ich ganz wankelmüthig, und ich wollte ſchon die ganze Sache aufgeben, als ich eine zweite Viſion bekam:

Ich wurde in eine paradieſiſche Gegend verſetzt, deren Schönheit keine Feder zu beſchreiben vermag; ich erblickte eine unabſehbare Wieſe mit den herrlichſten, balſamiſch duftenden Blumen überſäet. Indem ich noch alle dieſe Herrlichkeiten anſtaune, kommt Hauſer über

Digitized by Google

dieſe Wieſe auf mich zu, grüßt mich und reicht mir die Hand. Sein Geſicht war verklärt, ſein Anzug ſo prächtig, wie nur ein Cavalier bei einem königlichen Hofe in Gala erſcheinen kann, auf der Bruſt zwei große Orden. Verwundert rief ich: Hauſer, welche herrliche Veränderung iſt mit Ihnen vorgegangen? — Auf die Orden ſeiner Bruſt deutend, antwortete er: „ſo weit hätte ich's gebracht, wenn ich wäre am Leben geblieben.“ O vergeſſen Sie das, ſprach ich, Sie ſind für Ihre Leiden auf der Welt genug belohnt, da Sie in dies himmliſche Paradies verſetzt ſind! — Er nahm mich nun bei der Hand und führte mich — er auf der Wieſe forgehend, ich auf dem ſandbeſtreuten Pfade — von der Anhöhe in ein wunderſchönes Thal, welches ein kriſtallheller Fluß durchſtrömte, hier kehrte er ſich um, nahm mich bei der andern Hand und führte mich denſelben Weg zurück bis zu einem Platz, welcher mit den koſtbarſten und glänzendſten Edelſteinen beſtreut war, daß meine Augen davon ganz geblendet wurden und ich entzückt ausrief: das iſt kein irdiſcher Reichthum! Und als ich noch im Anſchauen der Pracht und Schönheit verſunken war, ſprach er mahnend: „ſei ſtandhaft und nicht wankelmüthig, und halte dein Verſprechen!“ — Als ich mich nach ihm umſah, war er verſchwunden. Meine Augen ſuchten und fanden ihn auf einen Hügel zugehend. Das iſt der Weg nach Ansbach, rief ich, er geht an ſein Grab, um ſeine Gebeine zu beſuchen. Bei dieſen meinem Ausruf verſchwand Alles.

Nach dieſer Viſion betrieb ich die Sache lebhafter und mit mehr Ernſt, und kam in derſelben glücklich weiter.

Digitized by Google

Dies ſind die Gründe, warum ich mich der Hauſerſchen Sache ſo eifrig angenommen, und warum ſo ſpät erſt meine Eröffnungen zur Publicität gelangen konnten. Wegen der Verſetzung des Appellationsgerichtes von Ansbach nach Eichſtädt hat ſich die Entſcheidung der Sache noch verzögert, welcher ich mit Allen, die ſich für dieſe Geſchichte intereſſiren, mit Ungeduld entgegenſehe.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google